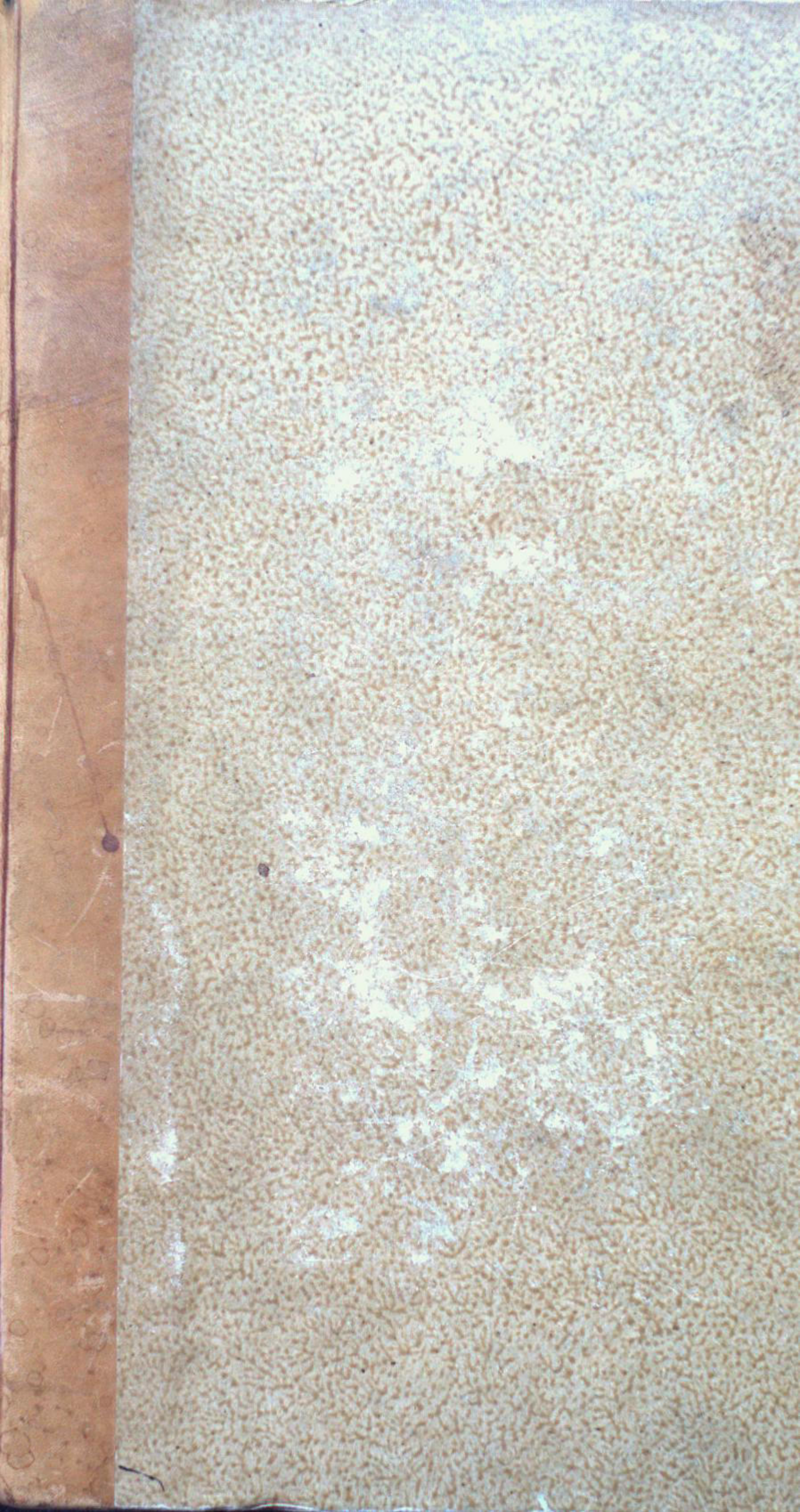
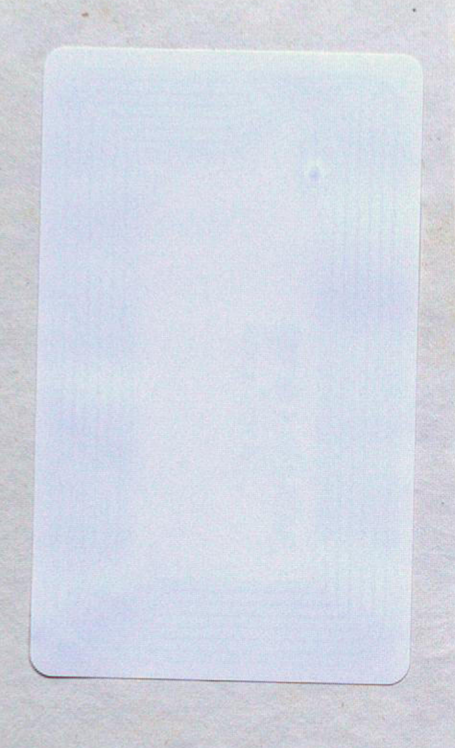
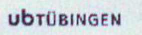


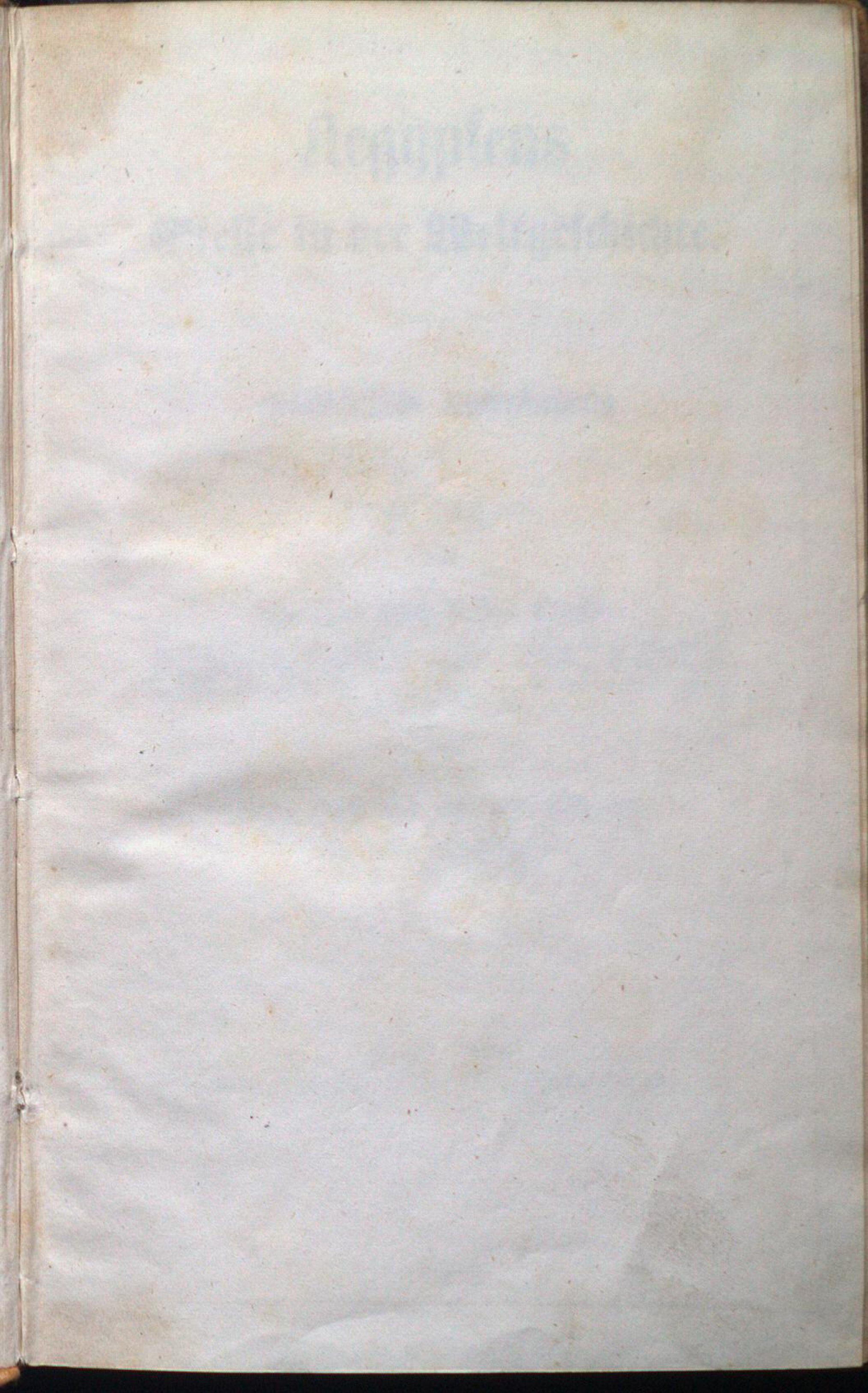


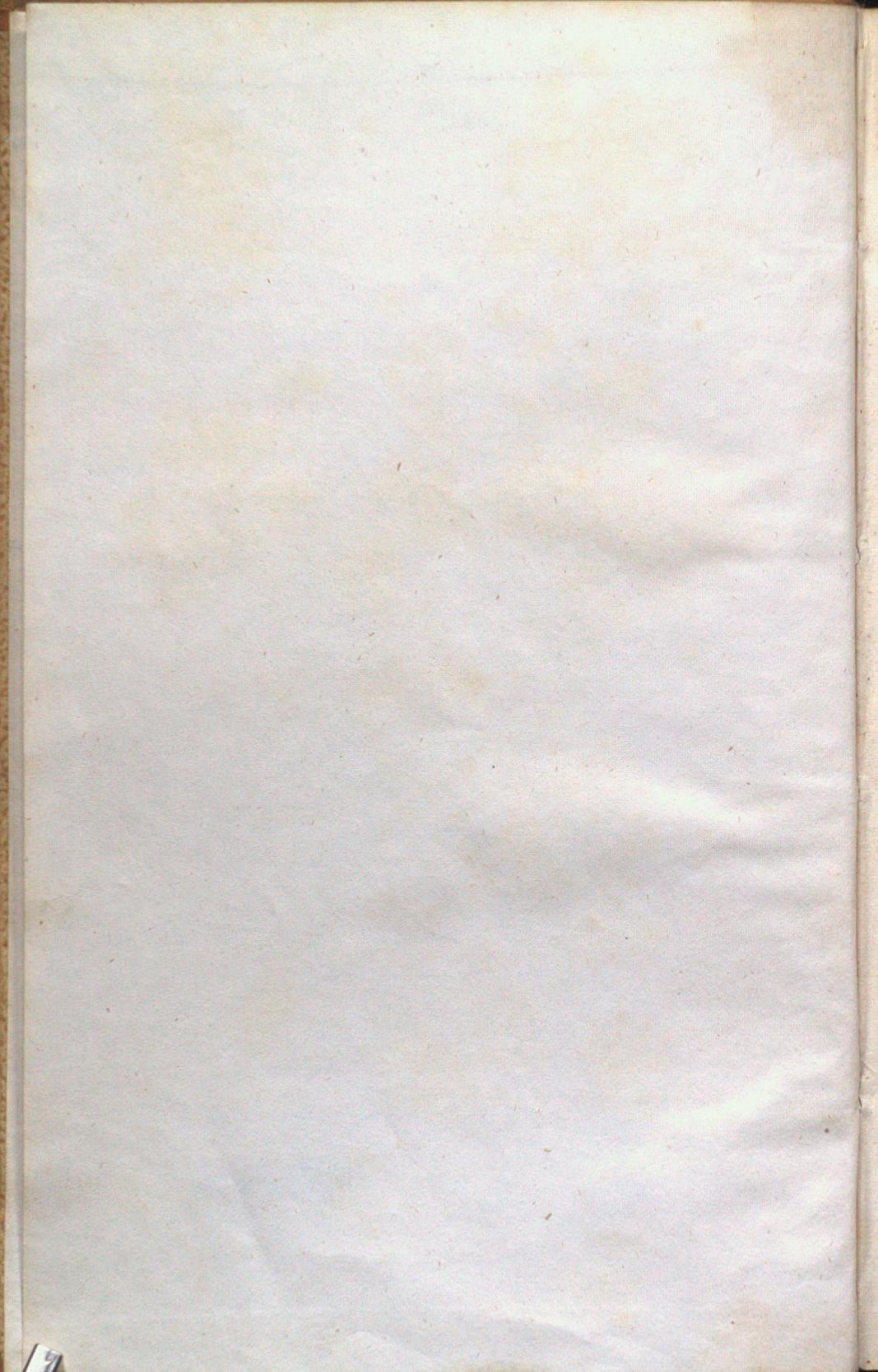












Aegyptens
Stelle in der Weltgeschichte.

Geschichtliche Untersuchung

in

fünf Büchern

von

Christian Carl Josias Bunsen,

der Philosophie und der Rechte Doctor, der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin und der Königl. Gesellschaft der Literatur in London Ehrenmitglied, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften in München, des archäologischen Instituts in Rom General-Secretär.

Fünften Buches vierte und fünfte Abtheilung.

Mit drei bildlichen Beilagen.

Gotha, 1857.

Bei Friedrich Andreas Perthes.

Vorrede.

Mit diesem Bande liegt den Lesern das Ende des fünften Buches und der Schluß des ganzen Werkes vor.

Die Ausdehnung und Anordnung desselben ist genau, wie die Vorrede zum vierten Buche sie angibt. Nur zwei Punkte bedürfen einer nachträglichen Erklärung.

Jene Vorrede hat bereits angedeutet, daß mir die Zeit zur Herausgabe des von mir vorbereiteten, vollständig von Jahr zu Jahr fortschreitenden Canon temporum für die Geschichte Aegyptens und Asiens, und für die Griechenlands vor den Olympiaden, jetzt noch nicht gekommen zu sein scheint. Ich habe also statt desselben hier nur übersichtliche Tabellen gegeben, nach Anleitung der ägyptischen Geschichte, und diesen habe

ich die allgemeinen Epochen der Menschheitsgeschichte vor Menes vorausgeschickt. Für die Ausarbeitung und Veröffentlichung jenes Kanons habe ich keine Zeit und das Buch keinen Raum mehr: auch dürften uns die nächsten zehn Jahre noch bedeutende Erweiterungen unserer chronologischen Kunde bringen, von Assyrien und auch von Aegypten aus. Endlich lassen sich Gliederung und Ergebnisse der hier zum ersten Male versuchten organischen Herstellung des weltgeschichtlichen Rahmens, bei dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft, besser in jener abgekürzten Form zur Anschauung bringen, dem Zwecke dieses Werkes gemäß.

Wegen Mangels an Raum habe ich auch den von mir angekündigten griechischen Text der philonischen Darstellung der Mythologie und Alterthumskunde der Phönizier, oder des sogenannten Sanchuniathon, weggelassen. Das Buch wird aber im nächsten Jahre als ein selbständiges philologisches lateinisch erscheinen: hoffentlich mit Benutzung der von mir bis jetzt vergebens gesuchten madrider Handschrift. Die Leser des gegenwärtigen Werkes haben unterdessen jenen Text vollständig in der deutschen Uebersetzung mit den nöthigsten philologischen Erklärungen.

Jene Ausgabe wird auch nachträgliche Erweiterungen und Verbesserungen der im Urkundenbuche gegebenen Texte enthalten.

Und so nehme ich denn von Aegypten Abschied,

und hoffe, daß das hier, nach Kräften, theils begonnene, theils fortgeführte Werk besonnener und redlicher Erforschung der schriftlichen Urkunden und der Denkmäler von jüngeren Männern mit größerem Erfolge weiter geführt werden möge, zu immer größerer Anerkennung der Schätze, welche die Vorzeit uns darbietet für die Geschichte unseres Geschlechtes.

Ich gestehe jedoch, daß die heute, wie zum Angebinde, von Leipzig eingehende Anzeige der beiden letzten Bände in Herrn Zarnckes Literarischem Centralblatte für Deutschland vom 25. vor. M., mir nicht in dem wissenschaftlichen Geiste abgefaßt zu sein scheint, welchen jenes Blatt aufrecht zu halten sich vorgenommen hat, namentlich im philologisch-geschichtlichen Fache. Ein Herr Alfred von Gutschmid, dessen Name wohl nur Wenigen bisher bekannt gewesen, erkennt sich selbst als incompetent, mehrere der hier durchgeführten Untersuchungen zu beurtheilen. Niemand, der die Anzeige liest, wird die Wahrheit dieses Geständnisses bezweifeln, denn selbst bei dem, worüber er sich nicht für incompetent erklärt, zeigt sich ein sehr geringes Verständniß im Einzelnen und keine Ahnung vom Verständnisse des Ganzen. Mit Erfolg oder verfehlt, zweckmäßig vorgetragen oder verwirrt, ist in meinem Aegypten ein großes geschichtliches und philosophisches Problem in einem bisher noch nie ernsthaft angestrebten Umfange, mit neuen Thatsachen und nach lange geprüften

Methoden behandelt. Seinen Versuch der Lösung aber gibt der Verfasser nicht etwa als einen Einfall oder eine Laune, sondern als das Werk vieljährigen Forschens und Nachdenkens. Es mag, wie gesagt, dieses Werk großes Lob für seine Leistungen oder großen Tadel für seine Verkehrtheit verdienen. Mein junger Kritiker kann ja gar wohl der Meinung sein, daß meine Methode falsch, oder die Aufgabe durchaus nicht zu lösen sei: er darf sich jedoch, weder in Ernst noch im Scherz, in denselben Zeilen incompetent erklären das Werk zu beurtheilen, und dann Ausführung wie Aufgabe zu verspotten sich erlauben. Für die assyrische, babylonische und hebräische Chronologie stellt er mehrere, einem andern Orte vorbehaltene widersprechende Beleuchtungen in Aussicht. Diese Widerlegungen wollen wir nun ruhig erwarten: vielleicht wird sich auch an des Kritikers Beispiele die Wahrheit des Goetheschen Ausspruches bewähren, daß die Chronologie die schwierigste aller Wissenschaften sei. Gewiß ist, daß sie noch nie zu etwas geführt hat ohne zusammenhängende geschichtliche Forschung: am wenigsten bei Unkunde der Thatsachen, wie z. B. hier aller, welche von der Hieroglyphik oder von der Keilschriftkunde abhängig sind. Mein Werk unternimmt einen dreifachen Beweis. Einmal daß die bisherige Chronologie der alten asiatischen Welt, ja auch die des ältesten Griechenlands, ein Gewebe von Willkürlichkeiten und Ungereimtheiten

sei. Zweitens, daß wir jetzt Mittel haben, nicht allein viele Einzeluntersuchungen besser zu führen als bisher, sondern auch für das Ganze der Entwickelung der Menschheit, auf Grund der kritisch erforschten Bibel und der Urkunden, welche die Sprachwissenschaft darbietet, einen anständigen Rahmen wissenschaftlich zu construiren. Drittens, daß durch die in den „Outlines" gegebenen Thatsachen und philosophischen Untersuchungen der Weg angebahnt sei zum Beweise, nicht allein einer etwa 20,000-jährigen Dauer der Menschheit vor unserer Zeitrechnung, sondern auch der Einheit unsers Geschlechtes, so weit seine Sprachen uns bekannt sind. Herr von Gutschmid hat nun ein unbezweifeltes Recht, alle diese Punkte unbedingt zu verneinen, und die Raumbeschränkung jenes Blattes kann ihm dabei zur Rechtfertigung, wo nicht zum Vorwande dienen, daß er sich des Beweises überhebe. Allein es empfiehlt weder sein Lob noch seinen Tadel, wenn er einmal sagt, daß das Buch gut geschrieben sei, manche bedeutende Lücke in der Kenntniß der ägyptischen Geschichte ausfülle, und dergleichen (nebenbei andeutend, es sei sehr weitläuftig), dann aber das Ganze überhaupt behandelt, als wäre es das Werk eines unwissenschaftlichen Dilettanten, worüber ein angehender Magister, im Vollgefühle seiner kritischen Würde sich lustig machen könne. Ich entschließe mich also, nicht aus persönlicher Empfindlichkeit, die mir fern ist, sondern im Be-

lange der Wissenschaft und der Gelehrten-Republik, welche beide Achtung fordern, und im Bewußtsein, daß es die Erfüllung einer öffentlichen Pflicht gilt, meine Leser auf die hier gebotenen Proben neuester Kritik in Deutschland aufmerksam zu machen.

Meinen Versuch, die Epochen der ägyptischen Geschichte, vor der chronologischen Zeit, das heißt, vor Menes, dem Gründer des Gesammtreiches „der beiden Länder“, in Zusammenhang zu bringen mit den allgemeinen Epochen der urkundlichen Sprachbildung, mit geschichtlichen, nicht mythischen Angaben Manethos und mit beachtenswerthen Ueberlieferungen der Griechen, fertigt der gelehrte Kritiker mit den bescheidenen Worten ab:

„Hierin werden freilich Manche eine bloße Verirrung „des ägyptologischen Bewußtseins zu erkennen nicht „abgeneigt sein.“

Die gelehrte und gebildete Lesewelt zweifelt vielleicht so wenig als der Verfasser an der Neigung des Kritikers, in Untersuchungen, von welchen er (wie er sagt und thatsächlich darthut) durchaus nichts versteht, nur die Verirrung eines in seinen zufälligen Lieblingsgegenstand vernarrten Dilettanten zu sehen. Die Frage aber ist, ob dieses gerecht und geziemend sei.

Besser nicht ergeht es den Untersuchungen über das gegenseitige Verhältniß der phönizischen und hesiodischen Theogonie und Götterfolge.

Die Entscheidung, ob ein solches Verhältniß überhaupt bestehe oder nicht, kommt eigentlich zurück auf die Frage: ob Philos Darstellung auf phönizischen Urkunden, d. h. auf den Urkunden seines Vaterlandes, beruhe, oder, unter Sanchuniathons Namen, die müßige Erfindung eines Grammatikers unter Trajan und Hadrian sei? Herr von Gutschmid nun entscheidet diese Frage offenbar im ersten Sinne: denn er nennt Ewalds Abhandlung klassisch und belobt mich, daß ich mich auf dieselbe stütze: was ich gern annehme, obwohl ich meine Ansicht mir selbständig mehr als ein Jahr vor dem Erscheinen jener trefflichen Arbeit gebildet hatte und in manchen Punkten von meinem gelehrten und verehrten Freunde abweiche. Aber, wenn er sich für Ewald erklärt, durfte er nicht in demselben Athemzuge sagen:

> „Der Verfasser gibt sich übrigens als einen Anhän-„ger von Creuzers Symbolik zu erkennen, deren ein-„zigen Mangel er in der Unkenntniß des Hierogly-„phenschlüssels sieht: unbedenklich zieht er daher He-„siods Theogonie zur Vergleichung mit Sanchonia-„thon herbei, und leitet Athena, Ariadne, Mene aus „dem Semitischen ab."

Wer die gegenwärtige Stimmung gewisser Kreise in Deutschland kennt, weiß, daß es darin zum guten Tone gehört, nicht allein Creuzers Symbolik, sondern den ganzen Gegenstand als durchaus abgethan anzusehen. Es gilt hiernach für ein Verbrechen gegen „die Wissen-

schaft“, den europäischen Veteranen dieser Forschung mit Anerkennung zu erwähnen, obwohl ihn auch der Gelehrteste, welcher seine Symbolik gelesen, und in diesem Gebiete gründlich geforscht hat, selbst bei der größten Abweichung in Methode und Ergebnissen, nicht ohne Dankbarkeit wird nennen können: ich würde sagen, Ehrerbietung, wenn dieser Ausdruck in dem Wörterbuche jener Kreise nicht als Altväterlichkeit unverständlich geworden wäre. Der Verfasser hat sich über sein Verhältniß zu Creuzers wie zu Schellings Forschungen und Methoden sehr bestimmt ausgesprochen (Buch V, III, 214 ff.).

Wir wollen nun weiter sehen, wie es sich mit der Wahrheit jener Behauptungen des Herrn von Gutschmid verhalte. So viel ich weiß, hat Creuzer niemals eine fremde Ableitung jener Namen vorgebracht: was aber habe ich selbst gesagt?

Hinsichtlich der Ableitung des Namens Athene habe ich meine sprachlichen sowohl als geschichtlichen Gründe für eine fremde Herleitung, nicht jedoch für eine phönizische, gegeben: ja, ich habe auch diesen Gegenstand noch näher geeigneten Orts im gegenwärtigen Bande (V, IV, 21 f.) behandelt. Jedenfalls gibt es unter den griechischen Götternamen unbestreitbar semitische, und zwar näher, phönizische, wie Melikertes, das heißt Melkart: und doch auch wohl der Kabirenname. Wozu also jener übermüthige Spott? Wenn Herr von Gutschmid auch hier sich thatsächlich incompetent erklärt; so ist er da-

durch doch nicht berechtigt, die in einem Buche ernster Forschung nicht etwa auf Autorität angenommenen, sondern selbständig erforschten Ansichten als ein lächerliches Nachbeten von abgethanen Autoritäten darzustellen. Aber das ist nicht genug. Wie verhält es sich denn mit jenen Worten selbst und mit ihrer Ableitung? Weder für Mene noch für Athene hat irgend Jemand eine auch nur erträgliche griechische Etymologie gefunden, geschweige denn zur Anerkennung gebracht. Was aber den Namen Ariadne betrifft, so sage ich darüber (V, III, 334) Folgendes, bei Gelegenheit der Forschung nach den mythologischen Namen für Himmel und Erde bei den Phöniziern, welche dergleichen nachweislich besaßen:

> Mythologisch können wir allerdings den phönizischen Namen Areth (Erde) nur hier nachweisen. Er ist aber doch vielleicht noch verkleidet in Ariadne, des Sonnengottes Dionysos Gemahlin und der gebärenden Mutter.

Es scheint mir schwer, sich zurückhaltender über eine Möglichkeit auszusprechen: und Jedermann wird zugeben, daß die Deutung von Ariadne als Ariagne (die Hochheilige), der ich selbst übrigens bis jetzt folge, doch noch zweifelhaft sei. Daß ich endlich im Allgemeinen mehr als fast irgend einer meiner semitischen Mitforscher, namentlich als Gesenius und Movers, gegen die Ableitung griechischer Götternamen aus dem Semitischen bin, habe ich an mehreren Stellen klar genug ausge-

sprochen, wie ich im gegenwärtigen Bande auch vor der Ableitung aus der Vedasprache (geschweige denn aus dem sanskritischen Pantheon) gewarnt. So viel von meinen unwissenschaftlichen Etymologieen.

Herr von Gutschmid möchte mich gerne mit meinen Mitforschern in Unfrieden setzen. Er zeihet mich also zuvörderst der Ungerechtigkeit gegen Movers, dessen Leistungen umgekehrt Niemand vom Fach freudiger und voller anerkannt hat als ich, und dessen frühzeitigen Tod Niemand tiefer beklagt. Ja, er wirft mir dabei auch „unerklärliche Nachlässigkeiten“ vor. Und was ist das Thatsächliche? Movers hatte mich willkürlicher Aenderungen der manethonischen Listen beschuldigt, welche er unbedachterweise den (leider verlorenen) „Kanon Manethons“ nennt (Phöniz. II, A. p. 157 f.). Die Achtung vor dem trefflichen Manne eben so wohl als meine Pflicht, die Grundsätze der Aegyptologie zu vertreten gegen rein exoterische Angriffe, bewog mich, bei der geschichtlichen Behandlung dieses Gegenstandes darüber einige Worte zu sagen. Movers hatte mich namentlich getadelt (Phönizier, II, A. p. 161 f. Anm.), weil ich die Gesammtzahl der Dauer der XXII. Dynastie zu 150 Jahren angenommen, statt der 120 unserer Listen. Erstlich nun war diese oder eine ähnliche Aenderung nothwendig um der Denkmäler selbst willen, welche schon damals auf eine bedeutend längere Dauer jener Dynastie hinwiesen: also sie war nicht willkürlich. Auch haben seitdem

die schönen Entdeckungen Mariettes in den Apisgräbern von Memphis unsere Regierungen und Zahlen so bedeutend vermehrt, daß es sich jetzt nur frägt, ob 150 oder 160, wenn nicht eine noch höhere Zahl, erforderlich sei? In meiner allgemein gehaltenen Vertheidigung nun (Buch IV, S. 271) rufe ich, um die Berechtigung zu solchen Aenderungen deutlich zu machen, Herrn Movers beispielsweise das entscheidende, allgemein bekannte und unmißverständliche Denkmal ins Gedächtniß, welches die Kritiker genöthigt hat, der Dynastie der Psammetiche (XXVI), statt der manethonischen 150 oder 153, vielmehr 159 oder 160 Jahre zu geben. Ich hätte allerdings, wenn es mir um eine Polemik gegen Movers zu thun gewesen wäre, hinzufügen können: er selbst habe sich hier genöthigt gefunden, 160 anzunehmen. Daraus aber, daß ich dieses nicht gesagt, mir ein Verbrechen gegen Movers zu machen, und mir eine große Nachlässigkeit zuzuschreiben, dazu gehört jene jugendliche Unbefangenheit, welche meinem Kritiker gerade da besonders schön ansteht, wo er selbst sich eine Ungerechtigkeit gegen mich und eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen läßt. Daß Movers mich über diesen Punkt nicht angegriffen, sondern über jene Aenderung in der XXII. und eine andere (40 Jahre statt 50) in der XXV., wußte ich sehr gut: zum Beweise, wie hart und unverdient der Vorwurf willkürlicher Aenderung in solchen Fällen sei, konnte ich um so eher ein Beispiel aus irgend einer Dynastie herneh-

men, wo ich um der Denkmäler willen geändert hatte, als von Movers keine besondern Gründe gegen meine Aenderungen in der XXII. und XXV. angeführt waren. Es ist mir nie eingefallen, in den manethonischen Zahlen eine Aenderung vorzunehmen, wenn nicht so zwingende Gründe, wie gleichzeitige Denkmäler sind, mich dazu berechtigten. Das nun behaupte ich, und nicht ich allein, ist bei der XXII. und XXV. Dynastie der Fall: anderer kritischer Gründe nicht zu gedenken, die ich geltend gemacht.

Nicht glücklicher ist Herrn von Gutschmids Abfertigung meiner Herbeiziehung der bekannten Stelle Justins über die Veranlassung der Wanderungen der Väter der Phöniken nach dem durch sie so berühmt gewordenen Küstenlande. Ich hatte die Gleichzeitigkeit zweier Aera, meiner für Abraham und der ältesten tyrischen, auf dem Wege selbständiger ägyptischer so wie phönizischer und klassischer Forschung gefunden. Nachdem ich diese Forschungsreihe vollständig entwickelt, mache ich auf jene Stelle Justins aufmerksam, die zugeständlich auf tyrischen Quellen beruht. Was sagt nun Herr von Gutschmid?

„Die Erwähnung des Naturereignisses am Todten „Meere, welche den so für Abraham gefundenen Ansatz bestätigen soll, bei Justin XVIII, 3, 2—4 „beruht auf einem Uebersetzungsfehler."

Der liebenswürdige junge Mann schickt mich also

wieder nach Tertia, als Jemanden, der einen einfachen Satz im Justin nicht construiren könne. Denn er sagt nicht etwa, ich habe ihn falsch verstanden, sondern ich habe ihn falsch übersetzt. Nun aber habe ich ihn gerade wörtlich übersetzt, und dann erst meine eigene Ansicht über die Thatsache vorgetragen, welche hier aus zweiter oder dritter Hand von ihm berichtet wird. Also von einem Uebersetzungsfehler kann keine Rede sein. Meine Uebersetzung sagt, was Justin meldet: die Väter der Phöniken hätten das stagnum Assyrium erst bewohnt, nachdem sie durch ein Erdbeben aus ihrem Urlande vertrieben worden. Meine Untersuchungen über jene Gleichzeitigkeit hatten mich aber dahin geführt, die Frage aufzuwerfen: ob nicht, bei dem Zusammentreffen der Angaben der Bibel, Herodots und der Tyrier, der ursprüngliche Sinn jener geschichtlichen Ueberlieferung dieser gewesen sein dürfte, daß dies Erdbeben sie an jenem Asphaltsee getroffen und von dort wegzuziehen bewogen habe? In voller Unpartheilichkeit führe ich selbst eine andere (weniger bekannte) Ueberlieferung aus denselben phönizischen Quellen an, wonach man vermuthen möchte, daß diese von einer Vertreibung der Väter aus dem Urlande, aus Armenien (in Folge also dessen, was bei den Hebräern die Fluth heißt), etwas gewußt hätten. Wenn ich dessen ungeachtet jene Vermuthung aufstelle, so kann dieses bestritten werden als eine unwahrscheinliche Combination — und ich habe

absichtlich auch hier dem Leser die Mittel zu urtheilen vorgelegt — aber ein Uebersetzungsfehler kann meine Auslegung doch eben so wenig heißen, als meines Kritikers Bemerkung eine geziemende.

Es bleiben nun noch zwei Pröbchen dieser jugendlichen Kritik übrig, welche ich meinen Lesern nicht glaube vorenthalten zu dürfen.

Der berufene Kritiker behauptet, meine Beschuldigung der vornehmen Gleichgültigkeit der meisten deutschen Gelehrten gegen die Aegyptologie und ihre Ergebnisse sei aus der Luft gegriffen. Die Grundlosigkeit dieser Anschuldigung einer Unwahrheit beweist sich von selbst durch die unläugbare Thatsache, daß viele achtungswerthe und mit Recht berühmte Universitätslehrer seit den letzten 30 Jahren über die Gegenstände geschrieben, worin die Aegyptologie die erste oder alleinige Stimme hat, ohne von ihr die geringste Kenntniß zu nehmen. Wenn ich nicht gern alles Persönliche vermiede, so hätte ich auch noch meine eigene Behandlung anführen können. Ich meine die abweisende Kritik Schlossers in den Heidelberger Jahrbüchern über die ersten drei Bücher meines Aegyptens, und die ähnliche von Schwenck über meine Darstellung der ägyptischen Mythologie nach den Denkmälern, die Herr Schwenck so wenig lesen konnte als Herr Schlosser: ein Umstand, welcher jedoch die Jenaische Fakultät nicht abhielt, seine Verneinung der Aegyptologie als eine Kritik dieses

Werkes in ihrem gelehrten und einst berühmten Literaturblatte erscheinen zu lassen.

Also meine Aeußerung ist so wenig unbegründet als selbstsüchtig. Damit werden jedoch jene ehrenwerthen Männer nicht, wie Herr von Gutschmid behauptet, zu „Mitschuldigen von Seyffarth und Uhlemann" gemacht. Jeder Mann der Wissenschaft wird bedauern (jetzt auch wohl in Sachsen, wo das Aufrechthalten Seyffarths gegen Champollion lange Zeit als eine Ehrensache galt und jeder Angriff mit Empfindlichkeit behandelt wurde), daß Seyffarth durch Festhalten an gänzlich grundlosen Behauptungen bis zum Rande der Blödsinnigkeit oder Gaukelei getrieben sei. Eben so ist das Urtheil über die Leistungen seines in Göttingen erstandenen Schülers und Apostels wohl ziemlich übereinstimmend: und Niemand ist weiter davon entfernt als ich, jene namhaften Gelehrten in dieselbe Klasse mit solchen bedauerlichen Erscheinungen zu stellen. Nach meiner offenen Erklärung in der Vorrede zum vierten Buche durfte Herr von Gutschmid um so weniger mir eine solche Zusammenstellung in den Mund legen.

Von gleicher Art ist seine spöttische Behandlung meiner Bedenken wegen Einseitigkeit der philosophischen Behandlung der geschichtlichen Sprachwissenschaft Seitens der Meister der Sanskritschule, namentlich des scharfsinnigen und gelehrten Pott. Herr v. Gutschmid verräth auch hier nicht die geringste Kenntniß von dem Streitpunkte,

noch weniger von dem hohen Gegenstande geschichtlicher Wahrheit, um den es sich zwischen uns handelt. Niemand hat ein Recht zu sagen, daß ich über solche Punkte eifere, als Jemand, der den Lieblingsgegenstand seines Faches zum Mittelpunkte der Wissenschaft mache, oder gar aus persönlichen Rücksichten, die mir mein ganzes Leben fern gelegen haben, und mir jetzt ferner als je sind. Ein so wenig bekannter und berufener Richter wie Herr von Gutschmid sollte sich gar nicht zum Vertreter der von mir durchaus nicht angegriffenen Stellung jener verdienten Männer aufwerfen: wir werden uns schon ohne ihn verständigen. Wir mögen allerdings viel auseinandergehen in den Systemen unserer Forschung: allein wir wissen, daß es sich in der Wissenschaft nicht um unsere Persönlichkeiten und Liebhabereien handelt, so wenig als um einige abgerissene chronologische Studien des Herrn von Gutschmid. Nichts rechtfertigt also Aussprüche wie den folgenden:

> „Der Ausfall gegen Potts einseitige Beschäftigung mit dem indogermanischen Sprachstamme und der Spott über die in mythologischen Dingen jetzt herrschende „Indomanie“ kann Uneingeweihte zu dem Glauben verleiten, als nähme der Verfasser in seinen mythologischen und sprachlichen Untersuchungen zu sehr den Standpunkt der Vogelperspektive ein und übersähe deßhalb Näherliegendes. Hierüber kann Referent nicht urtheilen.“

Ein wahres Wort unter vielem Geschwätze, dieses Schlußwort! Aber er urtheilt nicht allein über das, wovon er sagt, er könne nicht darüber urtheilen, sondern er spottet über das, wovon er, unbestrittenermaßen und zugeständlich, also doppelt urkundlich, nichts versteht: nicht ahnend ohne Zweifel, daß der gegenwärtige Band eine eingehende Behandlung der Sanskritforschungen enthalten würde.

Daß Herr von Gutschmid nun wo möglich noch weniger von den Hieroglyphen versteht als von Keilinschriften und Sanskrit, ist wohl auch unbezweifelt. Aber gerade hierüber hat er sich nicht enthalten können, sich mit einem falschen Scheine zu brüsten: und dieses Pröbchen soll das letzte sein, das ich meine Leser bitte, mit mir zu betrachten. Seiner gänzlichen Unwissenheit in diesem Fache sich bewußt, will er sich gleich beim Eingange in Vortheil setzen. Er belehrt mich in der Hieroglyphik. Hier sind seine Worte:

> „Der Verfasser recapitulirt im Anschlusse an Lepsius die astronomischen und geschichtlichen Gleichzeitigkeiten Aegyptens; die Inschrift, in der das erste Jahr Setis I. dem ersten Jahre der Wiedergeburten gleichgesetzt wird, ist ihm noch nicht bekannt gewesen."

Wie gelehrt das klingt! Allerdings nicht bescheiden: denn woher weiß er, daß mir jene Behauptung von Brugsch in seinem Reiseberichte und dessen Ausführung in der Uebersetzung des Papyrus Sallier (Morgenländ.

Gesellsch. 1854. IV. S. 197) unbekannt geblieben waren? Hatte ich doch wohlbedacht in der Vorrede gesagt, ich habe alles Aegyptologische gelesen, auch was ich nicht namhaft mache! So finde ich denn auch meine Bemerkungen über jene Arbeiten (zugleich mit der Prüfung von Biots Recherches de quelques dates absolues, Par. 1853) in dem Tagebuche meiner Forschungen vom März 1855. Ich kannte sie also, und hatte sie geprüft vor Jahr und Tag: und Herr von Gutschmid hat also auch thatsächlich nicht das geringste Recht, mit der ihm eigenen, wir wollen wieder sagen, Unbefangenheit, mir ohne Weiteres auf den Kopf zuzusagen, daß ich nichts davon gewußt: was schon an sich eine durch nichts gerechtfertigte Annahme war. Weßhalb habe ich denn aber gar nichts gesagt von der angeblichen Thatsache, daß das erste Jahr des großen Sethos, des Vaters von Ramesses, mit der Erneuerung des Sothis-Kreises von 1460 Jahren zusammenfalle? Erstlich, weil ich wußte, daß die ganze Annahme ihrer philologischen Begründung entbehrt, und die Gruppe mit der Thierklaue*) und dem Worte MSSU nicht so

*) Ich lese sie mit Lepsius kem, und fasse sie mit Birch (1852) und Brugsch als Bezeichnung von zweitem (alterum iterum). Das Wort selbst aber leite ich nicht mit Brugsch vom koptischen uôhm ab, welches nichts als Verstärkung von uôh, addere ist, so wie dieses selbst nur Dehnung aus U, dem uralten ägyptischen Worte, welches

ausgelegt werden kann. Zweitens, weil ich mich für überzeugt halte, nicht allein, es werden alle Aegyptologen von Fach mir darin beistimmen, sondern auch, es werde Herr Brugsch selbst, dessen Scharfsinn ich gern alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, und der den Sinn der Thierklaue noch vollständiger als Birch begründet hat, bei weiterer Prüfung, zu derselben Einsicht gelangen. Meine Ueberzeugung ist gänzlich unabhängig von der chronologischen Unmöglichkeit: die Annahme scheint mir, wie gesagt, philologisch nicht zulässig.

So viel von dem, was jetzt bei einer gewissen Klasse von Gelehrten Kritik heißt. Niebuhr hatte ganz Recht, wenn er sagt, bei der in Deutschland herrschenden Anarchie der Gelehrtenrepublik sei Jeder verloren, der sich nicht selbst seiner Haut wehre auch gegen die unsinnigsten An-

---

unire, colligere bedeutet. Kem findet sich so gut wie unverändert im Koptischen kôb, kêb wieder, welches geminatio, iterare bedeutet: die Abwechslung von B und M am Ende eines Wortes ist anerkannt. Dieses ist ein neuer Beweis für die Richtigkeit der Lesung. Also kemmessu heißt, wenn es konstruirt werden soll, geminatio hominum (eorum qui nati sunt). Diese Bedeutung paßt auf alle andern Stellen. Die Gruppe hat nichts mit der Wiedergeburt zu thun, geschweige denn mit der Sothis-Periode.

griffe. Ich möchte nur hinzufügen, Jemand, der in kein kritisches Blatt schreibt, und nicht zünftig ist, weil er keinen Lehrstuhl einnimmt, ist zweimal verloren. Nun also, so viel die Zeit erlaubt, wollen wir uns denn unserer Haut wehren, da wir lange genug geschwiegen: unseres Fleißes uns nicht schämend, und wohl wissend, daß, wie viele Menschlichkeiten auch in diesem Werke entdeckt werden mögen, Niemand Gedankenlosigkeit oder Mangel an eigener Forschung darin finden, so wenig als gesunden Menschenverstand vermissen wird. Ich glaube, daß Niemand jetzt lebt, der aus meinem Werke nicht erst Manches zu lernen hat, ehe er daran geht, es zu meistern: aber ich weiß, daß Niemand über ägyptische Forschungen urtheilen sollte, der weder ägyptische Denkmäler kennt, noch ihre Sprache und Schrift versteht, und daß Jedermann besser thäte, ein Werk nicht zu beurtheilen, von dessen Gegenstande er keine Ahnung hat.

Charlottenberg, am Martinstage 1856.

Bunsen.

Inhaltsverzeichniß des fünften Buches.

Vierte und fünfte Abtheilung.

Seite

Fünfter Abschnitt.

Seite

Zehntes Hauptstück.

Eilftes Hauptstück.

Zwölftes Hauptstück.

Dreizehntes Hauptstück.

Vierzehntes Hauptstück.

Sechster Abschnitt.

Erstes Hauptstück.

Fünfte Abtheilung.

Aegypten und die Weltalter.

Seite

Erstes Weltalter.

Zweites Weltalter.

Drittes Weltalter.

Seite

Zweites Hauptstück.

Sechster Abschnitt.

Des fünften Buches
vierte Abtheilung.

Weltgeschichtliches Ergebniß des Verhältnisses des ägyptischen Gottesbewußtseins von den Anfängen zu dem asiatischen und hellenischen.

Erster Abschnitt.

Das Verhältniß des ägyptischen Bewußtseins von den göttlichen Anfängen zu dem Bewußtsein der mythologischen Semiten.

Die Ergebnisse der Untersuchungen über das Verhältniß Aegyptens zu Asien auf dem Gebiete des begrifflichen Urbewußtseins von den Dingen haben wir ohne Weiteres zum Schlusse der diesem Gegenstande gewidmeten Untersuchungen der ersten Abtheilung im vorigen Bande aussprechen können. Wir werden darauf erst wieder zurückkommen bei dem weltgeschichtlichen Gemälde der Geschichte Aegyptens, in der fünften Abtheilung.

Anders war es mit den Ergebnissen der Forschung über das Verhältniß jener Völker zu Aegypten auf dem Gebiete des Gottesbewußtseins, insbesondere hinsichtlich der Anfänge der Welt und des Menschengeschlechts.

Hier mußten erst noch manche bisher nur von einem niederen Standpunkte betrachtete oder erörterte Thatsachen der geschichtlichen Entwickelung jenes Gottesbewußtseins auf die Höhe ihrer geschichtlichen Bedeutung erhoben werden.

Die vierte Abtheilung des fünften Buchs hat also zuvörderst das geschichtliche Ergebniß des bisher Erforschten übersichtlich darzustellen, und zwar zunächst in Beziehung

auf das Verhältniß Aegyptens zu den Anschauungen der mythologischen Semiten, dann aber zu den Ueberlieferungen der Hebräer: zuletzt ist ein Blick zu werfen auf die der übrigen Asiaten und endlich auf die der Hellenen.

Erstes Hauptstück.

Die Gemeinsamkeit in der Annahme einer Götterreihe und in deren Anordnung und Inhalt.

Wir fanden, daß die ursprüngliche Götterreihe der Aegypter sieben herrschende Götter enthielt, deren Herrschaft sich in der Urwelt gefolgt sein sollte, und deren Ende schon das Dasein der Menschen voraussetzte.

Bei näherer Sichtung ergab sich, nach Beseitigung des Zufälligen, eine Folge von vier göttlichen Regierungen oder Weltaltern, und diese löste sich, auf ihre Grundidee zurückgeführt, in eine dreifache Folge auf.

Die vier Folgen von Götterregierungen waren diese:

Erstlich: der weltschaffende Gott und das Weltall als Ganzes: kosmogonisch-astrales Bewußtsein.
Ptah im untern Lande.
Amun } im oberen Lande.
Num }

Zweitens: der Sonnengott und die Sonne: Sinnbilder und Werkzeug der die Erde beherrschenden und befruchtenden Kraft: Sonnen- und Erdbewußtsein: Ra unter vielen Namen.

Drittens: der menschenschaffende Gott, und die Thierschöpfung: die Zeit (Kronos): Bewußtsein der Menschen. Seb = siu, Stern = Zeit.

Viertens: der die Menschenseele und Menschenwelt re-

gierende, lohnende und strafende Gott, der Herr, Osiris im oberen Lande: Set im Delta.

Diese Potenzen lösen sich aber auf in drei:

Ptah — Ra — Set als Osiris.

Denn der abgezogene Begriff der Zeit ist nur urphilosophische Uebertragung des ersten oder kosmogonischen Begriffes auf das menschheitliche. Zeit und Raum (Seb und Nut) werden eben so wohl vorausgesetzt bei der Schöpfung des übrigen Weltalls als bei der des Menschen; Zeit und Raum werden durch sie erst wirklich. Osiris wird durch jene geistige Vaterschaft unmittelbar mit dem ursprünglichen Gottesbewußtsein verbunden: er ist nicht etwa aus der besondern Macht zu erklären, welche das Sonnensymbol im ägyptischen Bewußtsein gewonnen.

Es stellt sich uns alsdann die Reihenfolge so dar:

Kosmogonisch-astrales Weltall-Bewußtsein: Ptah	mit ihren Parallelen.
Sonnen-Erd-Bewußtsein: Ra	
Seelen-Bewußtsein: Osiris	

Wie nun dem ägyptischen Volke schon früh, mehr oder weniger, das kosmogonische Bewußtsein abhanden kam, indem es unterging im überwuchernden Sonnendienste, so fanden wir in der einleitenden allgemeinen Betrachtung, daß das kosmogonische Bewußtsein selbst das reine Bewußtsein Gottes voraussetzt, wie er in der Menschenseele durch Vernunft und Gewissen sich spiegelt. Osiris erscheint alsdann, nach seinem Wesen, nicht mehr als der letzte, sondern als der erste und älteste Gott, wie er denn auch der Gott aller Geheimlehre war. Der jüngste heißt er nur, insofern sein Dienst mit dem früheren astralen und solaren Bewußtsein behaftet ist, dabei aber über die andern Gottheiten und ihre Symbole hinausgeht. Aber was machte

ihn dergestalt zum Letzten? Der dem Weltall gegenüberstehende Geist im Menschen, welcher doch vor aller Natur ist. Nicht das Weltall zeigt dem ohne Gottesbewußtsein lebenden Menschen Gott, sondern das Bewußtsein Gottes im Menschen zeigt diesem die Dinge um ihn her als ein Ganzes, als einen Kosmos. Das Weltall, die Einheit des Gewordenen und Werdenden, ist nicht in den erscheinenden Weltkörpern, sondern in dem betrachtenden Menschengeiste.

Wie nun fanden wir das Verhältniß des babylonischen und phönizischen Gottesbewußtseins? Beide erschienen uns unter einander eng verwandt, sogar dem Namen nach, in allen ihren Anfängen: beide aber auch erkannten in diesen Anfängen jenseit der kosmogonischen Vielheit die Einheit der Vernunft, Einen Gott, Herrn Himmels und der Erde und der Menschen, einen Natur- und Seelengott, als das Ursprüngliche und als den Gott der ursprünglichen Anbetung: 'EL, der Starke, mit seinen Elim und Elohim: oder Baal, Bel, als den Herrscher, mit seinen Baalim.

In der babylonischen Kosmogonie bewirken offenbar die Elohim mit Bel die ganze übrige Schöpfung, und zwar vermittelst des Urstoffes, welcher insbesondere als Urwasser, Urschlamm, wirkt: und hier kommt das Weltei unleugbar mit Namen vor. Aber der Mensch entsteht durch Bel selbst, und zwar durch dessen Selbstopfer, indem er sich das Haupt abschneidet. Die Elohim (Naturkräfte) mischen nur, als die Naturgeister, das herabtröpfelnde Blut mit dem Erdenstaube, und so entsteht der Mensch. Er ist also Gottes eigenes Geschöpf, sein Ebenbild und endlicher Spiegel, aber auch des Staubes Kind.

Die kindlich kühne Form der Darstellung zeugt nicht weniger als das Ansehn des Gewährsmanns für das hohe

Alter dieser Ueberlieferung, als eines Theiles des heiligen Volksglaubens.

Aber auch bei den Phöniziern fehlt weder jenes Weltei, welches der schaffende Gott öffnet, noch auch der schaffende Geist. Lange vor der Möglichkeit einer Verfälschung durch hellenische Spekulation erscheint als erste Potenz, oder als Ausfluß des Urseins, der Erstgeborne, Protogonos, und neben ihm der geistig gefaßte Gott der Zeit als des Aeon, d. h. als ungetheilte, unbeschränkte Zeitdauer. Es ist also Gott erfaßt als der sich selbst Denkende, der vernünftige, sich selbst erkennende Wille, der Logos. Die das Sein sich gegenständlich machende, oder, einfacher, sich selbst als seiend erkennende Vernunft ist sogar in der materialistischen Mokh-Kosmogonie noch vor alles andere Begriffliche gesetzt.

Doch überwuchert auch hier das Element der Vielheit die Einheit: und zwar ist der Mittelpunkt offenbar das, was sich im Aegyptischen als Set darstellt: der verzehrende, das Opfer des Menschenlebens fordernde, harte Gott: daneben der urkräftige, schützende Gott: dann der Sonnenheld Herakles, oder der jüngere Bel (Herr), der Kämpfer Gottes. Endlich wird „der Herr", Adoni, Adonai (mein Herr), als der höchste Gott verehrt und erkannt.

Es findet sich also auch hier, um mit den Griechen zu reden, die Kronosherrschaft, das saturnische Weltalter.

Wir finden diese Gottheiten nun in den theogonischen Darstellungen der Babylonier, wenn wir alle Elemente zusammenfassen, in folgender Ordnung:

I. Zeit (Aeon) und der Erstgeborene (Gott als Vernunft neben dem Gott als Sein, oder neben der Zeit, im Raume).

II. Weltschöpferische Gottheit (Demiurg).

III. Astrale Gottheit und Sonnengottheit.
IV. Menschenschöpferische Gottheit, Herr: und der Mensch.

Wir haben also hier in Asien die erste den Aegyptern abhanden gekommene Urmacht, als die ausdrücklich in den Anfang gesetzte Einheit, mit der Zeit, die dort Vater des Osiris ist.

Die folgenden drei Glieder finden sich bei beiden nicht allein gerade eben so, sondern auch in derselben Folge.

Zweites Hauptstück.

Der Dienst des Ptah und seiner sieben Zwergkinder ist abgeleitet aus dem Esmun-Kabirendienste, und der Osirisdienst aus dem des Adonis.

A. Ptah und die Kabiren.

Abgesehen davon, daß PTAH keine Ableitung im Aegyptischen hat, wohl aber seine Wurzel findet im hebräischen PT'H, eröffnen, also der Eröffner (des Welteies) (also Pataekos, nach griechischer Auffassung), welches buchstäblich die Bedeutung des phönizischen Weltschöpfers KHUSOR ist, sind die zusammentreffenden Punkte zu schlagend, um zufällig zu sein.

1. Ptah ist der große Gott mit den sieben schützenden, starken Göttern (Kabiren), welche in dem Allerheiligsten seines Tempels in Memphis verehrt werden. So ist Esmun bei den Phöniziern „der Achte" als das Haupt der sieben Kabiren. Dieser Esmun ist aber auch in Aegypten nicht unbekannt, und Hermopolis, die Hermesstadt, heißt noch koptisch die Esmunstadt. Sein älterer Name in Aegypten (also auch in Urasien) lautet Sesen, Sôsis, welches Wort von

der älteren Form des Zahlwortes (SeS, SUS) gebildet ist.

2. Esmun, Sesen, Sôsis, der Achte, erscheint nun zwar in der neueren Mythologie als Toth (Hermes), der Gehülfe oder Offenbarer der Sieben: allein er hat, wie in Phönizien, so auch in Aegypten ursprünglich eine kosmogonische Stellung. Er wird statt Set neben Osiris gestellt. Wir können in ihm also nur eine abschließende Zusammenfassung sehen, welche ursprünglich als Ursächlichkeit Vater hieß (Ptah mit den 7 Kindern).

3. Die Phönizier sagten in ihren heiligen Büchern, daß die Kabiren sich zu Schiffe begeben und am Kasischen Gebirge gelandet seien. Ein dort in geschichtlichen Zeiten bestehendes Heiligthum beurkundete jene Sage.

Wir haben oben gesehen, daß hier nur vom Vorgebirge Kasion, östlich von Pelusium, die Rede sein kann. Diese Nachricht ist also gleichbedeutend mit der Ueberlieferung, daß der Kabirendienst in uralten Zeiten von Phönizien nach Aegypten gebracht sei.

B. Isis und Osiris haben ihre Wurzeln in Asien, aber lange vor der astralen Phase.

Es ist der ägyptische Mythus selbst, welcher Byblus (Gebal im Phönizischen) als den Ort angibt, wo Isis den jungen Osiris gewahrt habe: dort und an der pelusischen Mündung spielt ein Theil des Mythus.

Daß aber auch die Grundidee des Dienstes und der heiligen Feiern des Adonis und des Osiris ganz dieselbe war, ist eine bekannte und von Niemanden geleugnete That-

sache. Der Götterjüngling und jugendliche Gemahl wird getödtet und beklagt, ersteht wieder und wird gepriesen, und zwar mit unverkennbarer Beziehung auf das Sonnenjahr und dessen Erscheinungen bei Annäherung der Winterwende und bei der Frühlingsnachtgleiche.

Es ist aber ganz unleugbar, daß in beiden Feiern diese Beachtung des Sonnenjahrs nur sinnbildlich gemeint war, und daß der kosmogonische Sinn nicht ein späterer, mystisch hineingelegter war, sondern umgekehrt der ursprüngliche und das Sonnensymbol erzeugende, das Eingehen der Gottheit in die Leiden des Werdens und die zeitliche Verklärung Gottes in der Welt.

Wollte man nun in dieser Uebereinstimmung nur ideales Zusammentreffen sehen, so würde schon eine durchgehende Analogie der Gottheiten, theogonisch, kosmogonisch, solarisch und psychisch, endlich die Uebereinstimmung selbst in den Worten eine solche Wegerklärung des geschichtlichen Zusammenhanges höchst willkürlich, um nicht zu sagen, ungereimt erscheinen lassen. Es gibt aber auch hier noch besondere geschichtliche Spuren.

Aber woher kommt der Name des Osiris (Hes-iri)? Den Hieroglyphen nach von Isis (Hes). Selbst wenn man jenen Namen als Isis-Auge erklären will (und das Auge [Utah] ist ein heiliges Zeichen bei Osiris), was ist Isis = Hes selbst? Aegyptisch dasselbe, was die Hieroglyphe aussagt: Thron. Kann eine Gottheit einfach so geheißen haben? Thron, wessen? Nirgends in ihrem Mythus kommt etwas vor, was man mit dem Namen in Verbindung bringen könnte.

Der Name der Isis wäre also jedenfalls, nach ägyptischer Schreibung, einer der beiden Bestandtheile des Na-

mens Osiris. Also der Hauptgott, die leitende Idee des ganzen Götterkreises, wäre doch selbst nach der Isis benannt, und setzte also diese voraus, da sie doch nur die weibliche Ergänzung seiner Persönlichkeit sein kann. Dieses ist ungereimt und ohne Beispiel.

Wer nun ist's im Phönizischen? Alle phönizischen Namen des Adonis-Osiris haben ihre ganz klare Bedeutung und ihre Wurzel in der Sprache. Adoni ist „der Herr": so heißt er auch „der Höchste", „der König der Götter", und endlich, in seinem am weitesten verbreiteten Namen „ASAR, AZAR, ADAR", der Starke, Gewaltige. Wie nahe dieser Name aber dem, angeblich zusammengesetzten, des Osiris sei, sieht Jeder. Es liegen sogar in dem zusammengesetzten Namen der ptolemäischen Zeit, SAR-APIS, welcher von den Aegyptern als Osiris-Apis gefaßt wird, die Spuren des altasiatischen Namens noch vor. Auch der Anlaut in O in der Umschreibung von HS IRI schließt sich einer solchen Ableitung an.

Was nun die Isis betrifft, so hat HS, wie schon bemerkt, allerdings eine Bedeutung im Aegyptischen: denn es ist der Name des hieroglyphischen Zeichens der Göttin. Dieses ist der Thron, Stuhl, und kommt in dieser Bedeutung auch in seiner verstärkten Form (HRS) vor. Allein welcher Name für die große Naturgöttin: Stuhl? Der Mystizismus der Priester selbst scheint gescheitert zu sein an dieser Erklärung: denn was der durch Manetho wohlunterrichtete Plutarch in seinem Buche über Isis und Osiris vorbringt, schwebt ganz in der Luft. Allerdings heißt die entsprechende Göttin auch HS im Phönizischen. Man hat nämlich bisher, ganz ohne Grund, wie mir scheint, angenommen, daß der Name Astarte ein persischer sei. 'HAS-

TORETH klingt gar sehr anders als STAR, der Stern, im Persischen: ein durch und durch iranisch gebildetes Wort, also aus einer jüngeren Sprachepoche. Und Astarte ist kein Stern: endlich ist auch eine persische Abstammung semitischer Götternamen bis jetzt ohne ein einziges begründetes Beispiel. Das persische Wort STAR für Stern (englisch star) ist ein durch und durch iranisch ausgeprägtes, aber einfaches Wort, und entspricht außerdem gar nicht dem phönizisch-hebräischen Namen. Denn dieses ist ein zusammengesetzter.

'HAS-TORETH ist wörtlich: der Thron der Kuh. Das Kuhsymbol nun trägt die Astarte mit ihren beiden Hörnern klar genug an sich: was aber soll bei ihr 'HaS bedeuten, in jenem Sinne? Und wenn die Gleichheit der Bedeutung von HS in beiden Sprachen nachgewiesen ist, wie kamen die Aegypter zu dem Worte ohne jenen Beisatz?

Auf diese Fragen sind wir im Stande zu antworten.

C. Astarte, 'HeS-ToReTH, Thron der Kuh, ist ursprünglich die Natur, das göttliche Weltall, aber seit 2500 oder 2000 v. Chr. der jener uralten Göttin geweihte Polarstern.

Astarte hatte (nach einem bei Philo höchst abentheuerlich klingenden Mythus) auf ihrem Zuge über die Erde einen vom Himmel gefallenen Stern gefunden, den sie aufhob und im Tempel zu Tyrus weihte. Wir wissen nun, daß der Polarstern der Phönizier der herrliche Stern erster Größe, Beta im Kleinen Bären, war, während schon bei Homer die Griechen einen Stern des Großen Bären, „als der nimmer sich badet in des Okeanos Fluthen“, für die Schifffahrt anwandten. Bei den Arabern heißt noch jetzt jener herrliche Stern β, welcher im Vierecke des Kleinen

Bären die äußerste rechte Ecke bildet, „der Stern“, wie er auch auf den alten Karten bezeichnet wird, d. h. der Polarstern. Nun stand, wie wir unten näher sehen werden, in der Zeit von Christi Geburt an bis 3000 Jahre aufwärts, ganz besonders aber in der Zeit von 2000 bis 1000 v. Chr., dieser Stern dem Himmelspole näher als irgend ein großer Stern. Denn die in dem Zeitraume von 4000 bis 1000 dem Himmelspole noch näher stehenden Sterne des Drachen (κ und α) fallen, jenem gegenüber, nicht so ins Gesicht. Der Sinn jener abentheuerlichen Erzählung (welche natürlich in der heiligen Ueberlieferung anders lautete) kann also wohl nur dieser gewesen sein, daß der Polarstern (welchen die Griechen den Phönizischen Stern nannten (ἡ φοινικικὴ oder φοινικὴ) der Astarte heilig war. Dieser Stern nun war der größte Stern im Viereck des Kleinen Bären, welches bei den Griechen und Römern der Wagen, oder die vier Räder des Wagens, heißt. Die Araber aber nennen es eben so wie das entsprechende Viereck des Großen Bären, N'has, die Bahre. Niebuhr fand auch die Benennung 'Has, und dieses ist offenbar dasselbe Wort mit 'Has, oder 'Hais, im Hiob (9, 9. 38, 32), wo auch „die Söhne der 'Has“ vorkommen, was noch die gewöhnliche Benennung der 3 vorderen Sterne jenes Zeichens bei den Arabern ist[1]).

---

[1]) Ideler, Untersuchungen über Ursprung und Bedeutung der Sternnamen (1809), p. 11—20, vgl. p. XII. und 292. Wann wird ein mathematisch gebildeter Philolog, wie unser ausgezeichneter Landsmann, Herr Wöpke in Paris, ist, die klassischen Werke Idelers sammeln und durch zweckmäßige Anmerkungen und Nachträge bis auf den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft fortführen? Vgl. Gesenius im Thesaurus unter בעש.

Es ist also klar, daß die große Naturgöttin nicht Thron der Kuh heißen konnte vor der astralen Phase des Gottesbewußtseins. Diese aber konnte die Form nicht annehmen, in welcher wir sie vorfinden, ehe der große Stern des Kleinen Bären dem Nordpole nahe genug stand, um als Schifferzeichen zu dienen: also nicht vor der Mitte des dritten vorchristlichen Jahrtausends. Mit andern Worten: die Bezeichnung kann nur phönizisch sein, nicht ur-aramäisch, denn die Edomiten gründeten doch ihre Niederlassungen im 28. Jahrhundert, wie wir im vierten Buche nachgewiesen.

Die Naturgöttin konnte in Ur-Asien eben so wohl sinnbildlich HES, Thron, heißen, als bildlich TORETH, Kuh: ja von beiden Bezeichnungen ist jene die ältere. Gott und Welt, Geist und Natur, sind die ältesten Gegensätze: die Bezeichnung „Kuh" ist mit allen ähnlichen erst bei der Zersplitterung und Versinnbildlichung des Gottesbewußtseins möglich. Aber „Thron der Kuh" ist Unsinn als Bezeichnung einer Gottheit.

HES ist in Aegypten unverständlich, was mit dem Gesammtverhältniß des Sprach- und Gottesbewußtseins beider Erdtheile stimmt. Aber verständlich ist HAT-HOR, für die Naturgöttin, im späteren Osiriskreise: Haus des Horus, d. h., zugeständlich und handgreiflich, die Welt.

HAS-TORETH ist entstanden als Bezeichnung des Polarsterns, als der Baalti heilig: also nicht früher als das Jahr 2000 v. Chr. Die Göttin hieß aber in Urasien HS, Thron.

Wie 'has (jenes ist in der That nichts als die von der vorn erweiterten Wurzel gebildete Form) gleichbedeutend mit n'h a s gebraucht wird für den Wagen des Großen Bären; so wird man diese Form auch wohl auf den Wa-

gen des Kleinen Bären anwenden dürfen, welcher ebenfalls n'has in gewöhnlicher Sprache heißt.

'Has wäre also arabisch die Bahre: Hes (in verstärkter Form HRS) aber ist ägyptisch Stuhl, Thron. Sollten beide Wörter nicht dasselbe sein? Hebräisch heißt 'Hastorêth (mit phönizischer Gleichsetzung des Schin und Sin) der Thron, Sitz, der Kuh, d. h. der Himmelskönigin, Baalti, Gemahlin Baals, des Herrn. Das spätere Wort KeS (Ex. 17, 16), gewöhnlich KiSSe', für Thron, Sitz, ist dasselbe mit Verstärkung des Hauches am Anfange oder auch am Ende. Hes, Kes, Thron, ist in der ursprünglichen Anschauung ein wohlverständliches Bild der Natur, oder Welt, als Thron Gottes. Nach meiner Vermuthung nun hatten die asiatischen Chamiten bei der Einwanderung diesen sinnbildlichen Namen mit herübergenommen. Aber obwohl der geistige Sinn verdunkelt war, oder sich allmählich verlor, so blieb doch die Bedeutung dem Worte, wie das hieroglyphische Zeichen beweist. Die Verbindung des Namens von Osiris mit HS als Isis ist Willkür oder Mißverständniß. HeS-IRI ist nichts. Osiris ist kein zusammengesetzter Name, sondern ein mißverstandener phönizischer: ASAR, ADAR, der starke Gott.

Die Thatsache, daß der leuchtendste Stern des Großen Bären seit alten Zeiten, lange vor Homer, der Polarstern der Phönizier war, gewinnt noch eine besondere Bedeutung dadurch, daß sie uns diesen Zeitpunkt begrenzt für die älteste Geschichte der nachfluthigen Menschheit. Dieses verdient noch eine nähere Betrachtung.

Drittes Hauptstück.

Ergebniß aus den astronomischen Gleichzeitigkeiten für die Religionsgeschichte Asiens, und das Verhältniß ihres Alters zur ägyptischen Entwickelung.

Die hier beigedruckte Darstellung der Verschiebung des Nordpols seit dem Jahre 5000 v. Chr., welche Herr Professor Heiß in Münster auf meine Bitte mir aufgezeichnet hat, macht es auf den ersten Blick anschaulich, wie vor dem Jahre 2000, oder frühestens 2500, Niemand daran denken konnte, Beta Ursae minoris zum Leitstern auf Seefahrten zu nehmen.

Eben so wie bereits im Jahre 2000 der Große Bär eine sehr ungeschickte Bezeichnung abgab. Wenn man auch α oder κ Draconis als einen Stern dritter Größe nicht wählte, so war doch β Ursae minoris eben so strahlend wie α oder δ Ursae majoris, und viel sicherer. Nicht lange nach 1000 v. Chr. sang aber doch Homer von jenem nach Orion herrlichsten aller Gestirne der nördlichen Himmelskugel den schon oben angedeuteten Vers, wo es bei der Beschreibung des Schildes des Achilles von dem Gestirne des Kleinen Bären heißt (Il. XVIII, 487):

„Auch die Bärin, die sonst der Himmelswagen genannt wird,
„Welche sich dort umdreht, und stets den Orion bemerket,
„Und allein niemals in Okeanos Bad sich hinabtaucht."

Thales hatte noch im 7. Jahrhundert es den Griechen zu verweisen, daß sie nicht den phönizischen Polarstern annähmen.

Jene Zeitbestimmung nun für den phönizischen Polarstern trifft ganz zusammen mit dem ersten Aufblühen der phönizischen Städte. Hier entwickelte sich zuerst ein Welt-

handel und Seefahrt, die erste uns bekannte: der Polarstern war für die Phönizier, was der Sirius für die Aegypter.

Für Aramäa und seinen urkundlich ältesten astronomischen Mittelpunkt, also den Sitz des ältesten Astral-Bewußtseins, Babylon, war es ganz anders.

Hier war der Mittelpunkt der Beobachtung der Gang der Sonne und das Verhältniß der Mondbahn zu demselben. Die zwölf Sternbilder des Thierkreises, der Ekliptik, sind, wie Ideler von neuem gründlich nachgewiesen, bei den Chaldäern eben so gewiß uralt, als den Griechen neu, und den Aegyptern gänzlich unbekannt bis zu Trajans Zeiten.

Die weltgeschichtliche älteste Berührung der astronomischen Gleichzeitigkeiten mit der astralen Phase des Gottesbewußtseins kann also nur in den mythologischen Beziehungen zur Ekliptik gefunden werden. Nun ist der Stier (T*O*R) bekanntlich das astronomische Frühlingszeichen: wie aber die hier beigedruckte Zeichnung anschaulich macht, trat die Sonne schon bald nach 2000 v. Chr. im Nachtgleichenpunkt in den Widder. Die eigentliche Zeit für die Bestimmung des Stiers als Frühlingszeichens war also zwischen 3000 und 4000 v. Chr.

Daß nun die Bezeichnung der Frühlingsnachtgleiche durch einen Stier, nach der durchgehenden Symbolik Asiens, bis zu den Griechen herab, einen mythologisch-astralen Sinn hatte, als Symbol der wiedererwachenden Zeugungskraft der Natur, ist allgemein anerkannt.

Es folgt daraus, für unsere Untersuchung, daß die astrale Symbolik der Chaldäer nicht über das Jahr 3500 hinausgehen kann.

Sie kann also nicht eingewirkt haben auf die erste Bil-

dung der ägyptischen Religion, und wir haben die Gemeinsamkeit des Gottesbewußtseins in Aegypten und Asien nicht in dem astralen Symbolismus zu suchen, sondern in der Phase, aus welcher dieser hervorging: nämlich der geistigen, einfach begrifflichen Anschauung, des erscheinenden Himmelskosmos, als eines organischen Ganzen.

Auch diese Betrachtung also bestätigt, sowohl der Zeit als der idealen Entwickelung nach, die Stelle, welche wir, nach unsern bisherigen Untersuchungen, haben Aegypten anweisen müssen.

Viertes Hauptstück.

Die Uebereinstimmung der Namen der bedeutendsten Gottheiten, und Unmöglichkeit der Ableitung der asiatischen von den ägyptischen.

Nach den in der ersten Hälfte des fünften Buches gegebenen Nachweisungen genügt zur Veranschaulichung der Uebereinstimmung der Götternamen ihre Gegenüberstellung mit kurzen Erläuterungen.

A. Harmonie der Götternamen.

Phönizisch, syrisch, babylonisch.	Aegyptisch.
	a) G ö t t e r.
SET, babyl. (vgl. hebr. SETH unten).	SET, SUTI, *Σῶϑις*.
BA'HAL, BEL, BOL, Baal, Belus.	BAL (BAR), Name für Set.
PTA'H, woher phöniz. P a t ä k, nach griechischer Auffassung Name der Kabiren (od. des Kabirenvaters).	PTH, *φϑᾶ*, Hephästos.
'ESMUN, *'Ασκληπιός*, *'Ηρακλῆς*, d. Achte.	ESMUN (heilige Sprache SSN = *Σῶσις*), „der Achte“ (Hermes).
TET, *Θωώϑ*, *Τάαυτος* (Schlange), Hermes.	TET, *Θωῦϑ*, Hermes.
'AMON, der kosmogonische Gott, der Weltschöpfer (Bildner).	AMN, *'Αμοῦν* *"Αμμων*, der kosmogonische Gott der Thebais.

? NEBO, babylonischer Kriegsgott.	ANEBU, einer der Genien des Osiris, Ἄνουβις.
KON, KHON, Herakles.	KHON-SU, Herakles.
'UR (Licht), alter phönizischer Lichtgott (d. h. hebr. URIM).	HER, Horus (Tag; vgl. Ἥλιος).
'ASAR, ADAR, der Starke, kosmogonischer Gott.	HES-IRI, Ὄσιρις.

b) Göttinnen.

'HANOQAH, die Riesin.	ANUKE.
TeNeTH, ANAIT, TANAIT (Ἀναῖτις).	NT, Νηΐθ, Athena.
'HAS [-TORETH], Astarte (Thron der Kuh).	HS (Thron), Ἶσις.

B. Unmöglichkeit, die entsprechenden phönizischen, syrischen, babylonischen Götternamen und Götterreihen von Aegypten abzuleiten.

Der Einwand, daß man ja, nach solchen Thatsachen, doch eben so gut die Namen der asiatischen Gottheiten aus dem Aegyptischen herleiten sollte, ist eigentlich an sich ganz unwissenschaftlich, bei dem gegenwärtigen Stande der Untersuchung. Es ist bewiesen, daß die Sprache Aegyptens, obwohl eine Vorstufe des geschichtlichen Semitismus darstellend, doch ihre Wurzeln in Asien hat, und nur der Niederschlag einer dort im Flusse der Sprachbildung untergegangenen asiatischen Sprache ist. Nun können zwar religiöse Vorstellungen und Gebräuche auch von einer ehemaligen Ansiedlung später ins Mutterland kommen, aber wahrlich nicht Wörter zurückfließen.

Aber dazu kommt noch der Beweis, welcher aus dem Gehalte der Namen und ihrem Verhältnisse zur Idee fließt.

Die Siebenzahl, und ihr Verhältniß zur Achtzahl, bei den Götterreihen, liegt offenbar dem ältesten Religionssystem der Aegypter zu Grunde: allein es findet sich bei ihnen durchaus keine Erklärung dafür.

Wohl aber bei den Phöniziern. Hier steht Ptah, der Eröffner, mit seinen sieben kosmogonischen Kräften, als wesentliches Glied der Götterreihe da: Namen und Begriffe ergänzen sich; die Worte sind alle noch durchsichtig ideal. Ptah hatte keinen Sinn mehr für den Aegypter, so wenig als Sôsis-Esmun. Die semitische Woche von sieben Tagen, als Zeit einer Mondphase, und die sieben großen Gestirne des Sonnensystems (oder vielmehr, nach der Vorstellung der Alten, Erdsystems) treten dort klar hervor: in Aegypten sind sie verdrängt durch die Uebermacht des Sonnendienstes und des Symbolismus.

Eben so sinnlos ist für die Aegypter, nach Allem, was wir wissen, Baal (BAR): daß SET sich auch jetzt noch aus dem Semitischen bequemer und ursprünglicher erklärt als aus dem Aegyptischen, werden wir im nächsten Abschnitte nachweisen.

AMN, Ammon, erschien gewiß mit Recht dem Aegypter, wie der gelehrte Manetho es erklärt, als „der Verborgene“, was er wirklich ägyptisch bedeutet. Diese Auslegung mußte sich ihm um so mehr empfehlen, als der kosmogonische AMN wirklich so gut wie verschwunden war im allgemeinen ägyptischen Pantheon, und nur als Amun-Ra fortlebte. Aber was das Wort im Semitischen bedeutet, ist ungleich einfacher, bezeichnender, ursprünglicher: 'AMON, der Bildner (was ägyptisch ATN heißt).

Anders kann es auf den ersten Blick sich zu gestalten scheinen bei dem Namen des Gottes Thoth oder Hermes. Denn TT bedeutet ägyptisch sprechen, also auch Rede, also so viel als Logos: und ein solcher offenbarender Gott des Geistes ist eben jener Thoth. Bei den Phöniziern ist diese Bedeutung nicht mehr nachweislich: das Wort bedeutet

Schlange (ὄφις). Aber nachweislich auch nur sinnbildlich, nach einem durch ganz Asien gehenden und noch in den Ophiten des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung fortlebenden Symbolismus des spähenden, von innen beweglichen Geistes. Der Name Toth-Taautos der Phönizier ist also, eben wie Esmun, ein sinnbildlicher, aber ein ganz durchsichtiger. Auch bei den Aegyptern wird TT als reden, Hand, mit der Schlange geschrieben. Also was dort Wort, ist hier Hieroglyphe.

HR, Horus, hat keine so volle Erklärung im Aegyptischen als 'OR, 'UR, der gewöhnliche Ausdruck für Licht im Hebräischen und Phönizischen.

Eben so ist ANUKE ohne alle Ableitung dort: hier heißt 'HANOQAH einfach die Riesin.

Von Osiris und Isis ist schon das Nöthige oben gesagt.

Die unmittelbare Ableitung der attischen Athene von der ägyptischen Neïth erweist sich als in der Luft schwebend. Erstlich setzt sie nichts weniger als die Umkehrung des Namens voraus, TN aus NT. Die Umkehrung ist aber bei Namen eine halsbrechende, unwissenschaftliche Annahme, wenn gleich sie, bei Wurzeln ausnahmsweise, in die Wissenschaft eingeführt werden kann, nach festen, maßgebenden Gesetzen. Hier aber kann es sich nicht um ein Wurzelgefühl handeln, denn dafür stehen sich nicht allein ägyptische und hellenische Sprachstufe und Sprachbildung viel zu fern, sondern der Name der Gottheit hat bei den Griechen offenbar kein begriffliches Bewußtsein: sie wirkt durch ihre hellenische Gestalt und ihren von dem hellenischen Geiste geläuterten Mythus.

Aber anders verhält sich die Sache, wenn wir mit der

durch ganz Asien verehrten ANAIT herankommen. ANAIT, die vollkommen beglaubigte Form, wird durch Verstärkung (vielleicht weibliches Präfix) TANAIT: die Hellenen haben, wie oft, den A-Anlaut vor diese Form gesetzt, und so entstand ihnen ATHENAID (aus dem Genitive Ἀθηναΐδος zu entnehmen, vom Nominativ Ἀθηναΐς), abgekürzt ATHENΛ (mit Circumflex auf der Endsilbe, wegen der Abkürzung).

Wir haben gesehen, daß die alte, ächte phönizische Ueberlieferung in der merkwürdigen Stelle bei Philo geradezu die Göttin Athene aus Phönizien kommen läßt. Die asiatische Anaïd, Anahed, Tanahet, Tenheth, hat dieselben Eigenschaften und dieselbe Stellung. Die Neïth hat zu ihrem hieroglyphischen Deutbilde das Weberschiff oder die Webespule nur, weil dieses auch NT heißt. Aber es fehlt an jedem Beweise, daß die Göttin Neïth irgend etwas mit Gewebe zu thun hat. Es bleibt also nur zu erforschen, ob das Symbol der Weberin vom Hausstande entlehnt ist, oder von dem in der phönizisch-kadmischen Mythologie vorherrschenden Kosmogonischen. Alles, was wir von der asiatischen Anaïtis-Teneth wissen, gibt ihr aber einen hohen kosmogonischen Charakter. Außerdem ist ja auch in Mythen von Kadmos das Bild des kosmischen Gewebes, des Gewandes der Schöpfung, ein uraltes und wesentliches. Aber die kadmische und alle mit ihr verwandten hellenisch-griechischen Mythen sind durch und durch phönizisch.

Ueberhaupt aber — und das gilt für die ganze Frage von der unmittelbaren Einwirkung Aegyptens — der afrikanische Chamit war kein Mann des eindringenden und anregenden Verkehrs. Der Asiate, Semit wie Iranier, fühlte sich immer als der Höhere. Der Aegypter war

außerdem weder Kaufmann noch Schiffer: er verabscheute das Meer, und ließ sich für sein schönes Getreide und die Erzeugnisse des innern Afrika die kunstreichen Waaren und die südarabischen Gewürze von den Phöniken und den Joniern bringen, seitdem er aufgehört hatte, die Fremden zu opfern, wenn sie ihm an die Küste kamen.

Der eigentliche Grund des Verhältnisses liegt aber tiefer. Die Idee wirkt zeugend fort: das Symbol nicht. Die Aegypter erkannten und lehrten aber nur durch Symbol, weil sie die Idee als etwas Ueberliefertes überkommen hatten, und diese bei ihnen selbst im Symbolismus erstarrt war.

Zweiter Abschnitt.

Das Verhältniß des ägyptischen Bewußtseins von den menschlichen Anfängen zu der Ueberlieferung der heidnischen Semiten.

Erstes Hauptstück.

Die menschlichen Anfänge nach der Vorstellung der Aegypter und der Phönizier.

Wir sind oben bei der Zerlegung der philonischen Berichte über die Theogonie und Kosmogonie der Phönizier einigen Sätzen über die Anfänge des Menschengeschlechtes begegnet. Es waren aber immer nur entweder verkappte theogonische Ideen, oder rein örtliche Erinnerungen.

Noch schlimmer steht es mit unserer Kenntniß von den entsprechenden Ueberlieferungen der Aegypter selbst. Wir finden nirgends in ihnen eine Erwähnung der geschichtlichen Anthropogenie: alles hierher Gehörige kommt in den göttlichen Anfängen vor. Es ist kaum möglich, daß sich die Aegypter sollten als Erdgeborene, als Kinder des Bodens, angesehen haben, und daß eine Erwähnung dieses ihres Glaubens nirgends vorkomme, weder in dem, was sie selbst sagen in ihren Denkmälern, wo sie von den Aegyptern reden, im Gegensatze zu den andern Stämmen und Völkern, noch in dem, was die Griechen melden, wenn sie

von den Anfängen dieses ihnen so merkwürdigen Volkes berichten.

Allein die berühmte Stelle im Timäus sagt entschieden das Gegentheil, und wir legen sie also unsern Lesern bei dieser Gelegenheit ihrem wesentlichen Inhalte nach vor. Sie ist von Alters her Gegenstand der verschiedensten Erklärungen gewesen. Platos Aufenthalt in Aegypten, behufs astronomischer Belehrung und eigner Anschauung der dortigen religiösen und politischen Zustände, ist anerkannt eben so geschichtlich[2]), als die Erdichtungen Späterer lächerlich sind, der hellenische Sokratiker habe seine Wissenschaftslehre bei den Aegyptern gesucht und von ihnen gelernt.

Was in der Einleitung zum Timäus die angeblich dem Solon gemachte Mittheilung der Priester von Saïs betrifft, so dürfen wir dieß wohl ganz einfach als Einkleidung nehmen, da ein älterer Weise genannt werden mußte, und dazu Solon sich am natürlichsten darbot. Was aber den Inhalt selbst angeht, so haben wir hier gewiß nicht eine bloße Erdichtung vor uns, die ja nur eine geschmacklose Betrügerei gewesen wäre, sondern eine freie Darstellung dessen, was Plato selbst in Saïs vernommen hatte. Und sollte dieses nur Großsprecherei der Priester sein, wenn gleich ihre Behauptung so heißen muß, sie könnten dem Solon athenische Namen, „Mitbürger", zeigen, welche vor 9000 Jahren gelebt, ein Jahrtausend vor den ägyptischen Anfängen?

Die merkwürdige Stelle lautet folgendermaßen (p. 21 E.):

„In Aegypten (sagte Solon), im Delta, in welchem „der Nilstrom sich zu spalten beginnt, liegt der sogenannte „saïtische Gau. In diesem Gau nun ist die größte Stadt

---

[2]) Brandis, Gesch. der Philos. II, 1 f. 141 ff.

„Saïs, dieselbe, aus welcher ja auch König Amasis stammte. „Als Stadtgründerin galt den Saïten eine Göttin, welche auf „Aegyptisch Neïth heißt, auf Hellenisch aber, wie jene be„richten, Athene. Sie behaupten, große Freunde der „Athener zu sein, und gewissermaßen ihre Verwandten. So„lon nun sagte, daß er, dorthin gereist, sehr großer Ehre bei „ihnen genoß: da er aber die kundigsten der Priester über „die alten Zeiten ausfragte, fand er, daß weder er selbst „noch irgend ein Hellene, so zu sagen, auch nur etwas von „diesen Dingen verstehe. Als er nun einmal jene Männer dazu „bringen wollte, sich über die alten Geschichten auszulassen, habe „er unternommen, von der Urgeschichte dieses Landes zu re„den, und von Phoroneus zu berichten, welcher der Erste „heißt, und von Niobe und dann nach der Fluth wiederum „von Deukalion und Pyrrha, wie sie erhalten wurden. Er „habe dann versucht, die Geschlechtsregister ihrer Nachkom„men aufzuzählen, und indem er die Zahl der Jahre sich ins „Gedächtniß zurückgerufen, welche jenen Ereignissen zukomme, „die Zeiten zu bestimmen. Da habe einer der ältesten „unter jenen Priestern ausgerufen: „O Solon, Solon! ihr „Hellenen bleibt doch immer Kinder: einen alten Hellenen „gibt es nicht.“ Als jener nun dieses vernommen, habe er „gesagt: Wie meinst du das? „Ihr alle“, habe jener erwie„dert, „seid jungen Geistes; denn ihr habt in ihm keinen „auf Ueberlieferung der Vorzeit gestützten alten Glauben, „noch irgend eine durch die Zeit ergraute Kunde. Die Ur„sache davon aber ist folgende. Viele und vielartige Unter„gänge der Menschen sind dagewesen, und werden in der „Folgezeit kommen, die größten durch Feuer und Wasser, „andere geringere durch tausend andere Dinge. Das, was „bei euch erzählt wird, wie einst Phaëthon, der Sohn des

„Helios, des Vaters Wagen bespannt, aber, da er auf des „Vaters Bahn zu fahren nicht vermochte, die Erde in Brand „setzte, und selbst vom Blitz getroffen umkam, — dieses wird „der Form nach als eine Mythe erzählt, aber die Wahr„heit ist, daß die um die Erde am Himmel wandelnden Ge„stirne eine Abweichung erleiden, und daß dann in großen „Zwischenräumen das, was auf der Erde ist, in großem „Brande untergeht. Bei solchen Vorfällen kommen natürlich „mehr um von denen, welche auf den Bergen und in ho„hen und trockenen Gegenden wohnen, als von denen, welche „an Flüssen und am Meere wohnen. Uns nun rettet der Nil, „der ja überhaupt unser Erretter ist, auch in solchen „Umständen, indem er uns alsdann aus der Noth hilft. „Wenn aber umgekehrt die Götter die Erde durch Wasser „überschwemmen und verderben, so retten sich wohl Hirten „und Schäfer, welche auf den Bergen leben, diejenigen „aber, welche bei euch in den Städten wohnen, werden „von den Strömen in das Meer fortgerissen. Was aber „unser Land anbetrifft, so überschwemmt das Wasser weder „bei solchen Vorfällen noch überhaupt unsere Felder, son„dern es ist im Gegentheil Alles so eingerichtet, daß das „Wasser von unten aufsteigt. Auf diese Weise und aus die„sen Gründen, sagt man, hätten sich bei uns die ältesten „Nachrichten erhalten. Das Wahre aber ist, daß es in „allen Gegenden, wo weder übermäßige Regengüsse noch „Hitze im Wege stehen, ein bald mehr, bald minder zahlrei„ches Menschengeschlecht gibt. Was nun bei euch, oder hier „zu Lande, oder an einem andern Orte, von welchem wir „Kunde haben, Schönes oder Großes oder in anderer Weise „Bedeutsames geschieht, das alles ist von alter Zeit in un„sern Tempeln aufgeschrieben und erhalten. Kaum aber ist

„bei euch und anderwärts die Schrift, und alles andere was „die Staaten bedürfen, eingerichtet, so stürzt sich nach ge„wissen Zwischenräumen wie eine Seuche jene Fluth vom „Himmel darüber, und läßt nur die Unwissenden und Unge„bildeten zurück, so daß ihr wieder von vorn anfangt und gleich„sam wieder jung werdet, und nichts wißt von dem, was „in alten Zeiten hier oder bei euch vorgefallen ist. Die Ge„schlechtsregister wenigstens, o Solon, aus euerm Lande, „welche du durchgegangen bist, unterscheiden sich wenig von „Kindermärchen. Denn erstlich erinnert ihr euch nur Einer „Fluth, da doch viele vorher dagewesen sind. Dann aber „wißt ihr gar nicht, daß in euerm Lande das schönste und „edelste Geschlecht der Menschen gelebt hat, aus welchem „du und dein ganzer jetziger Staat hervorgegangen seid, „da nur ein kleiner Keim übrig geblieben war. Ihr habt „dieß vergessen, weil diejenigen, welche übrig blieben, wäh„rend vieler Geschlechter dahinstarben, ohne schriftliche Kunde „zurückzulassen. Denn, o Solon, vor jener großen Zerstö„rung durch Wasser war einst der jetzige Staat der Athener „gar herrlich im Krieg, und zeichnete sich aus durch die vor„trefflichste Gesetzgebung. Es war dort, daß die trefflichsten „Thaten geschahen und die trefflichsten aller Staatsverfas„sungen bestanden, von wie vielen jetzt noch bestehenden uns „Kunde erhalten ist."

„Da nun Solon dieses gehört, sei er erstaunt, wie er „sagte, und habe angelegentlichst die Priester gebeten, ihm „über seine alten Mitbürger Alles genau und der Reihe nach „zu erzählen. Darauf habe der Priester erwiedert: „Dem, „o Solon, steht nichts entgegen, sondern ich werde es dir „erzählen deinetwegen und der Stadt wegen, am meisten „aber der Göttin zu Gefallen, welche euren Staat und

„diesen zu ihrem Loos erhalten und sie genährt und „aufgezogen hat: zuerst jedoch den eurigen, und zwar um „tausend Jahre früher, indem sie den Keim empfangen „von der Erde und vom Hephästos, dann aber den unsrigen.

„Von unsern Einrichtungen nun ist in den heiligen Bü„chern eine Geschichte von 8000 Jahren beschrieben; was „aber die Mitbürger betrifft, die du vor 9000 Jahren hat„test, so werde ich dir kurz ihre Gesetze und die schönste „ihrer Thaten erzählen. Das Genauere aber von Allem „werden wir ein anderes mal in Muße durchgehen, indem „wir die Schriften selbst zur Hand nehmen. Betrachte nun „einmal die Gesetze nach denen, welche hier bestehen: da „wirst du bei uns jetzt viele Seitenstücke zu dem finden, was „damals bei euch bestand. Zuerst nämlich das Geschlecht „der Priester, von den andern gesondert. Dann das der „Handwerker, jedes für sich arbeitend und mit keinem an„dern sich vermischend. Ferner das der Hirten, der Jäger „und der Ackerbauer. Auch wirst du von allen diesen Ge„schlechtern gesondert finden die Kriegerkaste, welcher das „Gesetz nichts auflegt, als sich um den Krieg zu kümmern. „Auch die Art der Bewaffnung mit Schilden und Spießen, „mit welchen wir früher als die Einwohner Asiens uns rü„steten, ist, wie an jenen Orten, von der Göttin gelehrt, „zuerst aber bei euch. Was endlich die Einsicht betrifft, so „siehst du, welche große Sorgfalt das Gesetz hier für die „Grundlagen angewandt, indem es, was die Anordnung „des Lebens betrifft, Alles, einschließlich der Weissagung und „der Heilkunde für die Gesundheit, aus jenen göttlichen Dingen „für die menschlichen Bedürfnisse erfand, und alle übrigen „Wissenschaften, welche daraus folgen, sich aneignete. Diese

„gesammte Anordnung und Einrichtung traf nun die anordnende „Göttin zuerst bei euch, als sie euren Staat früher begründete, „nachdem sie den Ort dazu ausgewählt, an welchem ihr ge- „boren seid, weil sie erkannte, daß das glückliche Verhältniß „der Jahreszeiten die verständigsten Männer hervorbringen „würde. Denn da die Göttin den Krieg eben so wohl als „die Weisheit liebt, wählte sie denjenigen Ort aus zur er- „sten Gründung eines Staates, welcher die ihr ähnlichsten „Männer hervorbringen würde. Unter solchen Gesetzen und „noch schönern staatlichen Einrichtungen lebtet ihr damals, „alle andern Menschen an Tugend übertreffend, wie es sich „für Solche geziemt, die von Göttern entsprossen und erzo- „gen sind. Viele nun und große Werke eures Staats, die „hier verzeichnet sind, setzen in Erstaunen. Eines aber über- „trifft alles Andere an Größe und Herrlichkeit. Denn die Schrif- „ten berichten, wie euer Staat einst ein Ziel setzte einer „Macht, die in großem Uebermuth gegen ganz Europa und „Asien heranzog, von jenseits hereinbrechend, aus dem At- „lantischen Meere. Denn damals konnte man jenes Meer be- „schiffen; vor jener Mündung nämlich, welche ihr nach eurer „Aussage die Säulen des Herakles nennt, lag eine Insel, „größer als Libyen und Asien zusammen. Von ihr konnten „damals die Seefahrer zu den andern Inseln kommen, und „von diesen Inseln auf das ganze Festland gegenüber, wel- „ches um jenes eigentliche Meer sich ausdehnte. Denn das Meer, welches innerhalb jener Mündung liegt, von der wir „reden, scheint ein See mit enger Einfahrt: jenes aber würde „mit vollem Recht ein Meer, und das daranstoßende „Land ein Festland genannt werden. Auf dieser großen At- „lantischen Insel nun bestand ein großes und wunderbares „Königreich, welches über die ganze Insel herrschte und über

„viele andere Inseln und Theile des Festlandes. Außerdem
„beherrschte es auf unserer Seite Libyen bis nach Aegypten
„und Europa bis nach Tyrrhenien. Diese gesammte Macht
„nun, zu einer einzigen vereinigt, versuchte damals, euer und
„unser Land und alle Gegenden innerhalb der Mündung in
„Einem Anlauf zu unterjochen. Damals nun, o Solon,
„strahlte die Macht eures Staates vor allen Menschen durch
„Tapferkeit und Stärke hervor. Allen vorangehend durch
„Muth und kriegerische Künste, sei es als Führer der Helle-
„nen, sei es nothgedrungen alleinstehend in Folge des Ab-
„falls der andern, gerieth er in die größten Gefahren, schlug
„aber die Angreifenden zurück, und errichtete Siegeszeichen. Er
„verhinderte auch, daß die noch nicht Unterjochten unterjocht
„würden: die andern aber, so viel ihrer innerhalb der Säu-
„len des Herakles wohnen, machte er alle frei ohne Mißgunst.
„Als aber in späterer Zeit außerordentliche Erdbeben und
„Fluthen eintraten, bewirkte Ein schlimmer Tag und Eine
„schlimme Nacht, daß euer ganzes versammeltes streitbares
„Heer von der Erde verschlungen wurde, und zugleich die
„Atlantische Insel eben so ins Meer versank. Deßhalb ist
„auch jetzt jenes Meer unzugänglich und schwer zu erfor-
„schen, da der tiefe Schlamm, welchen die Insel beim Ver-
„sinken gebildet hat, die Schifffahrt verhindert."" —

Was nun die Gesammtanschauung dieser Erzählung be-
trifft, dieses Räthsels, dessen Sinn und Lösung seit Cicero
bis Humboldt die ersten Denker und große Mathematiker
wie scharfsinnige Gelehrte und Geschichtsforscher aller Zei-
ten beschäftigt hat; so glaube ich, daß unsere ägyptische
Forschung uns in den Stand setzt, einige Punkte, welche
dabei zur Sprache kommen, auf der einen oder andern Seite
besser zu würdigen, als bisher möglich war.

Erinnerungen und Verzeichnungen großer Ereignisse in Aegypten aus dem neunten Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung haben an sich gar nichts Unwahrscheinliches, sobald man sie nur als vereinzelte Erinnerungen aus einer nicht streng chronologischen Zeit ansieht. Denn bis ins neunte Jahrtausend gehen, wie wir sahen, die Anfänge der beiden Reiche, von Ober- und Unterägypten, zurück, oder wenigstens Gauverbindungen mit gemeinsamer Regierung. Also auch Erinnerungen an große Natur- und Weltereignisse, welche Aegypten berührten. Hier muß ein solches großes Weltereigniß vorliegen: Aegypten wird zwar nicht geradezu als von dem atlantischen Welteroberer unterjocht angesehen: aber es heißt, daß Afrika (Libyen) „bis nach Aegypten" zu seinem Reiche gehörte. Asien ist offenbar der Sitz des vorgedrungenen Reiches, und der Kampf hat sich, sei es über das Meer, sei es über Spanien und Gallien, bis nach Etrurien hingewälzt.

Es hat nur Einen solchen Eroberer gegeben, wie wir schon im vierten Buche gesagt, und dieser war, wie wir bei der Kritik der hebräischen Urzeit näher begründen werden, Nimrod, „der Kuschit", d. h. ein aus Aethiopien wieder hervorgebrochener Turanier oder Ur-Szythe, welcher spätestens in den Anfang des sechsten oder das Ende des siebenten Jahrtausends vor Christus gehört. Die Turanier sind die ältesten Einwohner Spaniens und des südlichen Frankreichs, wie die Sprache der Iberer (Baskonen) beweist. Meyer hat in seiner Abhandlung über die Kelten nachgewiesen, daß der älteste Zug der keltischen Völker über Afrika nach Spanien kam und von dort weiter vordrang. Atlantis aber geht auf Atlas zurück und also auf Nordafrika. Aber das erste erobernde Weltreich war ein skythi-

sches, wie Justin aus Pompejus Trogus berichtet, offenbar nach asiatischen Quellen.

Dieses halte ich für den geschichtlichen Grund der Erzählung von dem Kriege jenes welterobernden Königs. Die verschwundene Insel Atlantis aber sehe ich als eine reine Erdichtung an, welche in der Voraussetzung oder urweltlichen Kunde von einer gewaltsamen Trennung der beiden Welttheile bei Gibraltar ihre Veranlassung hat. Eine solche Fabelgestalt mochte die alte Nachricht ganz wohl, früher oder später, in Saïs angenommen haben.

Wenn nun die saïtischen Priester etwas von dem Athen der Urwelt berichtet, und Cecrops in jene Zeit versetzt, so haben sie eben Solon oder Plato, oder beiden, etwas aufgebunden. Aber Alles oder das Meiste trägt so offenbar den platonischen Stempel, als Urbild der Stellung Athens im Perserkriege, und als Vorbild einer herzustellenden aristokratisch-reformatorischen Verfassung, daß es genügt, den Kritias zu lesen, um sich davon zu überzeugen. Was dort nur leise angedeutet, wird hier fast wie in einer Kyropädie ausgeschmückt, und offen als philosophischer Mythus behandelt.

Meine Ansicht steht also zwischen der Böckhschen und der von Martin in der Mitte, und schließt sich am nächsten der von Humboldt in der Einleitung zur Geschichte der Entdeckung Amerikas angenommenen an.

Aber von unserm Standpunkte ist uns der Hauptgewinn, daß die Aegypter selbst die urasiatischen Anfänge vor die ihrigen stellten, also auch die am Mittelmeere Asiens, welche mit den europäischen Hellenen, als Ioniern, zusammen gedacht wurden.

Die acht Jahrtausende vor Solon sind gleich neunthalb Jahrtausenden (8550) vor Christus.

Sind nun die Aegypter in das Nilthal vor der Fluth eingewandert, so müssen wir ihre geschichtlichen Anfänge spätestens in den Anfang des zehnten Jahrtausends, oder das Ende des elften (gegen 10,000 v. Chr.) setzen. Es ist damit aber ganz übereinstimmend, daß ihre geschichtlichen Erinnerungen bis zur Mitte des neunten Jahrtausends gingen: denn wir müssen eine Zeit der Einbürgerung im Nilthale annehmen, ehe ein wirklich ägyptisches Bewußtsein sich bilden konnte. Alles Frühere gehörte in die Götterzeit, auf welche ohne Heroenvermittelung die staatlichen Anfänge der Städte und Landschaften folgten.

Niemals hätten die Ueberlieferungen von früheren Zuständen des Menschengeschlechts in Asien oder Europa reden können, wenn sie sich als ein Urvolk gefühlt, wenn sie nicht Erinnerungen an eine Einwanderung von dort gehabt hätten. Die Uinnin oder Jonier waren in der Denkmalsprache schon früh alle nicht-phönizischen Völkerstämme der Inseln und Küstenländer des nicht-afrikanischen Mittelmeers.

Es ist merkwürdig, daß jenes lyrische Bruchstück, welches das wiedergefundene Werk des Hippolytus [4]) aufbewahrt hat, in seiner sehr gelehrten Darstellung Aegypten nicht unter denjenigen Ländern aufzählt, welche Ansprüche machten, die ersten Menschen hervorgebracht zu haben. Denn es werden zwar neben einander gestellt als erste Menschen der erste Böotier, der idäische Kurete, der phrygische Korybant, der arkadische Pelasgos, der von Eleusis, der lemnische Kabire und der pellenische Gigant; aber von Ae-

---

[4]) Philosophumena, lib. V. p. 96 seq.

gypten wird nur der alte Glaube angeführt, daß der Nil bei der Ueberschwemmung den Schlamm anfeuchtend befruchte, so daß „lebende Leiber" daraus hervorgingen. Dieses bezieht sich auf das Ungezieser, auf Frösche und ähnliche Thiere, wie man bei Diodor (und auch im Exodus) näher erfährt. Auch die Assyrer, heißt es weiter in jener Stelle, kennen einen eigenen Urmenschen, der Oannes heißt[5]), ein Fischesser. Hier haben wir den aus Berosus uns bekannten Fischmenschen der Babylonier, d. h. Chaldäer, denen aus nicht glaubhafter Quelle dann noch ein Urmensch Adam zugeschrieben wird, von dem bei der Kritik der chaldäischen Kosmogonie weiter die Rede sein wird.

Nehmen wir also an, was wir über den Gang der Weltgeschichte anderweitig wissen, so stehen wir im richtigen Verhältnisse zu jener platonischen Darstellung. Es handelt sich für uns gar nicht darum, aus ihr die alte Weltgeschichte zu begründen, oder auch nur durch sie verstehen zu lernen. Umgekehrt aber können wir oft den wahren Sinn entdecken, welchen die biblischen und andere Ueberlieferungen gehabt haben müssen, wenn man sie weder für rein erdichtet noch für rein sinnlos erklären will.

Wie der Buchstabe fabelhaft, ist der Kern jener Erzählung, in der Hauptsache, in voller Uebereinstimmung mit den Thatsachen und Urkunden der Urgeschichte.

Nicht weniger merkwürdig ist die Erwähnung der Fluth. Die Erinnerung einer geschichtlichen Fluth ist unverkennbar

---

[5]) So verbessern Duncker und Schneidewin das sinnlose Iannes in der uns eben (6. März 1856) zu Gesicht kommenden ersten Hälfte der kritischen Ausgabe, deren Erscheinen jener scharfsinnige und begeisterte Philolog leider nicht erlebt hat.

in den griechischen Sagen von Deukalion und Ogyges. Die ägyptischen Priester nehmen keineswegs die Kenntniß einer solchen geschichtlichen Fluth aus ihren heiligen Büchern in Anspruch. Sie wissen aber, daß es viele, vielleicht unzählige, Verwüstungen und Umwälzungen der Erde sowohl durch Feuer als durch Wasser gegeben habe, und sie zweifeln nicht, es werde derselben auch künftig viele geben, und so, wie oft vorher, Land und Menschen und ihre Geschichte untergehen, um durch Neues ersetzt zu werden.

Zu dieser Annahme waren wir nun schon durch unsere Zerlegung und Ausdeutung der sogenannten Götterdynastieen gelangt. Hier aber finden wir einen Anhaltspunkt in der ägyptischen Ueberlieferung selbst. Die Aegypter wußten von keiner Ueberlieferung einer Fluth im nördlichen Mittelasien. Die Hellenen aber wußten davon, so wohl als die kleinasiatischen Völker in Phrygien und Lycien.

Die mythische Ueberlieferung der Griechen sagt also wahrlich weder etwas Ungereimtes noch etwas von den Aegyptern Widersprochenes, wenn sie den Aegyptos zum Sohne des Belos macht, des ältesten babylonischen Gottes, Europa aber eine Tochter sein läßt des Agenor oder Phönix, d. h. des kanaanitischen, phönizischen oder des edomitischen Stammvaters[6]).

Bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft sind dergleichen Ueberlieferungen wieder verständlich: nicht daß sie einer geschichtlichen Kritik zu Grunde gelegt werden könnten. Diese ruht vor Allem auf den nicht zu verfälschenden Urkunden der Sprachwissenschaft. Aber es ist erfreulich, zu

---

[6]) Siehe Schol. zum Timäus, p. 92 ed. Platon. Londin. Vol. IX, und die bekannten Stellen bei Apollodor, mit Heyne's Bemerkungen.

sehen, daß der Nachhall kindlicher Ueberlieferungen aller alten Völker sich in Einklang findet mit der wissenschaftlichen Erforschung der Anfänge des Menschengeschlechtes und mit den uns in der Bibel erhaltenen Bruchstücken heiliger Ueberlieferungen des abrahamischen Stammes.

Zweites Hauptstück.

Die Ueberlieferung der Babylonier von den Anfängen des Menschengeschlechts und ihres Volkes: nach Berosus.

Wir haben schon an einem andern Orte uns über die Glaubwürdigkeit der Ueberlieferungen des Berosus, eines Zeitgenossen Alexanders, ausgesprochen, indem wir ganz dem günstigen Urtheile beistimmten, welches Niebuhr in seiner Abhandlung über den geschichtlichen Gewinn aus der armenischen Chronik des Eusebius über jenen Geschichtschreiber gefällt. In der That sind die Gründe dafür hinlänglich einleuchtend. Die Angaben über die Dynastieen, welche sich in Babylon folgten, bestätigen und ergänzen so vortrefflich das Zuverlässigste, was wir bisher, durch Bibel und Herodot, über die Geschichte der Euphratreiche wußten, und geben uns zugleich so viel, offenbar aus den besten vorhandenen Urkunden geschöpftes, Neues, daß man hoffen durfte, diesen Punkt als feststehend für alle besonnenen Forscher ansehen zu können. Das ist auch noch meine Ueberzeugung. Denn wenn Herr Schwenk, ein übrigens gelehrter Mann, in seiner 1850 erschienenen Mythologie der Perser wiederholt, was er in der Mythologie der Semiten 1849 gesagt: „Berosus sei literarischer Schund", so dürfen wir dieses wohl nur als einen der maßlosen Willkür- und Machtsprüche des Verfassers ansehen, von welchen die historische Kritik

so wenig Kenntniß zu nehmen braucht, als die Philosophie von dem bodenlosen Nihilismus seiner ersten Annahmen und seiner angeblich philosophischen Erklärungen, oder die christliche Wissenschaft von seiner noch unglaublicheren Unwissenheit über das Christenthum [7]).

Seine Behandlung der Zend-Ueberlieferungen überlassen wir Forschern wie Lassen, Weber und Haug, wenn sie es der Mühe werth halten, ein Wort darüber zu verlieren.

Die Ueberlieferung, welche uns des Eusebius Auszüge aus dem ersten Buche der babylonischen Geschichte des Berosus erhalten haben, und deren Text unser Urkundenbuch gibt, lautet folgendermaßen (Euseb. Chron. II, 4. 6. Syncell. p. 28.).

I. Die Schöpfung des Menschen.

„Im Anfange war alles Finsterniß und Wasser, und „darin wurden ungeheuerliche doppelgestaltige [8]) Geschöpfe er„zeugt, nämlich Menschen mit zwei oder auch mit vier „Flügeln und doppeltem Antlitze, zweiköpfig, zwittergeschlech„tig, auch mit Thiergestalten gemischt, mit Bockshörnern, „oder dem Hintertheil von Pferden. Eben so gab es Stiere „mit Menschenantlitzen, Hunde mit Fischschwänzen, Rosse „mit Hundsköpfen, auch Menschen mit Fischschwänzen: dazu „manches andere Gewürm und Schlangen von absonderlichen

---

[7]) Es genügt, die eines deutschen Forschers, wie eines besonnenen und seine Leser achtenden Schriftstellers so ganz unwürdige Erklärung: „wie und wann die Auferstehungslehre in das Christenthum kam" (Myth. der Perser rc. S. 332 f.) als Beispiel anzuführen.

[8]) Ich lese mit Scaliger *καὶ διφυεῖς* statt des sinnlosen *καὶ εἰδιφυεῖς*: diese Erklärung allein paßt zu *τὰς ἰδέας*, und findet im Folgenden offenbar ihre Bestätigung.

„Gestalten. Ihre Abbildungen werden aufbewahrt im Belustempel. Allen diesen stand ein Weib vor, Omôrôka „(im arm. Euf. Markaia), auf chaldäisch Thalatth" (Molêdeth, Lebensmutter).

Diese Namen sind uns aus den in der vorigen Abtheilung erklärten Theogonieen hinlänglich bekannt.

„Dieses Weib nun (heißt es weiter) habe Belus (Zeus) „in zwei Hälften zerschnitten: aus der einen sei die Erde „geworden, aus der andern der Himmel: und alle Geschöpfe „in ihr (dem Weibe) habe er vernichtet."

„Dann habe er die Welt geordnet und Thiere gebildet, „welche das Licht ertragen konnten. Die, welche das Licht „nicht ertragen konnten, seien untergegangen."

„Zuletzt habe er das eigene Haupt sich abgeschlagen, „die Götter aber hätten das triefende Blut mit Erde ge„mischt und den Menschen gebildet. Deßhalb (fügt Bero„sus hinzu, den bedenklichen Sinn erklärend) seien die Men„schen vernünftig und göttlicher Vernunft theilhaftig."

„Derselbe Belus habe auch die Sterne geschaffen, Sonne „und Mond und die sieben Planeten".

Ordnen wir diesen verwirrten Auszug des Eusebius nach den ähnlichen kosmogonischen Darstellungen, so haben wir eine mit naturphilosophischer Mythologie ausgeschmückte Darstellung der in erhabener Einfachheit einzigen Schöpfungsgeschichte der Genesis. Nicht daß sie daraus entnommen wäre: aber die alte chaldäische Ueberlieferung war dieselbe, welche wir in der Genesis finden: eine sinnbildlich geistige, in der Form zeitlicher Geschichte.

Im chamitischen Bewußtsein können wir bis jetzt nur die geistige Grundidee nachweisen: das Hervorgehen der Welt aus dem schöpferischen Willen und Geiste des ewigen Gottes.

Folgende Uebersicht der obigen fünf Abschnitte der chaldäischen Erzählung (mit Versetzung des von Eusebius nachgelieferten letzten) und der Genesis macht dieses anschaulich:

Finsterniß und Ungeordnetes	Gen. I, 2.
Scheidung des oberen Firmaments und der Erde	„ 3—13.
Sonne, Mond und Sterne	„ 14—19.
Thierschöpfung	„ 20—25.
Schöpfung des Menschen	„ 26—31.

Dort Ausbildung des Natürlichen in mythologischer Weise, hier Hervorheben des Göttlichen, des vor aller Natur und Zeit wirkenden Gottes.

II. Die zehn Epochen der Urzeit von Alorus bis Xisuthrus, dem Erzvater der Fluth.

Die Chaldäer hatten nicht allein eine Erzählung von der Fluth und der Arche, sondern auch von den Epochen der vorfluthigen Urzeit.

Die erste Dynastie der babylonischen Annalen war das Umgekehrte ihres ersten Menschen. Ihr Adam war oben ein geschichtlicher, unten ein mythischer Mensch: er läuft aus ins Bild des Hervorgehens der Geschöpfe aus dem Urnaß. Ihre erste Dynastie ist umgekehrt mythisch nach oben, und läuft aus ins Geschichtliche.

Aber vor dieser ersten Dynastie lag den Babyloniern jene Urzeit, in zehn große Epochen oder Regierungen getheilt, von Alorus bis Xisuthrus. Man hat diese sehr vielfach mit den sogenannten zehn Geschlechtern der Erzväter, von Adam bis Noah, verglichen. Wir werden sehen, daß der ältesten hebräischen Ueberlieferung diese Zehnzahl

fremd ist. Aber die ganze Vergleichung ist in dieser Weise nicht haltbar.

Um dieses anschaulich zu machen, stellen wir die von Eusebius aus dem Polyhistor ausgezogenen Angaben mit den bekannten der Genesis zusammen.

Berosus setzte (nach Eusebius II) im ersten Buche auseinander, daß er, ein Zeitgenosse Alexanders, des Sohns des Philippus [9]), diese Geschichten verfaßt nach den in Babylon aufbewahrten astronomisch-chronologischen Verzeichnungen, welche sich auf 200,000 (nach Sync. S. 28 150,000) Jahre erstrecken. Das Land Babylonien liege zwischen Euphrat und Tigris: der Waizen wachse hier wild: nach Arabien zu sei es wüste: in diesem fruchtbaren Theile der Landschaft aber habe sich ein ungeheurer Zusammenfluß von Menschen allerlei Geschlechts gebildet, welche ein ungeordnetes, thierisches Leben geführt. Im ersten Jahre nun sei Oannes, ein Fischmensch, aus dem Meere gestiegen und habe den Tag über die Menschen gelehrt. Aehnliche Oannes seien später erschienen, von welchen er in den Königslisten reden werde. Aus den ersten neun Weltaltern habe Berosus keine Thaten und Begebenheiten ausgeführt, sondern erst im zehnten.

Wir geben nun zuerst diese Verzeichnungen aus dem zweiten Buche (Eus. Arm. I., vgl. Sync. I, 17 seq.):

---

9) Dieses nämlich ist die authentische Angabe des Berosus über sein Zeitalter. Die früher (Kap. I) vorkommende unverständliche Stelle: „Und er selbst sagt, damals sei Nabonassar König gewesen", kann sich nur darauf beziehen, daß Berosus sich auf ein zu Nabonassars Zeit verfaßtes oder gesammeltes geschichtliches Werk berufen: wahrscheinlich, um zu erklären, wie Manches durch solche Vermittlung zu ihm gelangt sei, nach Zerstörung älterer Geschichtsurkunden.

Berosus:

Zehn Könige . 120 Saren: = 432,000 Mondjahren.

I. Alörus, Chaldäer aus Babylon.

10 Saren . . . 36,000 Mondjahre.

II. Alaparus, Sohn.

3 Saren . . . . 10,800 Mondjahre.

Bab. Weltalter: 13 Saren, 46,800 Mondj. Die beiden Epoch. erscheinen als Vater u. Sohn.

III. Almelon (Amelon) aus Pantibibloi, ein Chaldäer.

13 Saren . . . 46,800 Mondjahre.

IV. Ammenon, ebenfalls aus Pantibibloi: unter ihm stieg der belehrende Fischmensch Oannes (Annedotos) aus d. Rothen Meere.

12 Saren . . . 43,200 Mondjahre.

V. Amelagarus (l. Melagarus) aus Pantibibloi: der vierte Annedotos, Fischmensch (so Sync.: bei Eus. 4 Ungeheuer), steigt aus dem Meere.

18 Saren . . . 64,800 Mondjahre.

VI. Daonus, Hirt aus Pantibibloi.

10 Saren . . . . 36,000 Mondjahre.

VII. Edoranchus (l. Euedöreschos) aus Pantibibloi: ein anderer Fischmensch, Odakön, steigt aus dem Meere. Alle diese späteren setzten die von Oannes angedeuteten Lehren näher auseinander.

18 Saren . . . 64,800 Mondjahre.

Weltalter von Pantibibloi (Schriftstadt, unten: Sippara[10]). Fünf Epochen: in der vierten (VI.) regiert ein Hirt: in der zweiten, dritten, fünften (IV. V. VII.) erhalten die Menschen Offenbarungen.

---

[10]) Sippara ist klar genug die chaldäische Form des hebräischen Sepher, Schrift. So haben wir auch in Juda eine Schrift-Stadt, Qiryath-Sepher. Dieses babylonische Sippara, das Sipphara des Ptolemäus, verglichen mit πόλις Σιππαρηνῶν bei Euseb. Praep. Ev. IX, 41, gleich mit dem Sepharvayim der Schrift (2 Kön. 17,

VIII. Amempsinos aus Lancharis (Sync. Laranchi, Rawlinson verbessert gut Sancharis), Chaldäer.
10 Saren . . . 36,000 Mondjahre.
IX. Otiartes aus Sancharis (Sync. Laranchi).
8 Saren . . . 28,800 Mondjahre.
X. Xisuthrus, Sohn des Otiartes (bei Sync. S. 30 Sohn des Ardratus).
18 Saren . . . 64,800 Mondjahre.
Unter ihm ereignete sich die große Fluth.

Weltalter von Sankerah (Stadt in Susiana). Drei Epochen in 18 Saren. Die beiden letzten erscheinen als Vater und Sohn. Die Dauer der beiden ersten ist gleich d. Dauer d. letzten, 18 S.

Summa: 120 Saren . 432,000 Mondjahre.

Da nun die Epoche des Xisuthrus die der Fluth ist, und Berosus mit ihr die Menschengeschichte begann; so frägt sich, welches der Gegensatz derselben sei zu den vorhergehenden neun Epochen. Hier ist jedenfalls nicht zu übersehen, daß die neun Epochen in drei örtlich verschiedene Hauptüberlieferungen zerfallen: die erste und zweite, oder die chaldäisch-babylonische Ueberlieferung oder Zeit: die vierte, fünfte, sechste, siebente, oder die sippareniſche, nordöstlich von Babylon: endlich die sankharitische, südöstlich von Babylon, in Susiana. Zu dieser letzteren gehört Xisuthrus, denn er heißt der Sohn der zweiten sankharitischen Dynastie oder Epoche.

24. 18, 34. Jes. 36, 19), ist von Danville mit Sicherheit nördlich von Babylon, östlich von Bagdad, an das östliche Euphratufer gesetzt. Auch Winer hält dieses mit Recht gegen Vitringa u. A. fest. Was die Form betrifft, so ist der Plural durchgehend in dem chaldäischen und griechischen Namen, *Βιβλοι* und Sippara. Der scheinbare Dual in Sepharvayim ist nichts als der chaldäische Plural (Sipparuya) mit der hebräischen Pluralendung. (Siehe Outlines I. p. 211).

Jede dieser Epochen und ihrer Unter-Abtheilungen hat aber offenbar gar keine geschichtlichen Zahlen, sondern enthält große astronomische Cyklen. Diese Zeitbeziehungen sind also ideal, und eben so die Epochen selbst: gerade wie die der ägyptischen Götterregierungen. Die bei einigen Epochen erwähnten Offenbarungen müssen sich also entweder auf die herrschenden Götter beziehen, oder sie sind eingemischte Bruchstücke ältester örtlicher Ueberlieferung, in mythologischer Form. Aber dergleichen etwaige Einmischungen dürfen uns nicht irre machen an dem Gesammtcharakter.

In der einen wie in der andern Annahme liegt bei diesen Erzählungen ein großes Mißverständniß zu Grunde. Es werden Menschen vorausgesetzt, aber es geschieht nichts.

Um die ursprüngliche Form herstellen und so den ursprünglichen Sinn enträthseln zu können, müssen wir weitere Entdeckungen aus den Keilinschriften abwarten.

III. Die Fluth des Xisuthrus und die neuen Anfänge in Babylonien.

Die Geschichte des Xisuthrus erzählte Berosus folgendermaßen (Euf. III. Sync. S. 30).

„Kronos (Set) offenbarte „dem Xisuthrus im Traume, „am funfzehnten Tage „des Monats Daisios (des „8ten im macedonischen Mon„denjahre, Idel. I, 393) werde „die Fluth beginnen, in wel„cher alle Menschen unterge„hen würden. Er solle alle „Bücher in der Stadt des He-

„Da sprach Gott zu Noah: „... ich will die Menschen „verderben mit der Erde" (VI, 13).... „Denn siehe, ich will „eine Fluth kommen lassen auf „Erden, zu verderben alles „Fleisch" (17).

„lios, Sippara, vergraben, und „ein Schiff bauen, fünf Sta„dien (3125 Fuß) lang, zwei „Stadien (1250 Fuß) breit, „für sich, seine Kinder und „nächsten Verwandte, solle sich „mit Eß- und Trinkvorrath „versehen, und alle Thiere, „Gevögel und vierfüßige, mit „sich nehmen. Als Xisuthrus „gefragt: wohin er schiffe? „habe er geantwortet: zu den „Göttern, mit dem Gebete, daß „es den Menschen wohl erge„hen möge."

Xisuthrus habe dem gemäß Alles gethan.

„Die Fluth kam: sobald sie „nachließ, sandte Xisuthrus „Vögel aus. Sie fanden nir„gends weder Speise noch Ru„heort, und kehrten in das „Schiff zurück."

„Mache dir einen Kasten „von Tannenholz: 300 Ellen „(600 F.) sei die Länge, 50 „Ellen (100 F.) die Weite, „u. 30 Ellen (60 F.) die Höhe." (14. 15.)

„Du sollst in den Kasten „gehn mit deinen Söhnen, mit „deinem Weibe und mit dei„ner Söhne Weibern. Und du „sollst in den Kasten thun aller„lei Thiere, von allem Fleisch, „von den Vögeln nach ihrer „Art, von dem Vieh nach seiner „Art." (18. 19. Vgl. VII, 1-5.)

„Und Noah that Alles, wie „ihm Gott gebot" (22).

„Noah war 600 Jahre alt, „als die Fluth kam (VII, 6) „...und kam der Regen... am „siebenzehnten Tage „des andern Monds... „40 Tage und 40 Nächte.... „und das Gewässer nahm ab „nach 150 Tagen... am 17. „Tage des 7. Mondes ließ sich „der Kasten nieder auf das Ge„birge Ararat...am 1. Tage des „10. Mondes sahen der Berge „Spitzen hervor" (VII, 11. 12; VIII, 3. 4. 5.). „Nach 40 Ta-

„Nach einigen Tagen sandte „er andere Vögel aus, „welche ebenfalls zurückkamen, „mit Lehm an den Füßen."

„Zum dritten male sandte „er nach einigen Tagen Vö- „gel aus, die kamen nicht „wieder. Da erkannte Xisu- „thrus, daß das Land wieder „zum Vorschein gekommen „sei."

„Er nahm nun einige der „Balken heraus, und sahe, daß „das Schiff auf einem Berge „angelaufen sei." (Vgl. unten: „in Armenien).

„Er stieg aus mit Weib „und einer Tochter, und dem „Baumeister, warf sich nie- „der zur Erde, betete an, er- „richtete einen Altar

„gen ließ Noah einen Ra- „ben ausfliegen (7), darnach „eine Taube (8); da aber „die Taube nicht fand, da „ihr Fuß ruhen konnte, kam „sie wieder zu ihm in den „Kasten" (9).

„Nach 7 Tagen ließ er „abermal eine Taube „fliegen: die kam zu ihm um „die Abendzeit, und sie trug ein „frisches Oelblatt in ihrem „Munde" (10. 11).

„Aber er harrte noch an- „dere sieben Tage, und „ließ eine Taube ausfliegen, „die kam nicht wieder zu ihm" (12).

„Da that Noah das Dach „von dem Kasten und sahe, daß „der Erdboden trocken war." (13. Vgl. V. 4: der Kasten ließ sich nieder auf das Gebirge Ararat.)

„Also ging Noah heraus „mit seinen Söhnen und mit „seinem Weibe und mit sei- „ner Söhne Weibern (18).. „Noah aber baute dem

„und opferte auf demsel-
„ben."

„Nach dem Opfer verschwan-
„den die Ausgestiegenen."
„Die Zurückgebliebenen such-
„ten und riefen ihn verge-
„bens bei Namen: aber eine
„Stimme rief ihnen zu aus
„der Luft: „sie sollten
„gottesfürchtig sein: er
„sei wegen seiner Gottesfurcht
„zu den Göttern aufgenom-
„men: gleicher Ehre sei sei-
„ne Frau und Tochter und
„der Baumeister theilhaftig
„geworden. Sie sollten nach
„Babylon zurückkehren, und
„die in Sippara verbor-
„genen Bücher den Menschen
„mittheilen: der Ort, wo sie sich
„befänden, sei in Armenien."
„Hierauf haben jene ge-
„opfert und seien nach Ba-
„bylon gewandert."
„Von dem in Armenien
„angelaufenen Schiffe seien
„auf den kordiäischen Gebir-
„gen noch Stücke übrig: von
„dort geholter Asphalt wende
„Uebel ab."

„Herrn einen Altar...
„und opferte Brand-
„opfer auf dem Altar."

Der Bund Gottes mit Noah und dem ganzen Menschengeschlecht (IX, 1—17).

„Jene nun haben die Be-
„fehle ausgerichtet, Tempel
„gebaut und Babylon her-
„gestellt."

Damit schließt die urkundliche Nachricht von den babylonischen Anfängen. Denn was Eusebius (Chronic. Arm. IV, vgl. Euseb. Praepar. Ev. IX, 5) und Syncellus (S. 44) aus Polyhistor berichten, ist offenbar aus den persischen Urkunden, durch Vermittlung eines sibyllinischen Buches, entnommen. Es beginnt: „Die Sibylle sagt". Dieses heißt nichts anders, als daß die Quelle das Machwerk eines alexandrinischen oder überhaupt hellenistischen Juden sei [11]).

Das Bruchstück lautet, nach jenen Worten, folgendermaßen.

Von dem Thurmbau.

(Eus. IV. Sync. 44. cf. Euseb. Praep. Ev. IX, 5.)

„Als die Menschen noch Eine Sprache redeten, erbau-
„ten sie einen sehr hohen Thurm, um in den Himmel zu

---

[11]) Ich erlaube mir den Wunsch auszusprechen, daß der scharfsinnige, geistreiche und gelehrte Forscher, Jakob Bernays, die ganze sibyllinische Ueberlieferung sichten möchte, wie er neulich das Jüdische im Phokylides nachgewiesen hat. Bei seiner umfassenden Thätigkeit würde eine solche Arbeit ihn nicht in dem großen Werke hindern, welches er unternommen hat: eine Geschichte der Philologie, wofür eine schöne Monographie in seinem Scaliger vorliegt. Es ist mir tröstlich, von meinen Freunden in London und Paris zu vernehmen, daß dieses Werk eines Verfassers, dem man, als einem Juden, die akademische Lehrkanzel in Deutschland verschließt, in England (wo Oxford ihm eine große Ausgabe des Lucrez aufgetragen hat) und in Frankreich große Anerkennung gefunden hat, und jetzt ins Englische übersetzt wird.

„steigen: der Allmächtige (die Götter bei Sync.) sandte aber „einen starken Wind, und warf den Thurm nieder. Seitdem „redeten die Menschen eine besondere Sprache. Daher auch „habe Babylon den Namen (Babel = Verwirrung) erhalten.“

Es ist an sich klar, daß, wenn die alte Ueberlieferung etwas dergleichen enthalten hätte, Berosus es nicht unerwähnt hätte lassen können in seinem Geschichtswerke: und eben so, daß in diesem Falle Polyhistor und Eusebius diesen Fund nicht würden haben untergehen lassen.

Nach Hippolytus (Haeres. V, 7. p. 97) nannten die Chaldäer den aus der Erde gebildeten, aber erst später beseelten Menschen Adam. Nichts ist natürlicher: aber wenn man die Frage aufwirft, ob dieses der Name des ersten Menschen in ihrer Ueberlieferung gewesen; so muß man dieses bezweifeln. Sollte Berosus dieses nicht berichtet haben? Eusebius hätte sicherlich einen solchen Anklang an die Bibel nicht unerwähnt gelassen in seinem Auszuge. Die ganze Erwähnung bei Hippolytus hängt mit dem gnostischen Gotte Adamas zusammen, der als griechisches Wort gedeutet wird, und ist deßhalb eines jüdischen oder nachchristlichen Ursprungs verdächtig.

Die ganze Erzählung der Chaldäer von der Fluth läuft aber in örtliche babylonische Erinnerungen aus. Man erkennt, daß das Bestreben der priesterlichen Verzeichner, ihre heiligen Bücher schon vor der Fluth geschrieben werden zu lassen, nicht geringer war als das des Genealogen des Hauses Montmorency, glaublich zu machen, der Stammvater habe den Stammbaum in Noahs Hände gelegt, als dieser die Arche bestieg.

Aber überhaupt, welcher Unterschied zwischen der biblischen und der chaldäischen Darstellung! Welchen rein be-

sonderheitlichen, örtlichen, ideenlosen Sagen- und Märchen-Charakter trägt diese Ueberlieferung in Allem, was ihr nicht gemein ist mit der hebräischen!

Wir gehen nun fort zur geschichtlichen Analyse dieser heiligsten aller Ueberlieferungen von den Anfängen des Menschengeschlechts.

Unterdessen haben wir Folgendes festzuhalten:

1. Die vorfluthigen Epochen der babylonischen Ueberlieferungen unterscheiden sich wesentlich von den biblischen. Diese sind, von Kain-Kenan an, geschichtlicher Natur, wirkliche Bruchstücke der ältesten Geschichte unseres Geschlechtes: Landmarken in einem großen See, welcher, wie der irländische, untergegangene Städte auf seinem Grunde birgt.

2. Die babylonischen Ueberlieferungen von den neun oder drei vorfluthigen Epochen sind derselben Art, wie die ägyptischen Götterdynastieen. Das Geschichtliche in beiden können Erinnerungen sein an große Naturkämpfe und Zerstörungen durch Feuer und Wasser, aus welchen sich das Menschengeschlecht mühsam und mit großem Verluste emporgerungen habe.

3. Aber weder die babylonische noch die ägyptische Ueberlieferung ruht, in der uns erkennbaren Gestalt, auf uralten, den alten Stämmen gemeinschaftlichen Ueberlieferungen. Die einen haben sich im Leben der Chaldäer gebildet — in dem Stamme Arams —, die anderen im Nilthal: wenn gleich diese auf urasiatischem Grunde und Boden.

Dritter Abschnitt.

Das weltgeschichtliche Verhältniß des ägyptischen Bewußtseins von den Anfängen zu dem der Hebräer.

Einleitung.

Standpunkt der wissenschaftlichen Forschung über die Genesis.

Wir kommen jetzt zu dem heiligsten und in mancher Hinsicht lohnendsten, aber auch schwierigsten Theile unserer weltgeschichtlichen Vergleichung. Wie verhalten sich die Ueberlieferungen der Genesis über die Anfänge des Menschengeschlechtes zu den Thatsachen, welche Sprache und Mythologie Aegyptens und Urasiens uns darbieten? Der Beantwortung dieser Frage können wir uns vom geschichtlichen Standpunkte um so weniger entziehen, als wir vielleicht von der bisherigen Untersuchung neue Elemente der Lösung der biblischen Schwierigkeiten selbst hinzubringen. Das hat uns diese jedenfalls schon gelehrt, daß das geistige Element, welches am Ende der alten Welt mit Abraham, dem Gründer der neuen, in die Weltgeschichte eintritt, einer ursemitischen Wurzel entsprossen ist. Auch Moses, so ergab sich aus unserer Forschung, hat seinen Gottesdienst des Geistes aus dieser Natur und Geschichte entwickelt, und nicht (wie man wohl geglaubt) Ideen oder Symbole von Cham entlehnt. Zweitens hat sich, auf der

4*

andern Seite, herausgestellt, daß der Naturdienst und der astrale Symbolismus Aegyptens und Urasiens keineswegs das ursprüngliche Bewußtsein der vorabrahamischen, mythologischen Welt war. Diese Mythologie ist der üppige Auswuchs des Geistes, welcher sich in den Symbolismus ursprünglicher Ideen und Gebräuche und Erzählungen von geistigen (also nicht in Zeit und Raum gehörigen) Dingen hineingegeben. Sie hat einen noch leicht erkenntlichen Unterbau, den man nicht etwa hinterdrein errichtet, sondern aus dem sie selbst, nach den ewigen Gesetzen der Entwickelung, hervorgestiegen ist. Diese Gesetze sind dieselben, welche theils physiologisch, theils pathologisch, das ursprüngliche Christenthum zum romanischen Mittelalter umbildeten. Auch auf diesem Gebiete bewährt sich unser Satz, daß die ägyptische Bildung das Mittelalter der alten Welt darstellt.

Wenn Abraham der Anfänger der neuen Geschichte, so ist die natürliche Wurzel, aus welcher heraus er und sein Stamm sich gebildet, älter als selbst die Anfänge Aegyptens. Cham ist der Niederschlag eines späteren Bewußtseins, als desjenigen, welches Abraham auf seine einfachste Form zurückführte.

Der Glaube aller christlichen Völker, daß die Bibel uns Wahrheit melde über die ersten Anfänge der Welt und der Menschheit, ist nicht weniger, sondern viel mehr begründet, als die bisherige Auffassung der biblischen Erzählungen anzunehmen berechtigt. Die jüdische und mittelalterliche Auffassung konnte nichts anders hervorbringen im Zeitalter der Philosophie und der Forschung, als was sie, in der einen oder andern Form, wirklich hervorgebracht hat. Ein bloßer Autoritätsglaube, welcher nichts ist als eine gedankenlose,

also geistig unkräftige Annahme mißverstandener Ueberlieferung, kann nur entweder einen kindischen Aberglauben hervorbringen, welcher das kindlich Wahre jenes Glaubens zerstört, oder einen verneinenden, tödtenden Unglauben, sei es, daß er sich redlich ausspricht, oder unter der Maske der Heuchelei sich verbirgt.

Es handelt sich in der europäischen Wissenschaft jetzt darum, auch jene Ueberlieferung in den Kreis der Weltgeschichte zu ziehen, d. h. sie bewußt und redlich zu behandeln, und nachzuforschen, welches die Wahrheit sei, die wir aus ihr entnehmen können. Für diese herstellende Untersuchung aber gewährt uns Aegypten nicht weniger Stoff als Babylon. Ja, die Hieroglyphen geben uns mehr als die Keilinschriften, geschweige denn als die Vedas mit ihren theils jungen, theils fernen Erinnerungen.

Natürlich kann dieses hier nur vom ägyptischen Standpunkte, und nicht vom Mittelpunkte der biblischen Forschung aus geschehen.

Noch mehr sollte es sich von selbst verstehen, daß die ganze Untersuchung sich auf den Standpunkt der philosophischen Weltgeschichte stellt. Und doch ist es bei den zunehmenden maßlosen Ansprüchen der Geistlichkeit auch geschichtliche Wahrheit zu machen, und bei ihren gewaltsamen Anstrengungen, die geschichtliche Wissenschaft, wo sie es vermögen, ganz zu unterdrücken und eine neue Verfinsterung herbeizuführen, jetzt wieder nothwendig geworden, dieses ausdrücklich zu sagen. Ja, es ist fast nöthiger, dieses stark zu betonen, in protestantischen Ländern, als in katholischen. Denn die Abgötterei, welche die Protestanten mit ihrer Bibel treiben, um ihre Trägheit und Gedankenlosigkeit zu verbergen, wird jetzt benutzt, um dasselbe zu erreichen,

was in Südeuropa schon seit Jahrhunderten erreicht worden: nämlich ein gänzliches Zurückziehen der wissenschaftlichen Forschung von den heiligen Urkunden. Die Unwissenheit hält gleichen Schritt mit der Verkehrtheit.

Die geschichtliche Forschung kann natürlich nichts als geschichtlich annehmen, was sich ihr als ungeschichtlich erweist.

Ungeschichtlich ist ihr also zuerst alle sinnbildliche Darstellung des Ewigen: diese gehört aufs ideale Gebiet, und nicht aufs geschichtliche.

Eben so ist ihr ungeschichtlich, was, wenn gleich nicht idealer Natur, doch den allgemeinen Bedingungen des zeitlichen Bestehens zuwider ist.

Von dieser doppelten Ueberzeugung aus mußte die kritische Forschung dem jüdisch-scholastischen Glauben anfänglich oft verneinend entgegentreten. Sie sah genug Gründe, die geschichtliche Ansicht einer Ueberlieferung zu verwerfen: aber es fehlten ihr, wenn auch nicht der gute Wille, doch die Mittel der bejahenden Lösung, der Erklärung des Entstehens der Ueberlieferung.

Es ist das besondere Verdienst der deutschen geschichtlichen Kritik, hiernach alles Ernstes gestrebt zu haben, und ihr Erfolg ist kein geringer gewesen. Die Träume von Dupuis wie der Spott Voltaires sind verschwunden, wohin deutsche Wissenschaft gedrungen ist.

Der Standpunkt der Gegenwart ist der der Wiederherstellung, sowohl von der philosophischen als von der geschichtlichen Forschung aus.

Die ägyptische Untersuchung bietet dafür auch bei der Forschung über die Anfänge vielfache Veranlassung.

Was nun insbesondere den Stand der bisherigen wissenschaftlichen Untersuchung über die Genesis und den dieses Werkes betrifft; so steht es für diejenigen, welche die allgemeinen Grundsätze der Kritik auch auf die Bibel anwenden, seit Astrucs Untersuchungen (1753) fest, daß jene Urkunde des Menschengeschlechtes viel älter ist als der Schriftsteller, welcher ihr die jetzige Fassung gegeben. Im Allgemeinen wird bei diesen Kritikern auch anerkannt, daß die von jenem genialen Arzte zuerst versuchte Scheidung der Abschnitte in zwei Theile nach der Verschiedenheit des Sprachgebrauchs im Namen Gottes eine unbezweifelt richtige ist. Es wird nämlich mit unverkennbarer Regelmäßigkeit in einigen Erzählungen Gott nur Elohim genannt, wörtlich: Götter, wobei aber der Regel nach das Zeitwort in der einfachen Zahl steht, so daß der Sinn der Mehrzahl hier, wie in andern Beispielen, als abgezogenes Wort gefaßt werden kann, also Gottheit. In andern dagegen wird Gott nur als Jahve bezeichnet: wir sprechen dieses gewöhnlich, aber ganz falsch, Jehova aus, nach einer übereinkömmlichen jüdischen Lesung des heiligen Namens mit den Vokalen des Wortes Adonaï, der Herr. Im ersten Abschnitte kommt ausnahmsweise Jahve Elohim (der „Herr Gott") vor. Die erste Durchführung dieser Idee war jedoch roh und mangelhaft: erst die besonnene Anwendung der höheren Kritik, wie sie Niebuhr in der römischen Geschichte geübt, hat der Untersuchung das richtige Gleichgewicht gegeben. Tuchs „Commentar über die Genesis" (1838) stellt eine gewissenhafte und durchgeführte Kritik in Beziehung auf diese Sonderung auf. Sein Hauptverdienst ist, nachgewiesen zu haben, daß die Elohims-Urkunde ein in sich zusammenhängendes

Ganze bildet, der Jehovist dagegen nur als Ergänzer verstanden werden kann, welcher jene Erzählung, die Grundschrift, bereits vorgefunden. Hinsichtlich der Zeitbestimmung setzt er die Grundschrift gegen das Ende der Richter, den Ergänzer in das Zeitalter Davids. Ewald hat darauf in seiner Geschichte des Volkes Israel die ganze Untersuchung, wie er zu thun pflegt, in ihrer Tiefe und in ihrem vollständigen Zusammenhange, gleichsam ganz von neuem aufgenommen; wir dürfen jedoch von unserem Standpunkte die von Ewald, wie mir scheint, in den Hintergrund geworfene allgemeine Unterscheidung der zwei [12]) vor allem Andern festhalten. Ewalds System für den Pentateuch ist folgendes. Es geben sich in ihm, mit Ausnahme einiger späteren Zuflüsse, vier große schriftstellerische Werke und Geister zu erkennen. Das älteste ist ihm das „Buch der Bündnisse", aus der Zeit der Richter, ein Werk, welches bereits alte schriftliche Quellen, selbst mosaische, benutzt habe. Von den übrigen drei bezeichnet er als das früheste das „Buch der Ursprünge". Von ihm unterscheidet er wieder eine spätere Quelle, den dritten Erzähler der Urgeschichten. Ihm weist er zu das vierzehnte Kapitel der aus vormosaischen Quellen geschöpften Geschichte des mesopotamisch-babylonischen Krieges, in welchen Abraham verwickelt wurde, und zweitens den Abschnitt von der Geschichte Josephs (XXIX — XXXI) und kleinere Stücke. Beide Schriften nun, der zweite und der dritte Erzähler, fallen für die Genesis im Großen und Ganzen mit Tuchs Grundschrift (Elohims-Urkunde) zusammen, eben wie der vierte und (für die Gene-

---

[12]) Er spricht davon nur in der Anmerkung zu I, S. 128. Vgl. S. 138 f.

sis) letzte Erzähler der Reihe mit der Jehovah-Urkunde. Diese letzte Arbeit ist Ewald jedoch nicht Ergänzung, sondern eine in sich zusammenhängende Erzählung.

Was nun die Zeit der Entstehung betrifft, so setzt Ewald das Buch der Ursprünge (Grundschrift A) in die erste Zeit Salomos. Aus diesem Zeitpunkte erklärt er manche Eigenthümlichkeiten des Werkes, unter andern auch die Bemerkung (Gen. 36, 31): „ehe denn die Kinder Israel Könige hatten". Im dritten Erzähler (Grundschrift B) glaubt er das Zeitalter des Elias zu entdecken. Für das Zeitalter unsers Jehovisten hält er die erste Hälfte, und zwar, nach der Bestimmung in der neuen Auflage, den Anfang des achten Jahrhunderts.

Der zweite und vierte Erzähler bilden ihm einen Gegensatz: in jenem erkennt er einen hohen gesetzgeberischen Geist, einen Leviten, — in diesem mehr den prophetischen und zugleich den gelehrten Sammler, der aus der Unzahl damaliger Schriften über die ältere Zeit das Beste mit hoher Gesinnung und dichterischem Geiste auszog. Es versteht sich von selbst, daß beide Werke ihm ursprünglich Privatarbeiten gelehrter und frommer Männer sind.

Knobel hat (1852) in seinem Commentar über die Genesis Tuchs Ansicht von Grundschrift und Ergänzer im Allgemeinen angenommen. Hupfeld hat (1853) nur über einzelne Reste der Grundschrift in jehovistischen Urkunden abweichende Ansichten vorgetragen. Tuch gegenüber kehrt er zurück zu der Hypothese zweier gleich ursprünglicher Grundschriften: eine Ansicht des gelehrten Mannes, die wir uns nicht aneignen können. Beide Erzähler haben natürlich ältere Urkunden und Ueberlieferungen vor sich

gehabt, und die Aufgabe der Kritik scheint mir zu sein, über diese, nach Ewalds Vorgange, mehr ins Klare zu kommen.

Der neueste gelehrte Erklärer der Genesis, Delitzsch (zweite Ausgabe, 1853), bekennt sich (zu seiner großen Ehre, aber zum Mißfallen der theologischen Schule, welcher er angehört) zu der wissenschaftlichen Ansicht von der Entstehung des Buches Genesis aus älteren und von einander unabhängigen Urkunden, und zwar zu der von Tuch durchgeführten Ansicht von elohistischen Grundschriften, welche durch Jehovah-Urkunden ergänzt worden.

Ich stehe ebenfalls auf dieser Grundannahme, und die Methode, welche ich bei meiner eigenen Forschung auf die vorliegende Frage angewendet, läßt sich in den folgenden Umrissen darstellen.

Wir fragen: welches sind die Arten oder Gattungen der Grundbestandtheile der Genesis und überhaupt des Pentateuchs?

Und darauf erhalten wir von dem ehrwürdigen Buche selbst folgende Antwort.

Erstlich haben wir, und zwar bis in die ältesten Zeiten hinauf, Geschlechtsregister, oder, wie der hebräische Ausdruck sagt: Geburtsregister.

Zweitens: Kurze Verzeichnungen, die bald jenen Registern angereiht, bald unabhängig sind.

Drittens: Gesänge in Psalmform, zum Andenken großer Ereignisse.

Viertens: Ausführliche Erzählungen.

Sobald wir diese Elemente einzeln betrachten, finden wir, daß sie oft sich auf einander beziehen, Geschlechtsregister auf Geschlechtsregister, Psalm auf Psalm. We-

nigstens lassen sie keinen Zweifel darüber, daß sie unabhängig sind von der zusammenhängenden Erzählung. Jene Register und Verzeichnungen und Psalmen sind nicht ursprünglich Theile dieser Erzählung, in welche wir sie verwebt finden, sondern sie hatten ein ursprüngliches selbständiges Bestehen. Sie wurden deßhalb an verschiedenen Stellen eingerückt, wie es sich gerade paßte: denn sie fügen sich oft gar nicht zusammen mit dem Vorhergehenden und Folgenden.

Die geschichtliche Erzählung fand sie also vor: d. h. sie gehören in das vordavidische Zeitalter; die nähere Bestimmung über sie kann nur aus ihrer inneren Kritik hervorgehen.

Die Erzählung selbst nun zerfällt in zwei große Haupttheile. Sie gibt theils eine Darstellung äußerer Begebenheiten, theils schildert sie innere Erlebnisse der Männer des Geistes. Dieß ist das reale und das ideale Element aller alten Geschichte. Aus beider Vereinigung geht die epische Darstellung hervor. Sie setzt voraus, daß die äußere Geschichte in der Ueberlieferung sich nach dem inneren Bildungstriebe und der Weltanschauung späterer Geschlechter allmählich mit dem idealen Element verband. Die Starrheit der thatsächlichen äußeren Geschichte muß gebrochen werden, damit die Idee deutlicher hervortrete und das Einzelne beherrsche: nämlich die Idee des in der Vergangenheit liegenden Geschickes, wie es sich dem betrachtenden Volksgeiste in seinen edelsten Organen darstellt.

Es ist diese Verschmelzung, welche die erzählenden Theile der Genesis, in unendlich verschiedenen Graden, uns zeigen, sowohl Grundschrift als Ergänzer. Doch herrscht offenbar das ideale Element vor in dem Ergänzer, eben wie das weiter forschende. Der Ergänzer verkündet, als

der Väter Ueberlieferung, die tiefsten Wahrheiten, und gibt uns zugleich viele der ältesten Urkunden.

In beiden also haben wir jene drei verschiedenen Elemente: und weßhalb sollten nicht auch in die epische Darstellung selbst sich einzelne frühere Erzählungen verwebt finden? Die Grundschrift kann ja auf einer früheren episch-geschichtlichen Darstellung ruhen. Es muß nur festgehalten werden, daß sie im Allgemeinen, wie sie jetzt vor uns liegt, die Grundschrift ist, welche der Ergänzer zu vervollständigen unternahm.

Je mehr Lagerungen wir nun auf diesem Wege entdecken, desto mehr beglaubigen wir das heilige Buch. Denn wenn die lügenhafte oder kindische, um nicht zu sagen, gottlose Ansicht einer mechanischen Eingebung der heiligen Bücher an Einen Gottesmann — also hier zum Beispiel an Moses — als Verfasser aufgegeben wird, so ruht der Glaube auf der Annahme, daß jeder Verfasser uns nicht von ihm Erfundenes berichtet, sondern was er erfahren, was er wußte: daß er ein treues Gefäß der Ueberlieferung gewesen, die ihn erreichte, und daß jeder seiner Nachfolger diesen nationalen und menschheitlichen Schatz mit ehrfürchtiger Treue bewahrt hat. Das Sinnlose wird dergestalt vernünftig und Gegenstand eines sittlichen Glaubens und einer ernsthaften Betrachtung der Gebildeten.

In dieser Erkenntniß nun hat uns die Tiefe des Gedankens eben so sehr gefördert, als die Tiefe der Wissenschaft und der Forschung. Wenn die Ergründung der Gesetze des Geistes uns in der sinnbildlichen Darstellung ewige Ideen zu erkennen gelehrt, so hat die Ergründung der Geschichte der Natur uns in den Resten kindlicher Ueberlieferung nicht geahndete Wahrheit und Wirklichkeit nachgewiesen. Endlich

aber haben auf dem eigensten Gebiete selbst die Entdeckungen, namentlich des ägyptischen Alterthums, sodann auch des assyrisch-babylonischen, vor Allem aber die Gründung der weltgeschichtlichen Sprachwissenschaft, uns zu der Annahme eines viel tieferen, urgeschichtlichen Hintergrundes geführt, als die Kritik im Anfange des Jahrhunderts glaubte einräumen zu dürfen. Das Alter der Schreibkunst geht weit über Moses hinaus, mit welchem man überhaupt die Neue Geschichte inskünftig zu beginnen haben wird. Die Anfänge der Schreibkunst sind nicht einmal die Erfindung des uns bekannten Asiens des zweiten Jahrtausends vor Christus, sondern eines geschichtlich in Asien untergegangenen, in Aegypten aber als Niederschlag uns erhaltenen Bewußtseins Urasiens.

Erstes Hauptstück.

Die biblischen Ueberlieferungen von den Erzvätern, oder das vorfluthige Weltalter.

Das Buch der Genesis, oder das Buch der Anfänge, wie wir vorzugsweise diese Urkunden nennen können, gibt uns bekanntlich eine doppelte Liste der Erzväter. Die im vierten Kapitel gehört offenbar einer sogenannten Jehovah-Urkunde zu, die im fünften ist eine elohistische Erzählung.

Wir stellen die Register dieser beiden Urkunden neben einander, wie sie uns überliefert worden sind.

Die Geschlechtsregister der Urwelt
von Adam bis Noah.

Genesis IV., Jahveh-Urkunde.	Genesis V., Elohim-Urkunde.
'ADAM, geschaffen von Jahveh Elohim.	'ADAM, geschaffen von Elohim.
QAYIN, HABEL, SETH	SETH
(Seth:) 'ENOS	'ENOS
(Qayin:) 'HANOKH	QEYNAN
'IRAD	MAHALA'EL
MEHUYAEL	YERED
METUSAEL	'HANOKH
	METUSELA'H
'HADAH — LEMEKH — ZILLAH	LEMEKH
YABAL, YUBAL, (Söhne der 'Hadah); TUBALQAYIN, NA'HAMAH. (Kinder der Zillah)	NOA'H
YABAL: Vater d. zeltenden Hirten. YUBAL: Vater der Spielleute. TUBALQAYIN: Vater der Erzbildner.	SEM, 'HAM, YAPHETH.

Buttmann erkannte ganz richtig, wie beide Register in Lamekh einen gemeinschaftlichen Ausgangspunkt haben, so wie die vorhergehenden Glieder, von Kain-Kenan an, sich vollkommen entsprechen, nur so, daß in den drei ersten Gliedern nach Kain und Kenan sich eine Umstellung zeigt. Eben so sah er, daß den drei Gliedern in der Elohim-Urkunde: Adam, Seth, Enosch, dieselben Namen gegenüber stehen. Und damit begnügte er sich. Allein wir können bei SETH, nach den uns vorliegenden Thatsachen, nicht vergessen, daß wir hier den ältesten semitischen und ägyptischen Gottesnamen vor uns haben: und eben so drängt sich die Bemerkung auf, daß Seths Sohn Niemand anders ist als „der Mensch". 'ENOS ist im Aramäischen sogar der gewöhnliche Ausdruck für Mensch, wie im Hebräischen 'ADAM. Die Bezeichnung scheint dort von der Manneskraft hergenommen zu sein, hier von der röthlichen Farbe der kanaanitischen oder phönizischen (d. h. rothen) Menschen. Wie soll denn Seth Adams Sohn sein, und Enosch sein Enkel?

Dieses leitet zur Annahme, welche die nächste Tafel anschaulich macht. Unsere gegenwärtigen zwei Fassungen führen auf zwei selbständige Reihen, welche sich auch in ihrem Anfangspunkte vollkommen entsprechen, und, jene Umstellung in der Mitte abgerechnet, nur dadurch sich von einander unterscheiden, daß am Ende der einen die vorfluthige Theilung der Menschen dargestellt ist, als in Lamechs Nachkommen sich kund gebend, während die andere die nachfluthige Spaltung der Noachiden vorführt. Diese Angabe schließt jene nicht aus: denn sie gehören zwei ganz verschiedenen Weltaltern zu. Oben aber bleibt eine ursprüngliche Verschiedenheit im Namen des Schöpfers. Daß Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen, ist die gemein-

same ewig-wahre Grundidee. Aber in der ältesten Ueberlieferung war der Schöpfer Jahve Elohim genannt, und der Mensch selbst Adam: hier heißt der schaffende Gott SETH, und der Mensch ENOSCH. Diese weist hin auf das Urland, das hohe Mesopotamien (Aram): jene auf Palästina, Kanaan, das Land von Seth, Sutekh.

Noah fehlt in der ersten Urkunde: aber man kann deßhalb nicht sagen, sie schließe ihn aus, was ein Unsinn sein würde. Sie behandelt nur die Urwelt vor ihrer großen Katastrophe, die andere einschließlich derselben. Noah selbst konnte in keiner hebräischen Erzählung fehlen. Sein Name (wenn nicht Hanokhs) findet sich in Iconium in Kleinasien, wo ANNAKOS die kommende Fluth mit vergeblicher Warnung verkündet. Die Namen der Stammväter der getheilten Noachiden aber erklären wir, nach den vorhergehenden Forschungen unsers Buches, folgendermaßen.

'HAM ist der Bewohner Aegyptens, der Dunkle, Schwarze.

SEM, der älteste Stammvater Israels, der Glorreiche, Berühmte: von ihm kommt 'ADAM-'EDOM, der röthliche Mensch (daher Phöniker).

YAPHETH ist der Strahlende, Helle, der weiße Mensch Nordasiens.

Also der Dunkle, der Röthliche (und dieser ist der Glorreiche) und der Helle. Diese Annahme, daß alle drei Geschlechter nach der Abstufung der Hautfarben benannt seien, rechtfertigt sich sprachlich von selbst, als eine in den ältesten Sprachstämmen wurzelnde, und die ägyptische Darstellung der Semiten entspricht ganz dieser Auffassung.

Was aber die eigentlichen Urwelt-Namen betrifft, so müssen wir zuerst die rein idealen Namen ausscheiden. Diese sind Jahve Elohim — also ursprünglich IAH und EL der

ursemitischen Sprache — und ihnen gegenüber SET, dessen Wurzel am lebendigsten in Aegypten lebt: weßhalb wir dafür auf unser Vergleichendes Wurzelwörterbuch verweisen. Eben so sind nothwendig ideal zu fassen 'ENOS und 'ADAM, die Namen der Urmenschheit. In diese Klasse gehört auch ʿHAVVAH, die Lebengebende, Mutter der Lebenden, als Bezeichnung der Weiblichkeit, und HEBEL, Nichtigkeit: Bezeichnungen, die auf rein hebräischem Boden stehen, und zugleich, der Bedeutung nach, sich in allen semitischen Darstellungen der Urwelt oder geistigen Welt finden.

Die übrig bleibenden bieten eine so augenfällige, leichte Erklärung in der Schreibung der Jahve-Urkunde, daß man sich folgerecht nur an diese zu halten haben wird.

1. QAYIN, ältere Bildung als das hinten erweiterte QEYNAN, muß dieselbe Erklärung haben wie in dem zusammengesetzten Namen des Sohnes von Lamech: TUBAL QAYIN. Wir haben oben die Deutung begründet, daß QAYIN dem Tekhnites oder Künstler der phönizischen Mythologie entspricht. Das Land seiner Auswanderung (NOD, Flucht, wie er selbst Nad, der Flüchtige heißt), liegt östlich vom Ursitz. Er ist der Städte-Erbauer, Urvater des städtischen, wehrhaften und festen, ackerbauenden Lebens.

2. ʿHANOKH wird allgemein als Einweihender, oder Eingeweihter, erklärt: das Erstere ist wohl das näher Liegende, aber als von Gott gelehrt (als Gottesmann, Prophet) kann auch die leidentliche Form zu derselben Erklärung führen. Er ist in der Grundschrift (Elohim-Urkunde) Kains Sohn, in der andern ist er Kains Enkel und Noahs Großvater. Die von Hermogenes aufbewahrte phrygische Ueberlieferung von dem Annakos, Nanna-

kos [13]), welcher die Fluth 300 Jahre vorher verkündigt, könnte man durch den genealogischen Schein verführt werden, auf 'Hanokh zu beziehen: allein die oben gegebene Deutung auf Noah ist doch sicherer. Ein bedeutender Wink liegt endlich für 'Hanokhs Stellung und Deutung darin, daß ihm in der Jahve-Urkunde die Zahl des reinen Sonnenjahrs (365) als Lebenszeit beigeschrieben ist.

3. 'HIRAD, das nächste Glied in der Jahve-Urkunde, findet keine genügende Ableitung nach den Bildungsgesetzen des geschichtlichen Hebräismus. Aber da der Hauptstamm 'HIR Stadt bedeutet (ein uraltes Wort), so wird *ad* am Ende wohl als Bildungssylbe gefaßt werden müssen, so daß 'HIRAD Städter wäre: der von dem ersten Städte-Erbauer Qahin Abstammende, welcher 'HIR, die Stadt, baute, und nach seinem Sohne benannte. Die Form YERED in der andern Urkunde zeigt sich nur als Versuch, die unverständlich gewordene Bildung, auf Kosten des Sinns, der spätern Sprache näher zu bringen.

4. Me'HUY*AE*L, Me'HIYY*AE*L (der Name kommt nur zweimal vor, und zwar das erste mal in jener Form, das zweite mal in dieser) heißt der von Gott Geschlagene, der Gottgeschlagene.

5. MeTHUS*AE*L heißt nach dem ältesten, noch im Chaldäischen der Keilschrift regelmäßig vorkommenden Ausdruck der unmittelbaren Verbindung zweier Nennwörter (status constructus) „der Mann Gottes": meth, mit nennwörtlicher Endung meth-u, heißt der Mensch (der Sterbliche):

---

[13]) Suidas v. *Ναννακός*. Steph. Byz. v. *Ἰκόνιον*. Buttmann, Lexilogus, p. 176—178.

s ist Vermittlung jenes Verhältnisses (abgeleitet von der wohlbekannten Bedeutung als Relativ = 'aser).

6. LEMEKH, LAMEKH in der Pause, wird von Vielen als „starker Jüngling" erklärt: Ewald faßt es als Räuber, Gewaltthätiger.

7. In Lamekhs Geschlecht thut sich eine doppelte Scheidung kund, nach den beiden Frauen:

'HADAH (Schönheit) und ZILLAH (Schatten, Dunkelheit), Namen, denen wir beiden bei den Phöniziern, in der Uebersetzung Philos, als Diône und einer Ungenannten, die früh stirbt, begegnet zu sein glauben.

Denn der 'HADAH Sohn, YUBAL, ist dort Esmun, der Gott Herakles, als der Schöne.

Von der Dunkeln, der Zillah, aber stammt der Erzbildner TUBAL-QAYIN, über dessen wahrscheinliche Ableitung wir oben das Nöthige gesagt haben. Seine hier ohne alle weitere Angabe einsam stehende Schwester NA'HAMAH (Anmuth) schien dort, nach der Uebersetzung Philos, zu jenem Kreise der Esmuniden zu gehören.

Wenn wir nun, von hier aufwärts steigend, die mehr oder weniger klar durchscheinenden Bedeutungen übersehen; so finden wir in den Urvätern der zwiefach geschiedenen Menschengeschlechter, der wandernden Hirten und der Ackerbauer und Städter, den Gottesmann 'Hanokh zwischen gewaltthätigen und städtegründenden Ackerbauern. Aus diesem allen folgt zweierlei: einmal daß wir die Liste, um sie zu verstehen, in zwei spalten müssen, deren jede mit rein idealen Größen beginnt: zweitens daß wir die in der Elohim-Urkunde den einzelnen Namen, von Adam an und dann von Set und so weiter, beigeschriebenen Zahlen nicht im buchstäblichen Sinne als Alter eines Menschen zu betrachten haben.

Eine solche Annahme steht im Widerspruche mit allen Gesetzen des menschlichen Organismus, und ist eben so widersinnig, als Chronologie in jenen astronomischen Cyklen von einigen hunderttausend Jahren zu finden. Aber eben so gewiß ist es, daß jene Zahlen nicht willkürlich ersonnene sind.

Für ihre Erklärung hat nun besonders Bertheau, und nach ihm Lepsius vieles Scharfsinnige beigebracht. Wir müssen uns jedoch aus zwei Gründen enthalten, darauf einzugehen. Erstlich weil diese Systeme auf der Annahme der Zusammenzählung von zwei ursprünglich geschiedenen und neben einander her laufenden Reihen beruhen, also auf einem Mißverständnisse der Späteren. Die Erklärung des Ursprünglichen kann aber nie in dem Ergebnisse seines Mißverstehens gesucht werden. Zweitens bedarf man bei dem Systeme Bertheaus, wie bei dem von Lepsius, und allen ähnlichen immer einer beträchtlichen Zahl willkürlicher Annahmen und bedeutender Zahländerungen. Der hebräische Text hat für den Kritiker die beste Gewähr, aus zwei Gründen. Erstlich, er hat in den meisten Fällen, wo eine Abweichung sich findet, entweder den samaritanischen (jedenfalls in nicht früher Zeit von ihm abgeleiteten) Text für sich gegen die Alexandriner, oder diesen Text gegen den samaritanischen. Zweitens, die beiden andern beruhen in ihren Abweichungen offenbar auf einem Systeme. Nach dem samaritanischen Texte sterben, mit Henokhs Ausnahme, die älteren Patriarchen im Jahre der Fluth. Der alexandrinische Text aber will, so weit nur thunlich, das Jahr der Welt hinaufrücken, weil alexandrinischen Juden die urkundlichen Zahlen der ägyptischen Denkmäler nicht unbekannt sein konnten.

Die Lösung, deren Umrisse ich meinerseits biete, nimmt die Zahlen des urkundlichsten Textes, wie sie sind, ohne eine einzige Aenderung zu fordern, und sie ruht auf der nachweislich ursprünglichen, einfachsten Form der Ueberlieferung in sechs Abschnitten. Sie darf also, aus diesen Gründen, auf eine unpartheiische Prüfung rechnen.

Die folgenden Sätze sind jedoch auch von diesem Versuche der Lösung unabhängig. Ich gebe sie als das Ergebniß der vorstehenden Untersuchungen.

I. Die Herrschaften der Götter bei Aegyptern, Semiten und Hellenen stimmen zusammen, nicht allein in der leitenden Grundidee, sondern auch in vielem Einzelnen, nach Idee und sogar Bezeichnung.

II. Sie gehören ganz den idealen Vorstellungen an über die Entstehung der Welt und der Gottesverehrung.

III. Die biblische Darstellung ist die einzige, welche das ideale Element in seiner Reinheit erhalten hat, und eben so den menschlichen Charakter des Geschichtlichen bewährt.

IV. Das Ideale geht von der Einheit des Gottesbewußtseins aus, zu welcher Abraham seinen Haushalt zurückführte, auf aramäischen Grunderinnerungen, als Natur-Element.

V. Das Geschichtliche meint nicht Menschen, sondern die Zeitalter und Gegensätze, welche als Erinnerung sich in die neue Welt der kaukasischen Menschen gerettet hatten.

VI. Die rabbinische Ansicht ist eben so kritisch unhaltbar, als philosophisch sinnlos. Die Ueberlieferung muß also im Geiste gefaßt werden, auf jenem Grunde des wohlverstandenen Buchstabens, welchen die Forschung und Wissenschaft seit nun bald hundert Jahren bewußt gelegt und vorbereitet hat.

Hiernach können wir unsere Herstellung ohne Weiteres den Lesern vor Augen stellen.

Die Schöpfung.

GOTT, 'EL, 'ELOHIM, YAH, YAHVEH, YAHVEH 'ELOHIM,	GOTT, SETH (SUTI, SUTEKH),

ERSCHUF
DEN MENSCHEN

'ADAM, den Röthlichen.	'ENOS (den Starken, den Mann).

Die menschliche Entwickelung.

I. QAYIN (der Schmied), Mörder seines Bruders HEBEL (des Vergänglichen), des Hirten, Städtegründer.	I. QEYNAN.
II. 'HANOKH (der Eingeweihte, Weihende, Gottschauer, Sonnenjahr).	IV. 'HANOKH.
III. 'HIRAD (der Städter).	III. YERED.
IV. MeHUYAEL (der Gottgeschlagene).	II. MAHALAL'EL.
V. METHUSAEL (der Mann Gottes).	V. METHUSELA'H.
VI. LAMEKH (der Gewaltige, Starke).	VI. LAMEKH.

Wir haben also hier statt eines sinnlosen Stammbaums unmöglicher Menschen eine der höchsten Beachtung werthe und der Würde der heiligen Schriften angemessene Darstellung ältester Erinnerungen der ausgewanderten Semiten, wie sie sich in Mesopotamien gebildet hatte, und in dem langen Zeitraume zwischen Joseph und Mose ohne Zweifel aufgezeichnet wurde. Das Mißverständniß ist das der späteren Zeit. Aber auch hier ist die Ueberlieferung so, daß wir der Wahrheit auf die Spur zu kommen vermögen aus den enträthselten und neben einander gestellten Urkunden.

Diese geschichtlichen Erinnerungen von der Urwelt des nördlichen Heimathlandes knüpfen sich an die ebenfalls geschichtlich gefaßte, aber vollkommen durchsichtige Darstellung des idealen Anfanges der Menschheit.

Wie dort, so ist hier die mythologische Ausbildung und Vermischung von Idee und Geschichte ausgeschlossen.

Es gehört nicht hierher, den einzigen Werth der biblischen Auffassung, im Gegensatze gegen die Verirrungen des Pantheismus oder Fatalismus oder Dualismus oder Materialismus, nachzuweisen. Was aber diese Urkunde in ihrem Zusammenhange mit den späteren Berichten des Buchs der Anfänge bedeutet, das werden wir am Schlusse dieses Abschnittes in kurzer Zusammenfassung den Lesern vorlegen. Zunächst müssen wir das Gefundene anwenden auf die Frage nach der Zeitrechnung der Urwelt.

Zweites Hauptstück.

Die hergestellte Zeitrechnung der biblischen Berichte von der Urwelt, oder die Lebensjahre der Erzväter.

Es sollte eigentlich auf geschichtlichem Gebiete allmählich unnöthig, um nicht zu sagen unschicklich, geworden sein, den Beweis zu führen, daß, wenn jener Ueberlieferung irgend eine geschichtliche Wahrheit einwohnt, ihr Sinn nicht gewesen sein kann, einzelnen Menschen eine Lebensdauer von sechs, sieben, acht, neun Jahrhunderten beizulegen. Thäte sie es, so sagte sie etwas schlechthin Unsinniges aus, also Unmögliches, und das sollte wenigstens der ehrfürchtige Forscher einer heiligen Urkunde nicht zuschreiben, wenn gleich die Diener des Altars und die Tempeldiener, sei es aus Feigheit, oder aus Aberglauben, oder aus unlautern Absichten, nicht allein kein Bedenken tragen ihren Unglauben zur Schau zu stellen, sondern auch den andern Christen zumuthen, bei Gefahr ihrer christlichen Gemeinschaft, wo nicht ihres Lebens oder ihrer Ehre, dergleichen aus Unglauben an den Geist hervorgegangenen Unsinn als Christenglauben zu bekennen. Es ist schmerzlich, zu sehen, daß ein Mann wie Delitzsch, der doch sein philologisches Gewissen und seine Vernunft noch nicht ganz jenen Götzen Preis geben will, fortfährt einem solchen Systeme eben so das Wort zu reden, wie seine gänzlich unbekehrten Zunftgenossen es mit steigendem Fanatismus thun.

Wir sind auf rein geschichtlichem Wege dahin gekommen, einzusehen, daß es ursprünglich gar nicht die Absicht und Meinung der Ueberlieferung gewesen sein kann, mit jenen Namen Personen, und noch viel weniger mit den

ihnen beigeschriebenen Zahlen persönliche Lebensdauer zu bezeichnen. Wir sind gar nicht Persönlichkeiten begegnet, sondern Epochen: und gar nicht Einer Ueberlieferung, sondern mindestens zweien, und diese, so fanden wir, beruhen auf dem Mißverstande der ältesten Urkunden. Schon zu Salomos Zeit verstand man nicht mehr die ursprüngliche Ueberlieferung von Set und Enosch: ein weiser und gelehrter Mann gab uns ein Jahrhundert oder einige Jahrhunderte später den Schlüssel dazu in die Hände, indem er die elohistische und jehovistische Urkunde einfach neben einander stellte, statt die eine oder andere zu beseitigen, oder beide durch eine willkürliche Harmonie zu verderben, wie andere Völker gethan haben. Die großen prophetischen Geister der Juden, von Joel an, sind eben so frei wie Jesus selbst, von den rabbinischen Buchstabenklaubereien und Träumereien, welche zum mindesten bald nach dem Exil das alte Gottesbewußtsein verdunkelten, und die geistige Freiheit beengten. Jene Männer des Geistes hielten sich an das Ewige in der Schale, in welcher es ihnen gegeben war: die Schale selbst ließen sie Schale sein. Aber jene Träume und Lügen der jerusalemischen, alexandrinischen und babylonischen Rabbiner fanden einen fruchtbaren Boden in der verfallenden Welt der Griechen und Römer, welcher das Christenthum den Todesstoß gab. Zuerst vertheidigte man sich, so gut es ging, gegen Spötter und Zweifler: aber wie der Sieg errungen, und der Preis, die Weltherrschaft, gesichert war, schon unter Constantin, begannen die christlichen Schriftsteller, von Eusebius, dem Bischofe von Cäsarea an, angreifend zu verfahren und in das Gebiet der Lüge einzutreten. Denn der Lüge gibt sich hin, wer als geschichtlich zu wissen behauptet, was er nicht ge-

lernt hat, also nicht weiß. Schon der Samariter und die Siebenzig hatten an den Zahlen der Erzväter geändert, aus jämmerlichem Rationalismus: Eusebius aber änderte um jener, nicht allein dem Buchstaben nach unverständlicher, sondern auch verwirrter und verdorbener, Zahlen willen die zum Theil rein geschichtliche Ueberlieferung der ganzen übrigen alten Welt. Dann kamen zwei byzantinische Mönche, Anianus und Panodorus, mit der sauberen Erfindung von der Zurückführung jener Zahlen auf Jahre von einzelnen Monaten oder gar Tagen, ohne auch nur vor dem Unsinn zurückzubeben, daß sie in dieser Weise ihre Patriarchen im vierten Jahre Kinder zeugen ließen. Bald ging im Westen alle Bildung und Gelehrsamkeit unter, und wenn schon Hieronymus dem römischen Westen den eusebischen Kanon — den todten Niederschlag aller Ueberlieferung — ohne die Auszüge gegeben hatte, welche trotz ihrer Flüchtigkeit und Verstümmelung Lebenskeime enthielten; so genügten im Mittelalter, also ein Jahrtausend hindurch, jämmerliche Auszüge aus Hieronymus. Die Erweckung der Geister im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert regte die Heroen der Forschung auf: allein die Nothwendigkeit der politischen Selbsterhaltung hinderte sie, unwürdige Fesseln durch fortgesetzten, ernsten, geistigen Kampf abzuschütteln. Das siebenzehnte Jahrhundert, das nächtlichste seit dem Untergange des römischen Reiches, obwohl nicht ohne seine Abendröthe zu Anfang und seine Morgenröthe am Ende, suchte sich die eigenen oder fremden Gewissensbisse durch theils sophistische, theils geistlose Gelehrsamkeit ohne Idee und ohne wahre Forschung zu stillen. An der unwürdigen Schmach, die man erdulden mußte, rächte sich das achtzehnte Jahrhundert durch selbstmörderischen Spott, und das neunzehnte

hat in den letzten dreißig Jahren neben unsterblichen Forschungen die unsinnigsten und unverschämtesten Versuche hervorgebracht, alten und neuen Trug und Lug und Unsinn unter dem Volke wieder festzusetzen als Heiliges. Die Nachwelt wird in der edlen Wahrheitsliebe und dem furchtlosen Glauben der deutschen Forschung eine Sühnung und einen Trost für politische Thorheiten und Gewaltthaten finden. Auf diesem Wege haben wir nicht umzukehren, sondern mit allem Muthe und allen Hülfsmitteln der neuesten Forschungen herstellend fortzugehen: nicht zum Zerstören von etwas Bestehendem, sondern zur Herstellung von etwas Eingestürztem.

Die Zahlen, welche wir vor uns haben, und als deren richtige Ueberlieferung wir den am besten und frühsten beglaubigten hebräischen Text ansehen müssen, vertheilen sich, nach der oben gewonnenen Auflösung der zehngliederigen Patriarchentafel, folgendermaßen.

Zahlen der ersten Epoche: wirkliches oder angenommenes Maß der Dauer des Lebens der ungetheilten Menschheit in dem verlorenen paradiesischen Erdstrich der ersten Heimath.

A.	Sets Herrschaft . . .		913 Jahre.
B.	Adam . . .	930	1835 Jahre.
	Enosch . . .	905	

Da die Zahl Sets in eine verschiedene Kategorie gehört, die der Götterherrschaft, so müssen wir sie jedenfalls von den beiden andern sondern. Diese Zahlen sind nämlich anzusehen als Angaben über die Dauer jener ersten vorerinnerlichen, zum Theil rein idealen Epoche. Es frägt sich nur, ob wir berechtigt sind, sie als Theile einer Summe zu behandeln.

Zahlen der zweiten Epoche: Maß der Dauer der Urzeit von dem ersten östlichen Auswanderer bis zur Fluth: nach der ältesten Ueberlieferung also bis Lamekh, als dessen Todesjahr die Fluth angesehen werden muß.

Kenan	910.
Mehujael . .	895.
Irad	962.
Enoch	365.
Methuschaël . .	969.
Lamekh . . .	777.
	4878.

Drittens: die Epoche der Fluth (Noahs Leben bis zur Fluth. 600 Jahre).

In dieser letzten Angabe nun begegnen wir ganz unverhüllt dem großen Jahre der Patriarchen, dem uralten astronomischen Weltjahre, bei dessen Vollendung die Ausgleichung der Sonnen- und Mondjahre statt fand. Diese Zahl von Sonnenjahren ruht auf der einfachen, urasiatischen Berechnung, welche Freret zuerst enträthselt hat. Nach ihr sind 60 Sonnenjahre gleich 742 Mondungen, d. h. 60 zwölfmondlichen Jahren und 22 eingeschobenen Monden.

Nehmen wir nun an, daß die beiden ersten Epochen, eben wie die der babylonischen Urzeit, nach Mondenjahren berechnet waren, so brauchen wir, für ein Weltjahr von 600 Jahren, 618 Jahre 4 Monate, $\left(\frac{600 \times 742}{720}\right)$ oder für 3 × 600 Jahre ganz genau 1855 Jahre $\left(\frac{1800 \times 742}{720}\right)$.

Es stecken also in jener Summe der ersten sechs Zahlen der geschichtlichen Menschenzeit, von Kenan bis Lamekh einschließlich, = 4878, zuerst sieben volle Weltjahre (an-

klingend an die sieben Schöpfungstage), gleich $7 \times 618\frac{1}{3}$
$= 4328$,
und es bleiben übrig Jahre . . . . 550.

Mit andern Worten, wir haben für die Urwelt gerade acht Weltjahre, wenn wir annehmen, daß das letzte schon nach Sonnenjahren zu zählen sei. Dazu sind wir aber berechtigt. Denn von jetzt an folgen unbestreitbar Sonnenjahre, und zwar zunächst zwei volle:

Noah bis zur Fluth 600;
Sem, sein Sohn . 600.

Allerdings fehlen dort funfzig an den 600 Jahren. Allein auch diese Schwierigkeit verschwindet, wenn wir die Angabe von der Dauer des nachfluthigen Lebens Noahs betrachten. Es heißt nämlich darin, daß er noch 350 Jahre nach der Fluth gelebt, also zusammen 950. Diese Zahl von 350 steht zwischen zwei rein cyklischen Angaben. Sie wird also doch auch ursprünglich cyklisch gewesen und durch Herübernahme von 50 Jahren aus den früheren Angaben entstanden sein. Eine solche Herübernahme scheint sich aus der Verbindung zweier Rechnungen erklären zu lassen. Man hatte einmal die Epochen der Urzeit, dann aber die noakhische Periode, als Anfangspunkt der neuen Welt. Noah hing also einerseits mit dem Schlusse der Urwelt, andrerseits mit den Anfängen der neuen Entwickelung zusammen, was leicht eine Verwirrung hervorbringen konnte. Es bietet sich auch eine andere Lösung dar. Will man jene Summe der Lebensalter der sechs Patriarchen aus sich selbst berichtigen, so muß irgendwo ein Fehler von 50 Jahren stecken. Sie mag 4928 Jahre betragen haben statt jener 4878: oder es liegt eine tiefere Verschiedenheit zu Grunde. Die Lösung, welche sich zuerst darbietet, ist diese. Es ist schon sehr früh

bemerkt, daß Methuschaels 969 Jahre gerade im Jahre der Fluth endigen, wenn man die Zahlen genealogisch auffaßt, wie bereits die Grundschrift that. Da nun diese ganze Berechnung auf einer Täuschung beruht, auch jenes Zusammentreffen nicht zufällig sein kann; so ist die Zahl 969, welche jetzt neben Methuschael steht, einer absichtlichen Aenderung verdächtig. Nimmt man statt ihrer die um 249 Jahre geringere Summe des samaritanischen Textes (720) in die Rechnung auf; so erhält man einen Rest von 299 Jahren, die man wohl für 300 rechnen darf, also gerade ein halbes Weltjahr.

Oder man kann endlich auch als ursprüngliche Zahl des Textes, statt 969, annehmen (+50) 1019: dann bleibt gerade das volle Weltjahr übrig. Kurz, auf 600 oder 300 führt Alles zurück. Vor Noah liegen sechs große Epochen, beginnend mit Kain, dem Städtegründer und Auswanderer, dem Anfange aller geschichtlichen Erinnerungen.

Blicken wir nun auf die erste Periode zurück, und lassen das Bruchstück der Götterdynastieen weg, d. h. die Natur-Epochen vor Erschaffung des Menschen, oder auch den Ausdruck der Idee des Menschen, seines Gedankens in Gott; so finden wir eine überraschende Thatsache. Die nicht ganz gleichmäßig zwischen Adam und Enosch getheilte Summe — die 1835 Jahre — entspricht mit einem geringen Fehler dreien Weltjahren, wenn man sie in Mondjahre verwandelt. Nach der obigen, geschichtlich bewährten, ursemitischen Gleichung sollten es 1855 Jahre sein. Die fehlenden 20 Jahre ergeben sich, wenn man annimmt, daß dem Urmenschen Enosch statt 905 ursprünglich 925 Jahre gegeben waren. Daß man diese Zahl auf 905 veränderte, war ganz natürlich, sobald Set als Adams Sohn und Vater von Enosch angesehen

wurde, denn Set hat nur 913. Man stieg also die nächste Zehnerreihe hinab, ließ jedoch die Einer unverändert. So entstand aus 925 ganz natürlich 905.

Doch wir machen keineswegs unsere allgemeine Annahme von diesen Einzelheiten abhängig. Wir haben auch ohne sie eine so befriedigende Erklärung des Ganzen, als man bei solchen Zahlen, und bei nachweislichen Veranlassungen einer, wenn auch geringen, Abänderung, erwarten kann. Vor der sechsgliedrigen Darstellung der vornoachischen geschichtlichen Erinnerungen der Abrahamiten liegt eine ideale Darstellung der gottgeschaffenen, in Gott ewigen Menschheit. Nur von diesem Grund und Boden läßt sich irgend eine Herstellung der Zahlen versuchen. Die zehngliedrige ist ein Mißverständniß in sich selbst, und was über sie vermuthet wird, vermag nicht allein das Ursprüngliche nicht zu erklären, sondern muß es nothwendig noch mehr verdunkeln.

Drittes Hauptstück.

Die unmittelbaren Ergebnisse der Forschung über die hebräischen Ueberlieferungen von der vorfluthigen Urwelt.

Es ist klar, daß, wenn die von uns versuchte Deutung der biblischen Erzählungen von der Urwelt und des Sinnes ihrer Zahlen die richtige ist, sie sich bei Sichtung und Herstellung der hebräischen Ueberlieferungen von den Anfängen der nachfluthigen Epoche bewähren muß. Die zu Grunde gelegte Ansicht wird sich in diesem Falle als die durchgehende der Ueberlieferung selbst ausweisen. Thut sie dieses, so ist nicht allein der Rahmen der Weltgeschichte gerechtfertigt, welchen Aegypten fordert, sondern es ist auch Höheres erreicht. Es wird alsdann das größte Hinderniß der Herstellung dieses Rahmens beseitigt, und der schwerste Stein des Anstoßes für die Annahme der Geschichtlichkeit jener Angaben aus dem Wege geräumt sein. Die Einführung der biblischen Erzählungen in die übrigen weltgeschichtlichen Ueberlieferungen und Berichte wird als gesichert angesehen, und zugleich die einzige und ewige Bedeutung des rein idealen Theiles der biblischen Ueberlieferung vollständig erkannt werden können. Der Denker wird in der kindlichen Darstellung die höchste Wahrheit erkennen, und der Geschichtsforscher wird den Spielraum besitzen, dessen er bedarf. Denn mit der bisherigen Zeitrechnung kann ehrlicherweise Niemand auskommen, welcher mit Hülfe der Pyramiden und anderer gleichzeitigen Denkmäler nahe beim

Jahr 4000 vor Chr. angelangt ist, bei dem Anfange eines späten Gesammtreiches, welches auf langer staatlicher Vorbildung und auf einer bereits im Starrwerden begriffenen geordneten Sprache und Schrift ruht: und zwar einer Sprache und Schrift, welche auch in ihren Anfängen weder die älteste, noch die der ältesten nächste ist.

Aber wir bedürfen für das Verständniß der biblischen Berichte von den nachfluthigen Anfängen und der auf Abraham hinführenden Register noch ganz anderer Vorbereitungen, als die, welche uns den Schlüssel für das Verständniß der eigentlichen Urwelt in die Hand geben. Die biblische Schöpfungsgeschichte und die Angaben der Epochen der Urmenschheit stehen einzig da in den Ueberlieferungen, und bieten bis auf die Fluth keine Berührung dar mit den nicht-semitischen Berichten, welche wir besitzen.

Ganz anders verhält es sich mit den biblischen Ueberlieferungen von den nachfluthigen Anfängen. Sie greifen tief in das geschichtliche Leben der ältesten asiatischen Stämme und Reiche ein, und haben viele andere, ihnen gleichlaufende Berichte neben sich.

Die semitischen Reiche berührten sich, wie wir gesehen, folgenreich mit den arischen im Jahre 1903 vor Alexander, oder im Jahre 2234 v. Chr., in welchem ein medischer König, Zoroaster (das heißt, ein der zoroastrischen Lehre angehöriger Herrscher und Eroberer), Babylon einnahm und die zweite babylonische Dynastie gründete. Von dieser Eroberung stammt der chaldäische Magismus, wenigstens die Form, in welcher wir ihm geschichtlich begegnen.

Aber wir haben ja Aegyptens Sprache zum Zeugen, daß viele Jahrtausende früher eine Lebensgemeinschaft zwi-

schen den geschichtlichen Semiten und Ariern bestand, welche nicht ohne Spuren in dem Leben und der Ueberlieferung beider geblieben sein kann. Wenn im Chamitischen sich die Keime der arischen und der semitischen Sprachbildung als zweier ursprünglich blutsverwandtschaftlich zusammenhängender Entwickelungsreihen darstellen; so muß es auch bei den arischen Völkern ähnliche Ueberlieferungen gegeben haben von den Anfängen. Sollten diese gänzlich untergegangen sein? Sind die uns erhaltenen etwa eine Widerlegung unserer Annahme und eine Bestätigung der rabbinischen Zeitrechnung, für welche jetzt noch, und das sogar im Namen des Christenthums, Geltung gefordert wird?

Ich behaupte nun, daß die entsprechenden arischen Ueberlieferungen nicht untergegangen sind, daß sie Glauben fordern, und daß sie in unvereinbarem Widerspruche stehen mit der rabbinischen Ansicht. Ja, wenn uns nicht Alles trügt, so bestätigen und ergänzen sie vielmehr unsere Annahmen, und zwar in einem höheren Grade, als die Kritik bis jetzt geglaubt hat annehmen zu dürfen.

Der Kritik aller arischen Ueberlieferungen von den Anfängen sind deßhalb die drei nächstfolgenden Abschnitte bestimmt. Der vierte wird die arisch-iranischen Anfänge behandeln, der fünfte die arisch-indischen, der sechste die pelasgisch-hellenischen.

Die angedeuteten drei Ueberlieferungen sind gänzlich von einander unabhängig. Sollten sie in jenen Punkten nun eine Uebereinstimmung zeigen, welche weder zufällig sein, noch aus der allgemeinen Natur des menschlichen Geistes erklärt werden kann, und sollten ihre gleichmäßigen Angaben die bisher entwickelte Ansicht von den Epochen der Menschheit bestätigen, welche die ägyptische Forschung (und

nicht sie allein) fordert; so würden wir nicht bloß wiederum eine nähere Begrenzung für Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte gefunden haben, sondern zugleich den uns mangelnden geschichtlichen Haltpunkt für die ganze Urgeschichte. Wir hätten alsdann auch eine neue Bestätigung der biblischen Ueberlieferungen von dem örtlichen Anfange und Ausgangspunkte des Menschengeschlechts und von seiner physiologischen wie geschichtlichen Einheit gewonnen. Wir hätten einen unmittelbaren Beweis in Händen für den ununterbrochenen, organischen Zusammenhang der Entwickelung unseres Geschlechtes in den Jahrtausenden, welche theils dem alten ägyptischen Reiche gleichzeitig sind, theils unmittelbar vor Menes liegen.

Doch offenbar dürfen wir uns auch mit dem Heranziehen der iranischen Urkunden nicht beruhigen, wollen wir Aegyptens Stelle vollständig sichern. Die Turanier zwar haben außer ihrer Sprache keine Denkmäler und kein Schriftthum, welche hier in Betracht kommen könnten. Aber die Sinesen, das älteste Volk der Erde, mit einem Sprachsystem, welches allen organischen Sprachen und der gesammten Mythenbildung der Menschheit gegenüber steht als nothwendige Vorstufe, besitzen auch in ihren geschichtlichen Ueberlieferungen Nachrichten von der Urzeit, welche in jener Beziehung geprüft werden müssen.

Dieses wird der Gegenstand des siebenten Abschnittes des gegenwärtigen Buches sein.

So ausgerüstet, dürfen wir hoffen, im achten und letzten Abschnitte nicht ohne Beruf und nicht ohne Erfolg an die herstellende Kritik der hebräischen Ueberlieferung von den nachfluthigen Anfängen vor Abraham zu gehen, und damit den Kreis unserer Forschungen zu vollenden.

Es bleibt uns dann, nach methodisch durchwanderter Bahn, nur noch übrig, in der letzten Abtheilung dieses Buches die Ergebnisse unserer sprachlichen und mythologischen Untersuchungen rein darstellend auszusprechen, sowohl hinsichtlich Aegyptens als hinsichtlich der ganzen Weltgeschichte, in welcher wir dessen Stelle gesucht haben.

Vierter Abschnitt.

Die Ueberlieferungen der iranischen Arier von den geschichtlichen Anfängen.

Erstes Hauptstück.

Die baktrische Ueberlieferung und die Zendbücher.

Geraume Zeit nach des begeisterten Anquetils Entdeckung des Zendavesta hat die Forschung auf diesem Gebiete festen Fuß gewonnen. An Burnoufs und Lassens Untersuchungen haben sich die von Benfey, Spiegel und Haug angeschlossen. Die unglückliche Idee, daß Zoroasters König Gustasp der König Darius, Hystaspis Sohn, sei, ist von der Wissenschaft beseitigt, und es würde jetzt eben so unwissenschaftlich heißen müssen, diese Ansicht zu widerlegen, als es ursprünglich unwissenschaftlich war, sie aufzustellen. Wir haben schon im ersten Buche angedeutet, daß der Mittelpunkt der alten Herrschaft der Arier Baktrien gewesen sei. Baktrisch hat auch Haug geradezu jetzt die Sprache der Zendbücher genannt. Den Wendepunkt für die richtige Ansicht des Verhältnisses der Inder zum nördlichen Ostasien bildet A. W. Schlegels Abhandlung über den Ursprung der Hindu, welche zuerst 1835 in den Verhandlungen der englischen Gesellschaft der Literatur erschien, und dann in des berühmten Mannes „Essais" abgedruckt steht. Noch vor ihm (1832) hatte Karl Ritter angefangen, die durchgehende Sage der Inder vom heiligen Berge Meru mit der uns bekannten

Geographie des Hochlandes vom östlichen Nordasien in Verbindung zu setzen, in der Einleitung zu seinem Asien.

Wir gelangen zu dieser Untersuchung mit zwei neuen Haltpunkten. Wir haben erstlich eine weitere Begründung gewonnen für die Richtigkeit der bereits von Niebuhr angenommenen Thatsache:

> daß im Jahre 1903 vor Alexander, also 2234 vor unserer Zeitrechnung, ein zoroastrischer König Mediens Babylon eroberte, und daß die von ihm gegründete Dynastie daselbst über 200 Jahre regierte.

Medien aber ist noch lange nicht der Ursitz der zoroastrischen Lehre, sondern Baktrien. Wir werden schon dadurch genöthigt, uns nach einem viel höhern Alterthume für den großen Religionsstifter umzusehen, und haben bei dem Suchen nach dessen Bestimmung einen bedeutenden Stützpunkt erlangt.

Zweitens aber sind wir im Stande, unsere geschichtliche Untersuchung auf einer besser gesicherten philologischen Basis anstellen zu können. Herr Doctor Haug hat auf unsere Bitte für dieses Werk mit den ihm zu Gebote stehenden Hülfsmitteln eine neue kritische Uebersetzung jener berühmten Urkunde angefertigt, welche die heiligen Schriften der Feueranbeter Irans eröffnet. Wir geben Text und Erklärung in einer Beilage zum gegenwärtigen Abschnitte.

Ich bin durch diese Arbeit in der Ueberzeugung bestärkt worden, welche ich seit langer Zeit festhalte, nämlich:

> daß der Kern dieser Urkunde uralt sei, und nichts Geringeres enthalte, als die Erinnerung der Züge der alten Arier nach Indien hin, das heißt, die Reihenfolge der Stiftung von vierzehn Reichen, deren letztes und südlichstes das Fünfstromland (Pendschab) war.

Im Verfolge dieser Untersuchung werden wir allmählich zu der Beantwortung aller jetzt schwebenden Fragen über die Epochen des arisch-iranischen, so wie des arisch-indischen Lebens geführt werden.

Um das Ergebniß unserer Ansicht von jener Urkunde und dessen weltgeschichtliche Bedeutung unseren Lesern mit einem Blicke anschaulich zu machen, legen wir ihnen hier eine Kartenskizze bei, welche mein trefflicher Freund, Herr Doctor Petermann, auf meine Bitte nach der Haugschen Uebersetzung ausgearbeitet hat.

Zweites Hauptstück.

Die zoroastrische Ueberlieferung von dem Urlande und der Auswanderung der Arier in Folge einer Naturumwälzung.

Der Werth und das Verständniß des berühmten ersten Fargards oder Abschnittes des Vendidad hat seine sichere Grundlage erst erhalten durch zwei erfolgreiche Bestrebungen der kritischen Schule. Die erste ist die Erforschung der baktrischen Sprache (gewöhnlich Zend genannt) und der Zendbücher, begonnen von Burnouf und Lassen, fortgeführt durch Benfey, Spiegel und Haug. Die andere Grundlage für die Erklärung jener Urkunde ist die durchaus gelungene Entzifferung der ersten oder baktrisch-medisch-persischen Keilschrift der Achämeniden durch Burnouf und Lassen, und zuletzt durch Rawlinsons Bekanntmachung und Erläuterung der Inschrift von Bisutun. Unter diesen Inschriften ist für jene Urkunde besonders wichtig die Aufführung der dem Darius unterwürfigen iranischen Völkerschaften in Nakschi-Rustam. Ritter[14]) hat 1838 die geogra-

[14]) Erdkunde, VIII, 29 ff. 84 ff.

phische Erklärung jener Urkunde bedeutend gefördert. Schon auf diesem Gebiete zeigten sich jedoch unübersteigliche Schwierigkeiten wegen der Lesung und Erklärung der einzelnen Ländernamen. Ueber wenigstens drei der genannten vierzehn Landschaften von Sogdiana bis zum Pendschab blieb nach Burnouf vollkommene Ungewißheit. Spiegels muthiges Unternehmen der Uebersetzung des Avesta, dessen Text durch Brockhaus so viel leichter zugänglich gemacht war, hat uns in dem bisher erschienenen einzigen Bande (1852) gerade den Vendidad gegeben, und also zu dessen Anfang die fragliche Urkunde selbst. Für ihr Verständniß hat er sich besonders auf die Pehlevi-Uebersetzung gestützt, welche aber gerade für jene Punkte wenig Hülfe gewährt. Es verdient jedoch volle Anerkennung, daß er Rhodes Ansicht beigetreten ist, und in dieser Urkunde die Geschichte der allmählichen Ausbreitung der Arier erkennt [15]). Es spricht für sie zuvörderst, daß das erste Land ausdrücklich als das Land der ersten Auswanderung genannt wird, als das Urland. Daß das letzte Land, das Pendschab, nun eben so gewiß das südlichste ist, wie jenes Urland das nordöstliche, bestätigt diese Annahme.

Zum Beweise fehlt jedoch viererlei. Erstlich, daß man darthue, wie die dreizehn Zwischenländer geographisch eine natürliche Reihenfolge bilden; zweitens, daß die nordwestliche Ausbiegung sich politisch erkläre; drittens, daß die Länder wirklich arische Eroberung und Ansiedelung zeigen, und viertens, daß die angegebenen günstigen und ungünstigen Eigenschaften jenen Oertlichkeiten entsprechen. Herrn Doctor Haugs Abhandlung liefert die philologische und

[15]) Spiegel, Avesta, I. S. 59 f.

geographische Begründung. Indem wir darauf verweisen, liegt uns hier ob, die geschichtliche Bedeutung unserer Urkunde festzustellen.

Ich gehe also davon aus, daß wir in jener Eröffnung des heiligen Gesetzbuches eben so gewiß eine geschichtliche Ueberlieferung der Arier von ihren Wanderungen, Zügen und Eroberungen haben, als wir im vierzehnten Kapitel der Genesis eine geschichtliche Erzählung des ältesten uns bekannten mesopotamisch-kanaanitischen Krieges besitzen. Die darin niedergelegte geschichtliche und erdkundige Ueberlieferung ward früh verwirrt und verdunkelt, aber wir sind im Stande, die Zusätze vom ursprünglichen Texte zu unterscheiden. Die Darstellung hat zwei große Abtheilungen: die Einwanderung aus dem östlichen oder nordöstlichen Urlande nach Baktrien in Folge einer Naturkatastrophe und klimatischen Veränderung, und die spätere Ausbreitung der arischen Herrschaft im östlichen Mittelasien, welche mit der Einnahme des Pendschab endigt.

Die Züge der Iranier vom Nordosten nach Indien.

Erste Abtheilung.

Das Urland (das reine Iran, Airyana vaêgô) und die Vertreibung der Arier aus demselben.

Der hergestellte Text des Anfangs unserer Urkunde läßt keinen Zweifel darüber, daß die ächte Beschreibung des Klimas des Urlandes, des reinen Iran, in folgenden Worten enthalten ist:

„da schuf Angro mainyus (Ahriman), der Todreiche,
„eine gewaltige Schlange, und den Schnee,

„der Deva Werk: zehn Wintermonate sind daselbst,
„zwei Monate Sommer."

Der damit unvereinbare Satz:

die Wärme dauert sieben Monate
und der Winter fünf ꝛc.,

ist von dem späteren Bearbeiter beigeschrieben, dessen unverständige Thätigkeit in dem ganzen Stücke erkenntlich ist. Wirklich fehlen diese Worte in der Huzûresch- oder Pehlevi-Uebersetzung; auch hat sie Lassen bereits in seiner Indischen Alterthumskunde [16]) für eingeschoben erklärt.

Die Väter der Arier (also unsere eigenen, die wir dieselbe Sprache reden) wohnten also ursprünglich in dem reinen Ur-Iran, in dem Lande der Anmuth, und sie verließen es nur in Folge einer Naturumwälzung, welche das Klima veränderte. Der Ausdruck „Schlange" ist dunkel: vielleicht sollen damit vulkanische Ausbrüche verstanden sein, welche zwar nur einen untergeordneten Theil an der großen Umwälzung gehabt haben können, aber einen bleibenden Eindruck machten.

Das Quellenland des Oxus und Jaxartes ist also der östlichste und nördlichste Punkt, von welchem wir auszugehen haben, wie das Quellenland des Euphrats und Tigris den Ursitz der semitischen Stämme bildet. Wohin auch die Inder die Sitze ihrer nördlichen Urväter, der Uttara-kuru, gesetzt haben mögen, wir dürfen die arischen Ursitze nirgends anders hinsetzen, als an die Abhänge des Belur-Tagh, in das Hochland Pamer, vom 40. bis 37. Grade nördlicher Breite und 86 bis 90 Grad Länge. An diesem Westabhange des Belur-Tagh und des Mustagh (des Tian-schang,

---

[16]) I, 526. Anm.

Himmelsberges, der Sinesen) ist auch der Harô-berezaiti (Albordsch) zu suchen, welcher im Zendavesta als der Urberg und Urquell der Gewässer angerufen wird. Schon Lassen hat bemerkt (a. a. O.), daß noch heutigen Tages die altansässigen Bewohner jener Landschaft, und überhaupt in Khasgar, Yarkand, Khoten, Turfan und den umliegenden Hochländern, die persisch redenden Tadschiks sind, sämmtlich Ackerbauer. Die Turkmanen nahmen entweder erst später, nachdrängend, hier ihren Sitz, oder sind die von den Ariern vorgefundenen Ureinwohner.

Als eine große Naturzerstörung diesen Himmelsstrich veränderte, zogen die Arier aus: nicht jedoch dem Laufe des Oxus folgend: denn sonst würden sie nicht in Sogd zuerst eingetroffen sein, sondern in Baktrien. Ihr Zug ging also nördlicher.

Was nun das gegenwärtige Klima dieses Urlandes betrifft, so ist es gerade, wie unsere Urkunde es als nach der eingetretenen Naturveränderung beschreibt: nur zwei Monate Wärme.

Zweite Abtheilung.

Die Züge der Arier nach der Vertreibung aus dem Urlande oder die vierzehn auserwählten Wohnstätten von Sogdiana bis nach Indien.

Die Ruhestätten der Arier, von Sogdiana bis zum Sutledsch, können, wenn sie wirklich in natürlicher Folge sich finden, geschichtlich nichts Geringeres bedeuten, als die Eroberung von vierzehn Ländern und die Gründung eben so vieler Reiche im ganzen östlichen Mittel-Asien und im eigentlichen Indien, im Lande des Indus und seiner Zuflüsse. Dieses setzt aber voraus nicht allein die Einwanderung,

sondern die Eroberung, die Vertreibung oder Unterjochung der alten Einwohner, und die Bildung einer herrschenden arischen Bevölkerung. In Indien wissen wir es durch ausdrückliche Zeugnisse, daß die Arier Ureinwohner vorfanden, und durch die Sprachforschung haben wir die Gewißheit, daß diese turanischen Stammes waren. Dasselbe muß also noch viel mehr bei den Zwischenländern angenommen werden, wo die Hauptsitze der Turanier (Skythen, Turkmanen) waren. Für den längeren Aufenthalt der Iranier aber bürgt, daß wir noch heutiges Tags allenthalben den Grundstock der ansässigen Bevölkerung arisch finden. In dieser Ausbreitung selbst nun erkennen wir die südliche als die Hauptrichtung: aber am südlichen Ufer des Kaspischen Meeres finden wir eine Gruppe, den Kern des arischen Mediens: von Persis ist noch gar nicht die Rede: ein neuer Beweis für das Unhaltbare der Annahme, daß unsere Urkunde und die zoroastrische Lehre persischen Ursprunges sei.

1. Die Niederlassung in Sogdiana (Samarkand).

(II, Vers 5.) „Als die zweite beste der Gegenden und „Länder schuf Ich... Gâu, worin Sughdha liegt... „Hierauf schuf entgegen Ahriman, der Todreiche, die Seuche, „die für Rindvieh und Kleinvieh tödlich ist."

Sughdha ist das Land vorzugsweise, der Gau: nämlich als die Heimath des Feuerdienstes. Der Name wird später Sugdia geschrieben, gewöhnlich Sogdiana, unter dem 38. Grade, wo Marakanda (Samarkand) liegt, ein paradiesisches Land, vom Flusse Sogd befruchtet: so daß Sogd und Paradies bei den Späteren gleichbedeutend sind.

Der Zug der Arier geht nun südwestlich.

2. Die Niederlassung in Môuru (Merv, Margiana).

(III, Vers 6.) „Das dritte beste Land ist das mächtige „und fromme Môuru (Maru, Marw)... Ahriman schuf „daselbst Kriege und Raubzüge."

Dieses ist Margiana (vom Flusse Margus), jetzt Margh-ab (Margus-Wasser), Marguſch in den Keilschriften: eine fruchtbare Landschaft Khorasans mitten zwischen Wüsten.

3. Die Niederlassung in Bakhdi (Baktrien).

(IV, Vers 7.) „Das vierte beste Land war das glück-„liche Bakhdi mit dem hohen Banner: hier schuf Ahri-„man schwirrende Insekten und Giftpflanzen."

Bakhdi ist sicher Baktra (was Burnouf bezweifelte) und das Land der Baktrier. Die „hohen Fahnen" bedeuten das Reichsbanner (welches Firdusi auch kennt) und weisen also auf die Zeit, wo Baktrien Reichssitz war. Von Medien ist noch nicht die Rede, welches doch 2234 Babylon eroberte.

4. Die Niederlassung in Nisaya (Nord-Parthien).

(V, Vers 8.) „Das fünfte beste Land ist Nisaya: da „schuf Ahriman den Unglauben."

Dieses ist das Nisaia des Ptolemäus, berühmt durch die treffliche Pferdezucht, gewöhnlich Nisa, die berühmte Land-schaft Nord-Parthiens, welche an Hyrkanien und Margiana grenzt. Die Stadt Nisäa liegt am oberen Ochus. Der „Unglaube" ist der Abfall vom reinen Feuerdienst. Also hierher fällt das erste Schisma.

5. Die Niederlassung in Haroyu (Aria).

(VI, Vers 9.) „Das sechste beste Land war Haroyu, „die Spenderin der Wasser: hier schuf Ahriman Hagel und „Armuth."

Harôyu ist das in jüngster Zeit wieder vielbesprochene Herat, in den Keilschriften Hariva. Der Name hat nichts zu thun mit dem der Arier, sondern kommt vom Flusse, welcher jetzt „Heri", der Wasserreiche, heißt. Die griechische Landschaft Aria umfaßt den größten Theil von Segestan und ein Stück von Süd-Khorasan.

6. Die Niederlassung in Vêkereta (Segestan).

(VII, Vers 10.) „Vêkereta, in welchem Duzhaka liegt: „dagegen schuf Ahriman die Pairika Khnâthaiti."

Das Land ist die Heimath des Rustem. Duschak ist die Hauptstadt von Segestan. Südöstlich davon das Land der Parikani [17]), bei den Alten Theil des Sakenlandes (Sakastene). Jetzt großentheils eine Wüste, war es einst ein bebautes Land. Auch hier ist vielleicht ein Schisma angedeutet, welches alsdann das zweite geschichtliche sein würde.

7. Die Niederlassung in Urvâ (Kabul).

(VIII, Vers 11.) Urva, was bisher ganz unbekannt war, ist von Haug als Kabul nachgewiesen.

8. Die Niederlassung in Khnenta (Kandahar).

(IX, Vers 12.) „Khnenta, wo Vehrkâna liegt."

Nach Haug ist unter diesem Lande Kandahar zu verstehen; Vehrkâna kann nicht Hyrkanien sein, wie bisher allgemein angenommen wurde, sondern es ist die jetzt Urghândâb genannte Stadt, welche in Kandahar liegt. Das Ahrimanische Uebel war Knabenschänderei, welches also geschichtlich un-arisches Turanierlaster ist.

---

[17]) Herod. III, 94. Vgl. Ritter, VIII, 59. Auch neuere Reisende fanden zwischen Medien und Gedrosien umherirrende Stämme, welche die Peris (Feen) verehrten, dabei aber auch Feueranbeter waren.

9. Die Niederlassung in Haraqaiti (Arachosia).

(X, Vers 13.) Haraqaiti, die glückliche zubenannt; es ist Harauwatis der Keilinschriften, Arachosia der Alten. Ahrimans Werk war hier das Begraben der Todten. Also wieder ein Abfall vom wahren Glauben.

10. Die Niederlassung in Hêtumat (Landschaft des Hilmend).

(XI, Vers 14.) „Hêtumat, das reiche, glänzende“, ist das Thal des jetzigen Hilmend, des Etymander der Alten. Ahrimans Uebel waren hier die Sünden der Zauberei. Diese Verdammung der Zauberei berechtigt zum Zweifel am Alter der Zauberformeln der Zendbücher.

11. Die Niederlassung in Ragha (Nordmedien).

(XII, Vers 16.) „Ragha mit den drei Stämmen“ ist ohne Zweifel das Rhagae bei Strabo und Ptolemäus, die größte Stadt Mediens, südlich von Teheran. Dieser nordöstliche Theil Mediens schließt die Kaspischen Pässe ein. Der Besitz dieser Pässe deckte die übrigen Arier, und gab zugleich den Schlüssel für das ganze Medien und damit für Persien. Die Landschaft heißt auch Choana (Qwan).

Ahriman stiftete hier Unglauben an die geistliche Oberhoheit Zarathustras: also ein Schisma. Jedenfalls wieder ein Stück alter arischer Geschichte.

12. Die Niederlassung in Kakhra (in Khorasan).

(XIII, Vers 17.) Kakhra wird von Spiegel und Lassen für die bei Firdusi genannte Landschaft Kihrem gehalten; Haug hat dafür die Stadt Karkh in Khorasan gefunden. Das Ahrimanische Uebel war das Verbrennen der Todten: also eine gesetzwidrige Unsitte, ähnlich der Sünde der Ara-

chosier, welche so unheilig waren, die Todten zu begraben. Alles dieses setzt eine in Sogd und Baktrien organisirte hierarchische Macht voraus, obwohl keine Priesterkaste.

13. Die Niederlassung in Várena (Ghilan).

(XIV, Vers 18.) „Várena mit den vier Winkeln". Haug hat es als Ghilan nachgewiesen. Ahrimans Plage waren Unregelmäßigkeiten der Menstruation.

14. Die Niederlassung in Haptu-Hindu (Pendschab).

(XV, Vers 19.) Das Land der sieben Hindu, d. h. das Land zwischen Indus und Sutledsch. Schon in den Veden wird das Fünfstromland auch das Land der sieben Indus (d. h. der sieben Flüsse) genannt. Auch die von den Griechen überlieferten Namen geben sieben. Nämlich der Indus und der Sutledsch entstehen [18]) jeder aus der Vereinigung zweier Arme, welche in ihrem früheren Laufe als selbständige Flüsse zählen. Es ist aber nicht allein unnöthig, mit Ritter an die Ausdehnung des Landes bis zur Sarasvati zu denken; sondern eine solche Annahme würde ganz ungeschichtlich sein. Es ist jetzt durch die Veden sicher, daß die Arier erst sehr spät den Sutledsch überschritten und in dem jetzigen Indien sich ansiedelten.

Erst die vierzehnte Ansiedlung nach der Auswanderung

---

[18]) Die Uebersicht, nach jener Anschauung ist folgende:

1. Kophen (Kabul) }
2. Indus, oberer } . . . . I. Indus.
3. Hydaspes (Bidaspes) . . . . II. Hydaspes.
4. Akesines (Asikni) . . . . III. Akesines.
5. Hyarotis (Hydraotis, Iravati, Parusni) . . . . IV. Hydraotes.
6. Vipasa (Hyphasis) }
7. Saranges (oberer Satadru = Sutledj, Ghara) } V. Hyphasis.

aus dem Urlande im Norden führte über den Hindukusch und über den Indus: die vorhergehenden Sitze bilden eine ununterbrochene Kette urbarer Länder der Arier (der Freien, oder der Ackerer [19]). Das letzte Glied jener früheren Niederlassungen ist das Afghanenland, am westlichen Abhange des Hindukusch. Abwärts liegt nur, nach Westen, eine zur Sicherung jener Besitzungen nothwendige Ansiedlung: die beiden Landschaften von Ghilan und Masandran, mit den Kaspischen Pässen. Diese zusammenhängende nordwestlichere Niederlassung (Ghilan und Masandran) bildet also auch eine zusammenhängende Gruppe.

Nehmen wir beide Gruppen zusammen, so fehlt kein fruchtbares Land des östlichen Mittelasiens, dessen sich unsere arischen Vorväter nicht bemächtigt hätten: mit Ausnahme des südlichen Mediens und des ganzen Farsistan oder Persis. Da nun die Geschichte den arischen Stamm in ganz Medien ausschließlich zeigt, in Persien aber als den herrschenden; so folgt aus jenem Umstande, daß Ghilan und Masandran der Kern dieser später so wichtigen und berühmten arischen Besitzungen waren. Persien zum Stammlande Zoroasters und seiner Lehre zu machen, ist also von allen Annahmen die unglücklichste.

In allen diesen Landschaften haben wir nun, wie schon bemerkt, in der Geschichte und bis zum heutigen Tage, unzweideutige Spuren der iranischen Sprache, als der Landessprache. Die Namen der Urkunde geben sich ferner

---

[19]) Arya heißt indisch Herr: die Sanskritisten sollten aufhören, auf die Wurzel i oder ri (gehen) zu verweisen, welche eine ganz hohle für dergleichen ist. Ari ist ägyptisch: ehrwürdig (in Nefruari). Aber ar für ackern könnte näher liegen: denn die Arier sind uranfänglich und wesentlich das ackerbauende, also ein Bauernvolk.

durch Vergleichung mit dem Sanskrit als regelrechte alte Bildungen zu erkennen, wenn gleich abgeschwächter als die in Indien bewahrten altbaktrischen. Durch die achämenidischen Inschriften kennen wir endlich mehrere derselben als spätere geschichtliche und geographische Benennungen.

Unter solchen Umständen ist es doch unmöglich, in dieser Urkunde eine spätere Erdichtung oder das Bruchstück eines geographischen Lehrbuchs zu sehen. Schon das Abspringen von dem südlichen Fortschritte zum Bilden einer zusammenhängenden nordöstlichen Gruppe am Kaspischen Meere wäre bei einer solchen Erdichtung unerklärlich. Das Ungeschickte des angeklebten Schlußverses ist außerdem eine Gewähr für den ächten Schluß.

Wir dürfen also jetzt mit größerer Zuversicht die von uns an die Spitze gestellte Ansicht aussprechen, daß wir hier eine, nur durch leicht auszusondernde prosaische und zum Theil ganz sinnlose geographische Einschiebungen verfälschte, alte Urkunde der Züge der Iranier vom Urlande nach Indien vor uns haben.

Je mehr man ins Einzelne eingeht, desto unbegründeter erscheint ein Anzweifeln dieser historischen Bedeutung unserer Urkunde. Was sollte die Formel, daß Ormuzd nach einander die und die Landschaft schuf, Ahriman sie aber verderbte, anders bedeuten, als daß der Gott der Iranier ihnen allmählich diese Sitze anwies, welche Segensstätten heißen konnten den Wüsten und Steppen Turans gegenüber, aber doch auch nicht, wie die selige Heimath, das reine Urland, ohne Mängel und Nachtheile waren? Allerdings faßte es der spätere Bearbeiter als eine geographische Belehrung. Da hierfür nun manche Länder fehlten, so fügte er, mit offenbarem Verlassen der scharf geographischen

Fassung aller vorhergehenden ächten Angaben, folgende geistlose Worte hinzu: „Als die sechszehnte beste der Gegenden und Länder schuf ich, der ich Ahura mazda bin, „die, welche ohne Schutzwehr an den Grenzen des Meeres „wohnen. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der „Todreiche, den Schnee, der Dêva Werk, und Stöße, die „das Land erschüttern. — Es gibt auch noch andere Ge„genden und Länder, glückliche, berühmte, hohe, gedeihliche, „glänzende."

So hát also unser ackerbauender und geistig vorstrebender Heldenstamm, seit der persischen Herrschaft ununterbrochen der Herr der Welt und das mächtigste Triebrad der Gesittung, in früher Erinnerung der Eroberung Asiens bis zum Induslande eine Urkunde seiner Wanderungen und seiner Verbreitung abgefaßt, welche uns von den Schülern des Religionsstifters des arischen Ostens aufbewahrt worden ist. Sie steht den biblischen Angaben von den Zügen der abrahamischen Stammväter würdig zur Seite, und nimmt für die Geschichte der Weltherrschaft den ersten Rang ein.

Nachdem wir so unsere Gründe für die Aechtheit und allgemeine Bedeutung dieser Ueberlieferung angedeutet, gehen wir zurück zum Hauptpunkte unserer Untersuchung: dem Ausgangspunkte, oder dem Urlande, und der Veranlassung jener Züge durch eine große Naturveränderung.

Vom zweiten Segensorte an finden wir theils natürliche Nachtheile, welche, auch ohne große Erdveränderungen, die strebenden arischen Stämme zur Auswanderung treiben konnten, theils Andeutungen vom Zurückweichen vor einfallenden turanischen Horden.

Die Beschreibung weist auf das Hochland Nordasiens

hin, das Land des Altai und des sinesischen Himmelsgebirges. Geschichtlich ist diese Ueberlieferung gewiß. Wie wäre sie sonst entstanden? Man würde einfach erzählt haben, die Väter hätten ein wärmeres Land gesucht. Dichterische, idealische Vortrefflichkeit wird dem Lande nicht zugeschrieben. Dazu kommt aber die Bestätigung, welche diese Ueberlieferung durch die älteste indische erhält, wie wir bald sehen werden. Sollte die biblische nicht die der westlichen Urvölker (Hamiten-Semiten) darstellen, diese die der östlichen Stämme des Urlandes? Beide Beschreibungen ergänzen sich. Die so große klimatische Veränderung in jenen nördlichen Ländern wird in der Bibel vorzugsweise (obwohl nicht ausschließlich) dem Wasser zugeschrieben, hier wird plötzliches Frieren des Stromes angegeben, also Hebungen und Veränderung des Niederschlags angedeutet. Das Klima — zehn Monate Kälte — ist das jetzige von West-Tibet, Pamer und Belur, und paßt auf die Altailänder und die Landschaft östlich vom Kuenlung, das Paradiesland der Sinesen. Wir haben also Angabe der Wirkungen, nicht der Ursachen, und zwar einzelne Thatsachen aus einem großen Ganzen, und nur eine von vielen Erscheinungen, welche bei dieser geschichtlichen Erdumwälzung eintraten.

Daß dabei eine Fluth, wie die noachische, mit den von unten aufsteigenden Wassern, also große Senkungen und Binnenseebildungen, wie die des Kaspischen Meeres, nicht ausgeschlossen werden, versteht sich von selbst, nach Allem, was wir von der Geschichte der Erde erforschen können.

Aber wir haben auch, wie der nächste Abschnitt zeigt, ein, wenn gleich sehr abgeschwächtes, Zeugniß der Veden, daß die Fluth mit zu den iranischen Erinnerungen gehört.

Drittes Hauptstück.

Das Zeitalter Zoroasters vom Standpunkte der zendischen und griechischen Nachrichten.

Von der unglücklichen Annahme, daß der in den Zendbüchern genannte königliche Beschützer Zarathustras, Vistâspa, der Vater des Königs Darius Hystaspes sei, hat die philologische und geschichtliche Kritik uns längst befreit: und man darf der einreißenden Trägheit nicht Vorschub leisten, indem man dergleichen von neuem widerlegt.

Der Name Zoroaster liegt uns als königlicher Name jetzt bereits, durch den armenischen Eusebius, in den chaldäischen Listen des Berosus vor, als Name des medischen Eroberers Babylons, welcher Reich und Stadt der Chaldäer eroberte, und die zweite babylonische Dynastie gründete, im Jahre 2234 v. Chr.

Der König kann nur so genannt worden sein als Anhänger Zarathustras, der Religion des Propheten: der Name „größter Liederdichter“ paßt nur auf einen Religionsstifter, nicht auf einen Eroberer.

Jener König hatte aber vor sich eine Reihe von 84 medischen Königen.

Medien ferner war gar nicht das geschichtliche Stammland der Religion und Sprache der Zendbücher, sondern Baktrien, wo ein uraltes Reich bestand.

Bedenkt man diese Umstände, so kann die Zeitbestimmung des Aristoteles für Zoroaster nicht so ganz unvernünftig heißen. Aristoteles und Eudoxus setzen ihn nach Plinius (N. H. XXX, 2) 6000 Jahre vor Platos Tod: Hermippus aber 5000 Jahre vor den trojanischen Krieg. Des Hermippus Angabe kann als denen der beiden gelehr-

testen Männer und scharfsichtigsten Forscher aller Zeiten ebenbürtig angesehen werden. Er hatte zoroastrische Schriften übersetzt. Da Plinius ihn ohne alle weitere Bezeichnung anführt, so kann schon deßwegen nur an den sogenannten Peripatetiker Hermippus, des Kallimachos Schüler, einen der gelehrtesten Alexandriner, gedacht werden, und nicht (wie Preller annimmt) an den Berytier, welcher über astrologische Gegenstände geschrieben zu haben scheint. Allein diesen konnte außerdem Plinius ja schwerlich anführen, denn er war Philos, des Grammatikers von Byblos, Schüler und lebte also unter Hadrian, frühestens unter Trajan. Weßhalb nun sollte eine von solchen Männern bezeugte Angabe mit Verachtung behandelt werden, noch dazu, da es sich hier gar nicht um die Persönlichkeit des Propheten handelt, sondern um die damit verbundene Religionsstiftung? Sie stimmen wesentlich zusammen: denn 6000 Jahre vor Platos Tode (Ol. 108, 1; v. Chr. 348) bringt uns gegen 6350, oder das letzte Drittel des siebenten Jahrtausends, während die Angabe des Hermippus (als gewöhnliche Bestimmung der Alexandriner für die troischen Zeiten 407 oder 408 vor Ol. 1 = 1184 v. Chr. angenommen) uns auf 6300 weist.

Ob diese Zeitbestimmung zu hoch gegriffen sei, kann von dem gegenwärtigen Standpunkte der Untersuchung weder bejaht noch verneint werden. Wir lernen aus Berosus nur, daß vor der zoroastrischen Dynastie in Medien eine andere Dynastie von 84 Königen regierte, deren Namen noch Polyhistor aufführte. Uebrigens ist uns nicht einmal bekannt, ob König Zoroaster Medien erobert hatte (also von Baktrien aus), wie er nachher Babylon einnahm, oder ob sein Haus ein medisches war. Die Entscheidung über

des Religionsstifters Alter hängt ab von der Beantwortung der Frage:

ist das Auftreten Zoroasters in Baktrien vor oder nach der Auswanderung aus Baktrien zu setzen?

Im zweiten Falle würde es wohl nur durch ein im Induslande vorgefallenes Schisma zu erklären sein, in Folge dessen die Anhänger des alten Feuerdienstes (die Verehrer Agnis) zurückwanderten.

Die alten Lieder des Zendavesta sagen von ihm[20]: „Er „ist es, der die Worte in Liedern darbringt, der die Rein„heit fördert durch sein Lob: er, dem Ahura mazda die gute „Gabe der Redekunst verliehen: er machte zuerst in der „Welt dem Verstande die Zunge dienstbar: er ist der Ein„zige, der die Lehren des höchsten Gottes vernahm, und „sie zu überliefern im Stande war." Der König Kavâ Vîstâspa beschützte ihn. Er war ein Priester der Feueranbeter und fand einen Dualismus des Guten und Bösen vor: doch findet sich Ahrimans Name noch nicht in den ältesten Urkunden. Zoroaster bekämpfte einen Glauben an die Naturgottheiten, als das Höchste. Er fand den Glauben an gute Geister, Ahuras, die Lebendigen, welche auch „Weisheitspender" (Mazdas) hießen. An ihre Spitze setzte er nun den Einen heiligen Gott „Ahura mazda (Ormuzd), den heiligsten Geist". Er ist der Herr aller Naturkräfte, Schöpfer und Erhalter alles Daseins. Er gebietet über das irdische und das geistige Leben: unter dem letzteren versteht er einen besseren Zustand auf dieser Erde. Sein großer sinnreicher Spruch war: „Die höchste Dreiheit (drigu) ist: Gedanke, Wort, That." Diese drei sind ihm bei den Reinen rein, bei den Bösen böse; aus Gedanken fließt das Wort, aus beiden die That.

---

[20]) Haug, Deutsch-Morgenl. Zeitschr. IX. p. 685.

Beilage.

Das erste Kapitel des Vêndidâd,

übersetzt und erläutert

von Dr. Martin Haug, Privatdocenten an der Universität Bonn.

I. Einleitung.

1. Alter und Charakter der Urkunde.

Der Vêndidâd, das Gesetzbuch der jetzigen Pârsen, beginnt mit einem Stücke geographischen Inhalts. Die hohe Wichtigkeit desselben hat schon mehrere Erklärungsversuche hervorgerufen, von denen die Burnoufs, Lassens, Ritters und Spiegels hervorzuheben sind; aber trotzdem ist noch Vieles darin unaufgehellt geblieben, da einerseits das Studium des Zendavesta noch in seinen Anfängen ist, andrerseits gerade dieses Kapitel ganz besondere Schwierigkeiten bietet. Diese bestehen nicht bloß in der Deutung der Ländernamen, sondern namentlich auch in der Erklärung der seltenen, oft nur einmal (und zwar nur in dem fraglichen Kapitel) vorkommenden Wörter, mit denen die mannichfachen Gegenschöpfungen Ahrimâns bezeichnet werden. Ich will nun im Nachfolgenden versuchen, eine neue Erklärung des Stückes zu geben, so weit es meine jetzige immer noch unvollkommene Kenntniß des Zendavesta gestattet.

Auf den ersten Anblick scheint dieser erste Fargard in keinem engern Zusammenhange mit dem übrigen Inhalte des Vêndidâd zu stehen; aber bei einer nähern Betrachtung des Zweckes, den der letzte Bearbeiter des Gesetzbuches vor Augen hatte, finden wir diesen Eingang ganz passend. Es sind nämlich hier nur arische Länder, und zwar fast nur solche aufgezählt, in denen mehr oder minder der zarathustrische Glaube der herrschende war. Hiermit wollte der Bearbeiter das Gebiet umschreiben, auf welchem das mâzdayasnische Gesetz seine Geltung hatte. Eine andere Frage ist nun die, ob das Stück zu der ältern Gesetzessammlung, die der Verfasser des jetzigen Vêndidâd bereits vorfand, schon gehört hat, oder erst von dem letztern entweder selbst verfaßt oder anderswoher auf-

genommen worden ist. Der Vêndidâd hat nämlich, wie sich leicht nachweisen läßt, mehrfache Bearbeitungen erfahren; wir können hauptsächlich drei Stufen in demselben unterscheiden: Avesta, Zend und Pâzend. Das Avesta desselben ist als die eigentliche Grundschrift zu betrachten, die, wenn auch aus sehr alter Zeit stammend, doch fast durchgängig nachzarathustrisch ist, wie später erhellen wird. Im Verlaufe der Zeit entstanden manche Erklärungen und Auslegungen alter Gesetze, welche, weil von bedeutenden Autoritäten ausgegangen, so allmählich die gleiche Geltung mit der Grundschrift, der überlieferten göttlichen Offenbarung, erhielten, und mit dieser zusammengeschrieben wurden. Dieß ist das Zend oder die Erklärung. Aber diese Erklärungen enthielten vieles Unverständliche für die später Lebenden, und so entstanden wieder neue Erklärungen, die den Namen Pâzend führen. Nach diesen kurzen Auseinandersetzungen will ich nun auf die oben angeregte Frage zurückkommen. Der erste Fargard ist wohl erst vom zweiten oder dritten Bearbeiter, dem Zendiker oder Pâzendiker, in das Ganze aufgenommen: denn solche größere systematisch angelegte Werke, wie der Grundstock des Vêndîdâd zu sein scheint, sind erst Produkte der zweiten oder dritten Periode: eine Erscheinung, die sich nicht bloß in der Geschichte der zarathustrischen, sondern auch in der der vedischen Litteratur verfolgen läßt [21]. Aber verfaßt hat das Stück gewiß keiner der spätern Bearbeiter, wie schon die alten Zusätze, die es bekommen hat, zeigen, sondern es wurde einem ältern Werke der Avesta-Periode, vielleicht einer iranischen Urgeschichte (so wie auch das zweite Kapitel des Vêndîdâd) entnommen.

Betrachten wir dieses Kapitel rein für sich, so können wir eine Grundschrift und mehrere erläuternde oder berichtigende Zusätze unterscheiden. Die Grundschrift zählt nach einer kurzen Vorbemerkung, daß Ahura mazda die unwirthliche und unbewohnbare Erde, die als eine Art Wüste gedacht wurde, zu einem bewohnbaren Platze gemacht habe, 16 beste Länder oder Segensorte kurz auf, die Ahura mazda geschaffen habe, deren jedes meist durch irgend eine rühmenswerthe Eigenschaft sich auszeichnete: diesen werden dann stets die betreffenden Gegenschöpfungen des Angrô mainyus entgegengestellt, aber Alles ohne nähere Beschrei-

---

[21]) Die nähere Begründung und Durchführung dieser Ansichten behalte ich mir für später vor.

bung. Diese Zusätze hat man meist nur für gewöhnliche Glossen gehalten, und eine Bestätigung dieser Ansicht darin gefunden, daß die Huzûresch-Uebersetzung [22]) mehrere ausläßt; aber sie sind, schon aus den sprachlichen Eigenheiten zu schließen, sicher älter als die letzte Bearbeitung des Vêndîdâd, oder wenigstens als die letzte Sammlung. Gleich der Anfang bietet mehrere Schwierigkeiten; der Ausdruck nôit kudat shâitîm verlangte eine nähere Erklärung; ebenso schien der Umstand auffallend, daß in den einleitenden Worten nur der Schöpfungen des Ahura mazda, nicht aber der Gegenschöpfungen des Angrô mainyus gedacht war. Beidem wurde durch einen Zusatz (V. 2) abzuhelfen gesucht, der aber leider nicht verständlicher ist, als der Eingang. — Die Worte der Urschrift V. 4: zwei Sommermonate, zehn Wintermonate, schienen den spätern Auslegern für das erste Segensland, das eigentliche Paradies, nicht zutreffend; daher wurde diese Bestimmung in die von sieben Sommermonaten und fünf Wintermonaten umgeändert, was aber in direktem Widerspruch mit den Worten der Grundschrift steht, eine Erscheinung, die öfter im Vêndîdâd vorkommt, und deutlich die spätere mildere Auslegung älterer zu untreffend oder zu hart scheinender Aussprüche verräth; man vergl. Vend. 3, 135 u. 137 ff.; 6, 93—100 und 5, 1—49, 6, 102—106; 13, 80—96 und 97—105 d. A. v. Spieg. Aber durch diese Aenderung war die strenge Kälte noch nicht aus dem Paradiese verbannt; man mußte sie doch zugeben und versuchte sie in ihren Wirkungen etwas näher zu beschreiben: denn auch die folgenden Worte „kalt an Wasser" bis zum Schlusse des Verses sind ein Zusatz des Zendikers; einmal sind dieß nähere Beschreibungen, die zur Anlage der Grundschrift nicht passen, dann schließen sich die Worte *sareta âpô* nicht an *dva hamina* der Grundschrift, sondern an *panca zajana* des Zusatzes an. In V. 8 finden wir bei dem fünften Segensworte Nisâi die Bemerkung: „welches zwischen Môuru und Bâkhdhî" (liegt). Diese gehört schwerlich der Grundschrift an; weil dieselbe dem Nisâi gar kein Prädikat gab, so schien dieser Mangel ergänzt werden zu müssen; daß hier dann ganz ausnahmsweise eine wirkliche Ortsbestimmung von dem Zendiker eingeschaltet wurde, mag seinen Grund in dem

[22]) So wird die Uebersetzung des Zendavesta in das Pehlevi (ein Gemisch von Semitisch und Iranisch) zur Zeit der Sâsâniden genannt. Siehe meine Abhandlung: Ueber die Pehlewisprache und den Bundehesch. Göttingen, 1854, p. 5.

öftern Vorkommen des Namens Nisa, wie uns aus den griechischen Schriftstellern hinlänglich bekannt ist, haben. Auf keinen Fall ist derselben großes Gewicht beizulegen. — Der ganze 15. Vers ist ein deutlicher Zusatz des Zendikers; die in V. 14 als eine Schöpfung des Angro mainyus genannten Jätusünden bedurften näherer Erörterung. Der Schlußvers (21) ist wahrscheinlich auch der Zusatz eines spätern Bearbeiters, zu dessen Zeit der Kreis der arischen Länder bedeutend erweitert sein mochte.

Nach diesen Bemerkungen kann als ziemlich gewiß angenommen werden, daß die Zusätze bedeutend jünger sind als die Grundschrift; sie verrathen deutlich eine Zeit, in der die alten Ueberlieferungen bereits nicht mehr unmittelbar verstanden wurden, sondern mannichfacher Erklärung bedurften. Die Art und Weise nun, wie diese gehandhabt wird, zeigt klar, daß die Erklärer selbst nicht immer richtige Begriffe von diesen Dingen hatten.

Die Grundschrift anlangend, so ist diese gewiß von hohem Alter, und gehört unter den Stücken, die den jetzigen Vêndidâd bilden, unstreitig zu den ältesten. Aber sie ist in der Fassung, wie sie uns auch nach Ausscheidung der spätern Zusätze vorliegt, doch entschieden erst nach-zarathustrisch, sie ist jünger als die sogenannten Gâthâs, in denen uns noch meistentheils die ächten Aussprüche und Lehren Zarathustras überliefert sind. Der Hauptgrund für diese Annahme ist, daß unser Stück den Pârsismus in einer weit entwickelteren und ausgebildeteren Gestalt zeigt, als Zarathustras Lieder. Während diese den Namen Angrô mainyus für das böse Prinzip eigentlich noch nicht kennen [22a]), tritt hier der böse Geist nur unter diesem Namen, der bereits sein Eigenname geworden ist, stets dem guten, Ahura mazda, gegenüber, allen guten Schöpfungen jedesmal ein Uebel entgegensetzend. Einen solchen bis ins Einzelnste durchgeführten Gegensatz, namentlich in physischen Dingen, kennen die Gâthâs noch nicht: sie begnügen sich mit dem allgemeinen Gegensatz der guten und bösen Gedanken, Worte und Thaten, der Wahrheit und Lüge, der freilich sehr scharf ausgeprägt ist. Ja, der Gegensatz beider Geister ist in dem ersten Fargard schon so weit durchgebildet, daß für die schöpferische Thätigkeit eines jeden besondere Wörter gebraucht sind: das Schaffen des guten Geistes heißt fra-thwerez (eigentlich zimmern, das vedische

---

[22a]) Nur Jaſ. 45, 2 ist dem mainyus spanyâo dem »weißeren oder heiligeren Geiste« ein angra (schwarzer) entgegengesetzt.

tvaksh, wovon der Name des Götterkünstlers Tvashtar, griech. τεύχ-ω), das des bösen fra-kerent (eigentlich schneiden, einschneiden). Dieser Umstand ist ein gewichtiges Zeugniß für die nachzarathustrische Entstehung des Stücks, da in den Gâthâs dergleichen Unterschiede noch nicht vorkommen; vom Schaffen beider Geister ist dâ gebraucht, von den Lehren beider urvâta u. s. w. In den spätern Schriften dagegen sind diese Unterschiede durchgängig; so ist mrû, sprechen, von den guten, du in derselben Bedeutung nur von den bösen Geistern gebraucht; der Kopf der bösen Geister heißt kameredha, der der guten Wesen vaghdhana.

Wenn nun nach diesen Beweisen kein Zweifel mehr obwalten kann, daß unser Stück erst der Periode nach Zarathustra angehört, so ist damit noch nicht gesagt, daß es überhaupt späten Ursprungs sei. Im Gegentheil ergibt sich aus dem ganzen Inhalt, daß es sehr alt sein muß. Ein festes historisches Datum läßt sich kaum gewinnen. Aus den angegebenen Ländernamen ist so viel ersichtlich, daß zur Zeit der Abfassung des Stücks nicht bloß die geographischen Kenntnisse sehr beschränkt waren, sondern auch das wirklich arische Ländergebiet einen weit kleinern Raum einnahm, als wir ihn später finden. Jedenfalls reicht die Grundschrift über die Zeiten der Gründung des medischen Reiches durch Dejokes (708 v. Chr.) hinauf, da mehrere wichtige Landschaften Mediens, wie Atropatene (Aderbeigân), und wichtige Städte, wie Egbatana (Hagmatana in der ersten Keilschriftgattung), gar nicht erwähnt werden, was, da hier arische Kultur und zarathustrischer Glaube verbreitet waren, gewiß nicht unterlassen worden wäre, hätte Medien schon die hohe Bedeutung für Iran erlangt gehabt, die ihm durch Dejokes wurde. Wahrscheinlich hatten die Arier zur Zeit der Abfassung des Stücks erst in den Gegenden Mediens sich auszubreiten angefangen. Ein weiterer Beweis für das hohe Alter des Stücks ist das Prädikat Baktras, eredhwô-drafsha, mit hoher Fahne. Dieß weist auf eine Zeit hin, wo Baktra der Mittelpunkt eines Reichs gewesen zu sein scheint: denn unter dieser Fahne kann nur das Reichsbanner, das aus dem Shâhnâmeh bekannte Kâvyânî diresh (Fahne der Kajanier) verstanden werden. Baktras Macht wurde aber lange vor Dejokes schon durch die Assyrer gebrochen (ungefähr 1200 v. Chr.). Demnach können wir die Grundschrift noch in die Zeit vor der assyrischen Eroberung setzen.

Daß die Geographie des Zendavesta indeß nicht auf die in unserem Kapitel genannten Länder beschränkt blieb, sehen wir, wenn wir die wenigen hieher gehörigen Notizen desselben etwas näher betrachten. Die ganze Erde pflegte in sieben Karshvares (d. i. Ackerländer) eingetheilt zu werden, deren Namen in den Jeshts mehrmals vorkommen (Jt. 10, 15. 67. 133 heißen sie Areza, *S*ava, Fradadhafshu, Vîdadhafshu, Vouru-baresti, Vouru-*g*aresti und Qaniratha). Diese Vorstellung muß sehr alt sein, da schon in den Gâthâs, und zwar in der ersten (Jaf. 32, 3) die siebenfache oder siebentheilige Erde erwähnt wird (siehe meine Note hiezu). Die Uebergehung dieser doch alten mythologischen Eintheilung der Erde in unserem Kapitel ist ein Beweis für den geschichtlichen Charakter der Grundschrift und ihren hohen Werth für die alte arische Geschichte. — Die zwei ergiebigsten Stellen für die Länderkunde der Verfasser des Zendavesta finden sich in den Jeshts. 13, 143. 144, hier sind die Länder der Airya (Iranier), der Tûirya (Turanier), der *S*airima (Sarmaten), der *S*âini (wohl die Sanni der Alten, westlich vom Kaspischen Meere, oder vielleicht für Sakini?) und der Dâhi (die Daher oder Daer der Alten in Hyrkanien) angeführt. Die drei erstgenannten waren die bekanntesten und bedeutendsten; wir finden als Urväter derselben in der Sage des Shâhnâmeh (I, p. 58 ed. Macan Turner) die drei Söhne des Ferêdûn, Ireg, Tûr und Selm, unter welche die ganze Erde vertheilt wird. Die Art der Vertheilung, wonach Selm die Länder des Westens (das Sarmatenland), Tûr Turkestan und China, Ireg aber Irân zum Erbbesitz erhielt, weist auf alte geschichtliche Grundlagen. — Wenn an dieser Stelle der Kreis der dem Zendavesta überhaupt bekannten Völker angegeben ist, so finden wir an einem Orte, Jt. 10, 14, meist nur zu Iran gehörige genannt. Diese sind: Aiskata, Pouruta, Môuru, Harôyû, Gâu, Sughdha und Qâirizem. Von diesen sieben Ländern kommen vier ebenfalls in dem ersten Fargard vor. Die drei übrigen sind zum Theil schwer bestimmbar; Qâirizem ist ohne Zweifel das Uwarazmiya der Keilinschriften (Chowaresmien) im Osten des Kaspischen Meeres; Aiskata ist vielleicht die Landschaft Astabene mit der Hauptstadt Asaak (in Hyrkanien), Pouruta wohl nur eine andere Form von Parthuwa der Keilinschriften (Parthyene), die sich aus zendischen Lautgesetzen erklären läßt.

---

2. Geographische Erklärung des Länderverzeichnisses.

Gehen wir nun zu den in dem Länderverzeichniß genannten Ländern über. Die Erde wird als ursprünglich unwirthbar gedacht, mit Ausnahme des iranischen Stammlandes, Airyanem vaêgô, d. i. reines Iran, genannt. Dieses wird unter den sechszehn Ländern, die nach einander genannt werden, zuerst aufgeführt. Die einzige Plage desselben, der zehn Monate dauernde Winter, weist auf eine sehr nördliche, noch weit über den Jarartes hinaus liegende Gegend. Die nähere Bestimmung derselben ist beim Mangel aller genauern Nachrichten unmöglich. Nur so viel scheint sich unweigerlich zu ergeben, daß die Iranier vom tiefen Norden herkamen. Dasselbe folgt auch aus dem zweiten Fargard des Vêndîdâd, wo die Jahre Jimas nach Wintern gezählt werden, und das Uebel des Winters mit den lebhaftesten Farben geschildert wird. Auf das Airyanem vaêgô folgen nun eine Reihe historisch nachweisbarer Länder. Man kann in der Aufzählung derselben bis zum eilften Segenslande die Richtung von Nordosten nach Südwesten beobachten, und man ist einigermaßen berechtigt, diesen Strich für den von den iranischen Völkern am frühesten bewohnten zu halten, was auch vollkommen mit der iranischen Sage stimmt. Aber mit dem zwölften Segenslande wird diese Richtung verlassen, und bald Länder im Nordwesten, bald solche im Südosten aufgeführt, vielleicht nach der Ordnung der weitern Verbreitung iranischer Kultur. — Das zweite beste Land ist Gâu mit dem Sughdha-Gebiete. Gâu ist hier nicht, wie Burnouf angenommen hat, ein nomen appellativum in der Bedeutung Erde; dagegen spricht 1) das Vorkommen desselben in einer andern Aufzählung von Ländernamen (Jt. 10, 14); 2) die Vergleichung von V. 10, wo vor duzhakô-shayanem, und V. 11, wo ebenfalls vor Vehrkânô-shayanem ein wirklicher Eigenname steht. Die eigentliche Bedeutung des Worts ist allerdings Erde oder spezieller Land, dasselbe mit dem deutschen Gau und dem armenischen gaw-ar, Land, Provinz. Dieser allgemeine Ausdruck für ein besonderes Land mahnt an das römische urbs für Roma und zeigt, daß dieses Gâu ein Muttersitz irânischer Kultur gewesen sein müsse. Wo dieses zu suchen sei, erfahren wir aus dem Beisatze Sughdhô-shayanem; es ist, wie der Name deutlich zeigt, Sogd, Sogdiana, das Feuerland, d. i. das Land, wo vorzugsweise die heiligen Feuer brennen. Seine

Plage ist, wie bei dem Stammlande, physischer Natur: es sind Viehseuchen. — Das dritte Segensland ist Môuru mit den Prädikaten stark und wahrhaftig. Ersteres scheint auf die wirkliche Macht der Landesbewohner, letzteres auf ihre Frömmigkeit und guten Sitten zu gehen. Das Uebel des Landes sind Kriege und Raubzüge; darunter sind wohl die Fehden zu verstehen, welche die tapfern Bewohner unter sich selbst oder gegen Feinde führten. Das Land selbst ist das jetzige Merv, das Margiana der Alten, Margush der Inschriften, südwestlich von Sogdiana, der Ort des Wildes, namentlich der Vögel, wie sein Name aussagt. Diese Benennung wird nicht sehr befremden, wenn man bedenkt, daß nach den Aussprüchen des Vêndîdâd die Vögel, eben so wie Bäume, Wasser und Feuer, nothwendig zu einem guten ahuramazdischen Lande gehören. — An Môuru schließt sich als viertes Land Bâkhdhî an, der Glücksort, worin nur das heutige Balkh, das Baktra der Keilschriften und Alten, wieder erkannt werden kann. Die verschiedenen Endungen tra und dhî lassen sich einfach so erklären, daß Bâkhdhî hauptsächlich die Hauptstadt Baktriens, Baktra mehr das Land bedeutet; auch ist es möglich, daß ersterer Name der in Ostiran gebräuchliche, letzterer der in Westiran oder Medien gäng und gäbe war. In der Bedeutung macht es wenig Unterschied. Bak-tra heißt die Glücklichste und Bakh-dhî der Glücksort. Zu diesem Namen stimmt das Prädikat srîra vortrefflich; über das andere Beiwort ist schon oben geredet. Die Plagen, die der böse Geist diesem Glücksorte zugefügt, bestanden in Insektenschwärmen und Giftpflanzen. — Das fünfte Land ist Nisâi oder Nisâya nach den Keilinschriften, das Nisäa der Alten. Da den Alten mehrere Nisäa bekannt sind (ich erinnere nur an Nisäa nordöstlich von Parthyene und an die berühmten campi Nisaei in Medien), so ist eine nähere Ortsbestimmung hier etwas schwierig. Zwar scheint uns der Text selbst über diese Schwierigkeiten durch den Beisatz „das zwischen Môuru und Bâkhdhî" hinwegzuhelfen; aber durch diese Bemerkung beginnen sie erst recht. Zwischen den genannten Ländern kennen die Alten kein Nisäa, sondern das durch seine Pferde so hoch berufene Nisäa, die Provinz Nisâya der Dariusinschriften, lag nordöstlich von Parthyene, westlich von Aria (Herat); es ist das heutige Nishapur. Daß darunter der Segensort Nisâi zu verstehen ist, beweist auch der große Ruhm, den diese Landschaft bis auf den heutigen Tag wegen ihrer Schönheit und Fruchtbar-

keit genießt. Der Name bedeutet eigentlich Niederlassung, daher das öftere Vorkommen desselben. Das Uebel der herrlichen Gegend war der Unglaube der Bewohner. — An Nisâya reiht sich als sechstes Land Harôyû, das Stromland, womit sein Prädikat, wasserspendend, vortrefflich stimmt. Es ist das Aria der Griechen, Hariwa der Keilinschriften, das jetzige Herat. Die Landesplage sind häufige Hagelwetter, die Armuth herbeiführen. — Nun folgt als siebentes Segensland Vaêkereta, dem Namen nach das verunstaltete, d. i. wüste (Land) mit dem Duzhaka oder Höllen-Gebiet. Diese Benennung eines guten, von Ahura mazda geschaffenen Landes befremdet auf den ersten Anblick sehr; sie gewinnt nur dadurch einen Sinn, wenn wir an ein dürres, wüstes Land denken, in dem zerstreut einzelne fruchtbare Striche sich finden. Die Huzûresch-Uebersetzung nimmt es für Kabul; aber die Namen passen für diese schöne Landschaft nicht. Der Name Duzhaka hat die neuern Ausleger, Burnouf und Lassen, auf Segestan (Land der Saken) geführt, da die Hauptstadt desselben Dushak heißt. Diese Annahme ist ganz richtig: denn die Natur Segestans (das Drangiana der Alten) stimmt mit der Namensbedeutung wirklich überein, da es dürre Sandwüsten enthält. Ein ganz sicherer Beweis, der bis jetzt noch nicht gehörig angewandt wurde, ist die Notiz von der Pairika, welche sich an den Helden Keresâspa hing. Dieser Keresâspa (der magere Pferde Habende), ist der Gershasp der Parsen, der nach dem Shâhnâmeh zur Zeit Ferêdûns lebte und als Ahnherr von Nerîman, Sâm, Zâl und Rustem galt, welches Heldengeschlecht unter den Herrschern von Iran das Land Segestan beherrschte (s. Shâhnâmeh, ed. Turner, IV. p. 2333). In den Jeshts spielt der Name Keresâspa eine Rolle, aber er kommt nicht allein, sondern in Verbindung entweder mit Naremanâo (Nerîman), Jt. 5, 37. 15, 27. 19, 38—44, oder mit Sâma, Jt. 13, 61. 136, vor; nur in der kurzen Erwähnung Jt. 23, 3 fehlen dieselben. Da dieser Name, ohne eine Patronymikalbildung zu haben, zweien Individuen desselben Stammes beigelegt wird, so folgt, daß es wohl nicht der Name einer bestimmten Person, sondern stehendes Prädikat einer Familie war. Die Bedeutung des Namens: magere Pferde habend, weist auf einen Wohnsitz dieser Familie, der keine allzu fetten Pferdeweiden hatte; dazu stimmt wieder die Natur Segestans. Jt. 5, 37 ruft Naremanâo Keresâspa die Ardvî sûrâ anâhitâ (das himm-

lische Urwasser, die Anahit der Perser) am Fuße des Thales (vari, ein Thal mit einem Fluß) Pisanô um 100 männliche Pferde, 1000 Kühe und 10,000 Stück Kleinvieh an; 15, 27 richtet er eine Bitte an Baju, er solle ihm Kraft geben, den Hitâspa (den die Pferde gebunden Haltenden) zu schlagen. Die ausführlichsten Nachrichten über diesen Heros haben wir indeß Jt. 19, 38—44. Er ist der Dritte, der den Glanz (qarenô) erhält, den zuerst der König Jima so lange Zeit trug. „Er „war unter den gewaltigen Menschen der stärkste, ehe ihn ein nicht-zara- „thustrisches Weib umfaßte; dieses mächtige Weib folgte mit aufgerichte- „ten Füßen, schlaflos, stets wachend dem Keresâspa. Er schlug die „Schlange Sravara, die Pferde und Menschen Verschlingende; er schlug „den Gandarewa mit der goldenen Ferse, den Hitâspa, den Arezô-shamana, „den vom Weibe Umfaßten (V. 42), den Snâvidhaka, der sich vermaß, „sobald er groß geworden, die Erde zu seinem Rade und den Himmel zu „seinem Wagen zu machen, den weißen Geist (Ahura mazda) aus dem „Himmel, den schwarzen Geist (Angrô mainyus) aus der Hölle zu „entführen, um beide an seinen Wagen zu spannen“ [23]). Das Weib, das sich an den Helden Naremanâo Keresâspa hängte, kann nur die Pairika unseres Verses sein. Während sie in dem Vêndidâd (vgl. auch 19, 5. W.) als ein ahrimanisches Geschöpf erscheint, scheint aus der eben angeführten Stelle des 19. Jesht (vergl. namentlich auch Vers 42 und Jt. 11, 2) hervorzugehen, daß diese Pairika wenigstens später nicht mehr als ein weiblicher Unhold, sondern als ein Schutzgeist der Helden gedacht wurde, die dieser ihre übernatürliche Kraft verdankten. Merkwürdigerweise hat sich noch heutzutage in dem Thale Pishin (das Pisanô der Keresâspa-Sage) die Sage von und der Glaube an die schönen Peris erhalten (s. Ritter, Erdkunde von Asien, VIII. S. 60). Da dieses Thal östlich von dem Hilmendflusse, in der Nähe Segestans, liegt, so haben wir einen weitern Grund für die Annahme der Identität Vaêkeretas mit Segestan, welches im Alterthum, zur Zeit der Herrschaft der Keresâspa-Dynastie, viel weiter nach Osten sich ausgedehnt haben muß, als heutzutage.

Das achte Segensland ist das flurenreiche Urvâ. Bis jetzt wußte man gar nicht, wo dieses Land zu suchen sei. Die Huzûresch-

---

[23]) Wir haben hier das Bild eines übermüthigen Riesen.

Uebersetzung läßt uns hier, wie gewöhnlich in schwierigen Dingen, im Stiche, indem sie den Namen nur transcribirt. Da kurz vorher und nachher lauter Landschaften im südöstlichen Irân erwähnt werden, so sind wir zur Auffindung unsers Urvâ ganz natürlich an diesen Theil Irâns gewiesen. Das Prädikat fluren- oder weidereich führt auf einen fruchtbaren Landstrich, der Name selbst, „Weite", auf ein weites offenes Feld. Dieß stimmt alles zu Kabul, das nordöstlich von dem siebenten Segensorte liegt. Zudem würde die Unbekanntschaft der iranischen Völkertafel mit diesem so fruchtbaren und so früh kultivirten Lande auffallen, zumal da mehrere angrenzende Länder ausdrücklich genannt sind. Allein diese Gründe wären noch nicht hinreichend, um Urvâ zu Kabul zu machen, wenn nicht in dem Namen Kâbul selbst, der aus alter Zeit stammt, sich das urva noch nachweisen ließe. Dieser ist in ka und bul zu zerlegen, eben so wie der Name Zâbul (so heißt Segestan oder ein Theil desselben in dem Shâhnâmeh) in za und bul; bul ist aus urvâ [24]) verstümmelt, was sich um so leichter begreift, wenn man an die Form vôuru denkt, die dem sanskritischen uru, breit, entspricht und neben uru, urva im Zend vorkommt; kâh heißt im Neupersischen Gras, Heu, so daß das Ganze die Grasweite, d. i. Grasebene [25]) (Weideland), hieße, während Zâbul die Männer-Ebene, das Männer- oder Helden-Land (zah im Neupers. männlicher Sproß) bedeutet.

Das neunte Land ist Khnenta mit dem Vehrkâna-Gebiet. Burnouf wollte Khnenta als nomen appellativum fassen; aber dieses läßt sich nach dem ganzen Zuschnitt des Verzeichnisses nicht beweisen. Es muß Name eines Landes sein, das zunächst im Südosten Irans zu suchen ist. Aber dagegen scheint Vehrkânô-shayanem zu sprechen; Vehrkâno ist nämlich lautlich ganz identisch mit Hyrkanien; dieses liegt südöstlich vom Kaspischen Meere, so daß wir auf einmal in einen ganz andern Theil Irans versetzt würden; ein anderes südliches Hyrkanien ist aber bis

---

[24]) Daß uru, vôuru wirklich im Neupersischen zu bul wird, beweisen bul-ghâk, großes, starkes Geräusch, bul-kâmeh, gewaltiges Verlangen, ꝛc.; es ist ganz vôuru in zendischen Compositis.

[25]) Im Veda heißt urvarâ Fruchtfeld, im Zend dasselbe Baum; es hängt jedenfalls mit uru zusammen; die zendische Bedeutung ist die abgeleitete (man vgl. neupers. dracht, Baum, mit armen. tarchd, Garten); die ursprüngliche Bedeutung von urvâ war wohl Ebene, Feld.

jetzt nicht bekannt. Trotzdem sprechen gegen diese jetzt allgemein angenommene Ansicht mehrere gewichtige Gründe. 1) Ist es schon an sich auffallend, daß das neunte Land in der Nähe des Kaspischen Meeres gesucht werden soll, während die zwei unmittelbar folgenden Länder (10 und 11) wieder im Südosten Irans nachzuweisen sind. 2) Kann Vehrkâna hier kein Land bedeuten, sondern entweder eine Stadt oder einen Fluß, der in Khnenta liegt. Dieß wird ganz klar, wenn man V. 5 Gâum Sughdhô-shayanem u. V. 10 Vaêkeretem Duzhakô-shayanem mit Khnentem Vehrkâno-shayanem vergleicht, in welchen beiden Fällen Gâu und Vaêkereta die Länder, Sugdha und Duzhaka die darin gelegenen Städte sind (s. hierüber weiter die Note zu V. 5). 3) Läßt sich in Hyrkanien kein Khnenta nachweisen. Bleiben wir im Südosten in Kabuls Nähe. Südwestlich von Kabuls Gauen und östlich von Segestans Sandwüsten breiten sich die herrlichen Gefilde von Kandahar aus, vom Urghandab-Flusse durchströmt. Hier ist Khnenta zu suchen, ja im Namen Kandahar selbst noch enthalten. Dieses ist zunächst in Kanda und har zu zerlegen; kand ist auf das neupersische khanden, khandiden, lachen, dann tropisch blühen, aufblühen, zurückzuführen; har = hâr, Schnur, Perlenschnur, Perle; so daß der ganze Name entweder Blüthenschnur oder Lachperle bedeutet, ein ächt orientalischer Name für eine reizende Gegend. In den Darius-Inschriften lautet der Name Gandâra, was erst eine Zusammenziehung aus Gandahâra mit Erweichung des kh zu g ist, während im jetzigen Namen Kandahar die Urform, die wohl Khnentô-hâra lautete, noch treuer erhalten ist. Im Namen des Flusses Urghând-âb, wie er bei Ritter (Erdkunde von Asien, Bd. VIII. S. 160) geschrieben ist, ist unschwer Vehrkâna wieder zu erkennen; Vehrkâna wird neupers. zu Gurgân; der Anlaut g scheint eingebüßt, was bei dem längern Worte leicht erklärlich; das d ist unorganisch, wie öfter die Dentale, und âb heißt Wasser, so daß das Wort der Wolfland- oder Wolfschlucht-Fluß heißt (sein Oberlauf ist im Gebirge). Indeß liegt in Kandahâr auch eine Stadt Urghândab. Das vom bösen Geist hier geschaffene Uebel war unnatürliche Wollust. — Das zehnte Land ist das glückliche Haraqaiti, das wasserreiche, worin das Arachosien der Alten = Harauwatish in den Keilinschriften, südlich von Kabul gelegen, zu erkennen ist. Das dortige ahrimanische Uebel war das Begraben der Todten, was als die größte Entweihung der heiligen Erde im

Zendavesta aufs strengste untersagt ist. — An Haraqaiti schließt sich als eilftes Land das üppige, glänzende Haêtumat, worunter das Thal des jetzigen Hilmend-Flusses, westlich von Arachosien, zu verstehen ist. Der Name heißt der Ueberbrückte, weil er wohl mit vielen Brücken, deren Bau im Zendavesta überhaupt als etwas sehr Verdienstliches gilt, versehen war. Die hier herrschenden Uebel waren die Jâtusünden (s. die Note zu V. 15).

Nun wird die Richtung geändert; die Länder des südöstlichen Iran sind meistens alle aufgezählt. Die im Nordwesten gelegenen wenigen Länder altarischer Kultur kommen zunächst an die Reihe. Als zwölftes Land wird Raghâ genannt; es führt das Prädikat thrizantu, d. i. mit drei Stämmen. Wir finden dasselbe noch einmal im Zendavesta erwähnt und zwar Jas. 19, 18. Die merkwürdige Stelle lautet: „Was „für Herren (ratavô) gibt es? Den Herrn eines nmâna „(größeres Hauswesen), den eines vis (Gemeinde), den eines „zantu (Geschlecht, Stamm), den eines Landes, als fünften „(Herrn) den Zarathustra. Unter denjenigen Ländern, welche „von anderer als zarathustrischer Religion (sind), hat das „zarathustrische Ragha vier Herren. Welches sind diese „Herren? Der der Familie, der der Gemeinde, der des „Stammes, der vierte Zarathustra.“ Aus dieser Stelle ist deutlich ersichtlich, daß die Bewohner von Raghâ den Zarathustra nicht als ihr höchstes Oberhaupt anerkannten, wie dieß bei den andern Iraniern (wohl den östlichen und südlichen) der Fall war, sondern ihn geringer als den eigentlichen Landesherrn, nur höher als die Stammeshäupter setzten. Deßwegen werden sie auch „von anderem als dem zarathustrischen Glauben“, d. i. dem von dem jetzigen Zendavesta, speziell von der Zendlehre vertretenen, genannt. Sie galten also für Abtrünnige, für eine Art Schiiten. Dadurch wird auch das ahrimânische Uebel, Raghas Zweifel am Höhern, d. i. an der geistlichen Oberhoheit Zarathustras, erst verständlich. Dieses Ragha nun ist sicher das Rhagae der Alten in Medien, das heutige Rei in der Nähe Teherâns, im Alterthume von großer Berühmtheit.

Das dreizehnte Land ist Kakhra mit denselben Prädikaten, stark und fromm, die wir bei Môuru gefunden haben. Spiegel denkt an die bei Firdusi vorkommende Landschaft Kihrem; aber wir wissen nicht, wo diese

lag. Das Glossar zum Shâhnâmeh bei Turner (IV. p. 2313) sagt nur: „Tshihrem ist ein Ort in Irân." In dem Lexikon von Vullers finde ich s. v. *karkh* (der Kreis, aus dem zendischen *kakhra*, das Rad), daß dieses auch der Name einer Stadt in Chorasan sei. Dieß scheint mir näher zu liegen, als das ganz unbestimmbare Tshihrem. Die Bewohner dieses Kakhra waren, nach dem Prädikate ashava (wahrhaftig, fromm, religiös) zu schließen, treue und eifrige Anhänger Zarathustras. Daher ist es auffallend, daß hier, wohl nur zerstreut, noch Todtenverbrennung statt finden konnte. Wahrscheinlich bezieht sich jenes Prädikat bloß auf die Anerkennung der geistlichen Oberhoheit Zarathustras im Gegensatze zu den Bewohnern Raghas.

Ueber das vierzehnte Land, Varena, sind schon mannichfache Ansichten geäußert worden (s. Spiegel, Uebersetzung des Vendîdâd, S. 66 Note 1); aber da die wenigen Spuren, die im Zendavesta selbst zu finden sind, nicht gehörig verfolgt wurden, so war das Richtige nicht wohl zu erkennen. Varena ist der Geburtsort des Helden Thraêtaona, des Ferêdûn der iranischen Sage (s. außer unserer Stelle noch Jt. 15, 23. 17, 33). Seine gepriesenste Heldenthat, die Ermordung des berüchtigten Tyrannen Zohak, wird von der Sage einstimmig an den Albors oder genauer an das Gebirge Demavend, südlich vom Kaspischen Meere, verlegt; ja die Erinnerung daran lebt heutzutage noch bei den dortigen Bewohnern in der alljährlichen Freudenfeier über Ferêdûns Sieg fort. Der Hintergrund dieser Sage ist zwar bereits als ein mythologischer nachgewiesen, indem Thraêtaona der Trita des Veda ist, welcher den die Wolkenwasser zurückhaltenden Dämon Vritra erschlägt; aber es wird sich kaum leugnen lassen, daß bei den Iraniern sich irgend ein wichtiges Ereigniß ihrer frühesten Geschichte mit dieser Göttersage vermischt hat, wie wir in der frühesten Sagengeschichte überhaupt öfter solche Vermischungen der Götter- und Heldensage finden. Der Name Varena ist noch aus der Göttersage entlehnt; er ist identisch mit Varuna und bedeutet den H i m m e l; darauf geht auch das Prädikat *kathru gaosha*, „mit vier Winkeln", was nur die vier Enden des Himmels bedeuten kann. Aber die Sage versetzte jene Heldenthat an einen bestimmten Ort auf der Erde und legte diesem den sagenhaften Namen bei, und diesen müssen wir aufsuchen. Einen weitern Fingerzeig gibt die Erwähnung m â z a n i s c h e r und v a r e n i s c h e r Daêvas, zu deren Bekämpfung die Helden

die Götter um Kraft flehen (Jt. 10, 69. 97. 134 5, 22. 13, 71. 137). In dem Shâhnâmeh nun sind die Dive von Mâzenderân häufig erwähnt; am bekanntesten ist der Zug des Kai Kawus gegen dieselben. Die mâzanischen Daêvas des Zendavesta können nichts Anderes als diese Dive von Mâzenderân sein, da letzterer Name durch die leicht erklärliche Anhängung einer Endung aus dem erstern (mâzaynja) entstanden ist. Da aber mit diesen gewöhnlich die varenischen (varenya) zusammen genannt werden, so haben wir ein gewisses Recht, Varena in der Nähe Mazenderans zu suchen. An dieses Gebirgsland, dessen Bewohner sich jetzt noch durch wildes Wesen und kühnen Muth auszeichnen, schließt sich im Westen das ebenfalls gebirgige Ghilân. Dieses ist das gesuchte Varena auch dem Laute nach, da bekanntlich das altiranische anlautende v im Neupersischen meist zu g wird. Die ahrimanischen Uebel der Gegend waren geheime Zauberkünste, die bekanntlich in reichem Maße den Diven von Mâzenderân zugeschrieben wurden. Die un-arischen Verheerungen des Landes, d. h. solche, die in den altarischen Ländern nicht vorkommen, sind wohl Erdbeben und Vulkanausbrüche, wie sie dort vorkamen.

Das fünfzehnte Land ist Hapta-hindu, das in östliches und westliches geschieden ist. Hierunter ist das Indusland gemeint, das in den Vedaliedern sapta sindhavas, die sieben Flüsse, heißt. Diese sind der Sindhu mit seinen östlichen Nebenflüssen, Vitastâ (Hydaspes), Asiknî (Akesines), Parushnî (Hydraortes), Vipâs (Hyphasis), Satadru (Hesydrus), und der westlichen, aus Kabul kommenden Kubhâ (Kophen). Die Uebel des Landes sind die Zauberkünste Ahrimans und eine außergewöhnliche Hitze, was auf den südlichen Theil des Indusgebietes geht.

Das sechszehnte Land hat keinen bestimmten Namen mehr; ihm gehören die an, welche an den Grenzen des Meeres wohnen, ohne einer Schutzwehr zu bedürfen. Ihre Plagen sind Winter und Erdstöße. Da das den alten Iraniern am nächsten gelegene Meer das Kaspische war, so kann man die Ufer desselben hier verstehen. An den Indischen Ocean ist wegen der Kälte nicht wohl zu denken. Es ist aber auch leicht möglich, daß dem Verfasser die Grenzen der Erde vorschwebten und die ranhâ der die Erde umgebende Ocean ist.

Uebersetzung der Urkunde.

Der erste Fargard des Vendidad[26]).

1. „Es sprach Ahura mazda zum hochheiligen Zarathustra: „Ich schuf, hochheiliger Zarathustra, zu einem Orte von „angenehmer Beschaffenheit das noch nirgends Bewohnbare. „Denn, wenn ich, hochheiliger Zarathustra, nicht zu einem „Orte von lieblicher Beschaffenheit das noch nirgends Bewohnbare umgeschaffen hätte, so würde sich alles irdische „Leben nach Airyana-vaêgô ergossen haben."

2. [„Zu einer lieblichen Gegend (schuf ich) die nicht am meisten des „Gedeihens sich erfreuende, zu einer e r s t e n die zweite (Gegend); ihr entgegen ist große Vernichtung der bestehenden Kultur."]

3. „Als die erste beste der Gegenden und Länder schuf „ich, der ich Ahura mazda bin, Airyana-vaêgô von guter „Beschaffenheit; dann schuf ihm entgegen Angrô mainyus, „der Todreiche, eine gewaltige Schlange und den Schnee, „der Daêva Werk."

4. „Zehn Wintermonate sind daselbst, zwei Sommermonate. [Sieben Sommermonate sind es, fünf Wintermonate waren „es; diese sind kalt an Wasser, kalt an Erde, kalt an Bäumen; dort „(ist) des Winters Mitte, dort des Winters Herz; dort fällt ringsum „lauter Schnee; dort ist die vornehmste der Plagen."]

5. „Als die zweite beste der Gegenden und Länder schuf „ich, der ich Ahura mazda bin, Gâu, worin Sughdha liegt. „Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, die Seuche, welche für Rindvieh und Kleinvieh „tödtlich ist."

---

26) In der Umschreibung ist aê = ê, ao = o zu lesen. — Die Zusätze des Zendikers sind in Klammern geschlossen.

6. „Als die dritte beste der Gegenden und Länder schuf „ich, der ich Ahura mazda bin, das mächtige, fromme „Môuru. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der „Todreiche, Krieg und Raubzüge.“

7. „Als die vierte beste der Gegenden und Länder schuf „ich, der ich Ahura mazda bin, die glückliche Bâkhdhî mit „dem hohen Banner. Darauf schuf ihm entgegen Angrô „mainyus, der Todreiche, schwirrende Insekten und Gift-„pflanzen.“

8. „Als die fünfte beste der Gegenden und Länder schuf „ich, der ich Ahura mazda bin, Nisâi [zwischen Môuru und „Bâkhdhi]. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus den „Unglauben.“

9. „Als die sechste beste der Gegenden und Länder „schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Harôyu, das wasser-„spendende. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, „der Todreiche, den Hagel und die Armuth.“

10. „Als die siebente beste der Gegenden und Länder „schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Vaêkereta, in dem „Duzhaka liegt. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, „der Todreiche, die Pairika Khnathaiti, die sich an Kere-„sâspa hing.“

11. „Als die achte beste der Gegenden und Länder „schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Urvâ mit den vielen „Fluren. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus als „Plagen Verheerungen.“

12. „Als die neunte beste der Gegenden und Länder „schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Khnenta, in dem Vehr-„kâna liegt. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus „als Uebel unsühnbare Sünden, die Knabenschänderei.“

13. „Als die zehnte beste der Gegenden und Länder

„schuf ich, der ich Ahura mazda bin, das glückliche Hara-„qaiti. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der „Todreiche, als Uebel unsühnbare Handlungen, das Be-„graben der Todten.“

14. „Die eilfte beste der Gegenden und Länder schuf „ich, der ich Ahura mazda bin, Haêtumat, das reiche, glän-„zende. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der „Todreiche, Jâtusünden.“

15. [„Und dieser (Angrô mainyus) hat mannichfache Kräfte und „mannichfache Gestalten. Wohin nur sie zu einem Jâtubeanlagten ange-„rufen kommen, so entstehen die ärgsten Jâtusünder; dann kommen die „zum Vorschein, die zum Morden und Tödten des Herzens ausziehen; „mächtig sind diese durch Verhüllung ihrer Scheußlichkeit und durch Zau-„bertränke.“]

16. „Als die zwölfte beste der Gegenden und Länder „schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Raghâ mit den drei „Stämmen. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, „der Todreiche, als Uebel den Unglauben an den Obersten.“

17. „Als die dreizehnte beste der Gegenden und Län-„der schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Kakhra, das „starke, fromme. Darauf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, „der Todreiche, als Uebel unsühnbare Handlungen, das „Todtenverbrennen.“

18. „Als die vierzehnte beste der Gegenden und Län-„der schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Varena mit den „vier Winkeln; dem wurde geboren Thraêtaona, der Mör-„der der verderblichen Schlange. Darauf schuf ihm ent-„gegen Angrô mainyus, der Todreiche, unregelmäßig wie-„derkehrende Uebel (Krankheiten) und un-arische Landplagen.“

19. „Als die fünfzehnte beste der Gegenden und Län-„der schuf ich, der ich Ahura mazda bin, Hapta hindu, „vom östlichen Hindu bis zum westlichen. Darauf schuf

„ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche, unzeitige
„Uebel und unregelmäßige Fieber.“

(20. „Als die sechszehnte beste der Gegenden und Län-
„der schuf ich, der ich Ahura mazda bin, die, welche ohne
„Schutzwehr an den Grenzen des Meeres wohnen. Dar-
„auf schuf ihm entgegen Angrô mainyus, der Todreiche,
„den Schnee, der Daêva Werk, und Stöße, die das Land
„erschüttern.“)

(21. „Es gibt auch noch andere Gegenden und Län-
„der, glückliche, berühmte, hohe, gedeihliche, glänzende.“)

Anmerkungen.

Vers 1. [2.] 3. 4. Shâitîm. — Airyana vaêgô.

1. Shâitîm. Dieses Wort hat den Erklärern viele Schwierigkeiten gemacht. Westergaard schreibt es mit Kuda*t* zusammen, Spiegel trennt es, wie die Mss. Ich finde indeß keinen nähern Grund dieses Zusammenschreibens. Parallelstellen haben wir in den Jeshts; 17, 6 ist shâiti (Vocativ) ein Prädikat der Ashi; 22, 2: upa aê*tam* khshapanem avava*t* shâtôis urva ishaiti yatha vî*s*pem ima*t* ya*t* *g*uyô a*n*hus: in dieser Nacht kommt die Seele (des frommen Verstorbenen) zu solchem Glück, gerade wie sie es im Leben hatte. Von der unseligen Seele wird in der gleichen Wortverbindung wie hier Jt. 22, 20 avava*t* ashâtôis, zu solchem Unglück, gebraucht. Derselben Abstammung, wie unser shâiti, ist der Superlativ shâi*s*tem, dem wir im Anfang des dritten Fargard so oft begegnen; er hat dort deutlich den Sinn am angenehmsten. Beide Wörter sind auf eine Wurzel shi zurückzuführen, die öfter im Zendavesta vorkommt und ganz dem sanskritischen kshi, wohnen, entspricht. Hiervon ist shâiti ein abstraktes Substantiv der Kausalform shây; das vom einfachen Stamme abgeleitete Abstrakt lautet shiti. Demnach heißt shâiti eigentlich Bewohnung, Bewirthschaftung oder auch

Wirthlichkeit. Shâistem ist ein unmittelbar aus dem Kausale gebildeter Superlativ (derartige unmittelbare Komparativ- und Superlativbildungen sind aus dem Veda bekannt) und heißt eigentlich am wohnlichsten, welcher Sinn in den Zusammenhang der betreffenden Stellen des dritten Fargard ganz gut paßt. Die Huzûresch-Uebersetzung hat an unserer Stelle âsân, leicht, bequem, und in der Glosse noch als Synonym niyûk, gut; in Fargard 3 den Superlativ âsântûm, am leichtesten, bequemsten. Der Sinn ist im Allgemeinen nicht unrichtig, nur etwas vag, wie so häufig bei den Huzûresch-Uebersetzern, wodurch sie oft sehr irreleitende Führer werden können. Jenes shâiti hat sich indeß noch im neupersischen shâd, froh, erhalten. — Die Huzûresch-Uebersetzung hat hier die Glosse: „wäre dieses geschehen (wären die Leute nach „Airyana vaêgô gezogen), so wäre die Welt nicht mehr im Stande ge„wesen, fortzugehen; denn sie hätte von einem Erdgürtel zum andern „(von kishver zu kishver) nicht in gutem Stand bleiben können." Im Folgenden gibt diese Uebersetzung eine kurze Einleitung zu der nun beginnenden Länderaufzählung. Die Länder seien der Reihe nach geordnet. Das Wort ginak[27]), womit asô (Gegend) wiedergegeben wird, bedeute einen Ort, wo die Menschen nicht bleiben, rûstak, womit shôithra (Land) übersetzt wird, dagegen einen, wo sie bleiben (hienach bezeichnet das erste das Feld, in dem die Menschen herumziehen, das zweite die festen Wohnsitze, die zu Dörfern oder Städten vereinigt sind); es seien zwar lauter Gegenden aufgezählt, nach einigen aber doch auch der Fluß Hêtômend (Haêtumat). — Der Sinn des Verses ist: In der Urzeit war nur Airyana vaêgô ein angebautes Land; alles übrige war eine Wildniß. Da aber zu fürchten war, daß alles Lebendige, was sich in dieser Wildniß befinde, Airyana vaêgô überschwemmen würde, so wurden auch an andern Punkten der Erde wirthbare Gegenden geschaffen. Das asô râmôdâitîm kann nicht, wie man bisher gemeint hat, airyanem-vaêgô sein, da auf diese Weise der hypothetische Satz vîspô anhus — frâshnvât gar keinen Sinn hätte, als in direktem Widerspruch mit seiner Protasis stehend; sondern wir haben nothwendig ein Land, das einen Gegensatz zum Paradies bildet, zu verstehen. Der Ausdruck asô, von derselben Wurzel wie astvâo, daseiend, irdisch, astis, Dasein, Körper, nämlich

---

27) Die Zeichen werden wohl richtiger gawak gelesen.

von as, sein, stammend, und daher nicht mit dem vedischen âsâ, Gegend, Himmelsgegend, womit es verglichen worden ist, zusammenhängend, bedeutet etwas Daseiendes, und zwar einen bestimmten Theil alles irdischen Daseins, in dem sich Lebendiges bewegt. Die Bedeutung Gegend ist erst eine abgeleitete. Man könnte gegen diese Herleitung einwenden, daß das s der Wurzel as im Zend gewöhnlich zu h werde; aber es finden sich Fälle der Verwandlung des s in *s*, z. B. â*s*, er war) Imperf. von as, sein).

2. Zu diesem Verse fehlt die Huzûresch-Uebersetzung ganz; in den der Uebersetzung des dritten Verses vorhergehenden Glossen derselben findet sich gar keine Beziehung darauf. Spiegel hält sie für nicht ursprünglich zum Texte gehörig, Westergaard dagegen scheint sie für ächt zu halten; er klammert sie wenigstens nicht ein. Sie sind eine Bemerkung des Zendikers, wie schon in der Einleitung gesagt ist. Für mashimârava (Spiegel) oder mas mâ rava (Westergaard), welche Lesungen keinen genügenden Sinn geben, schlage ich mas mârava vor; mas ist so viel als maz (vgl. mash Jas. 34, 9. 32, 3 und meine Note dazu); mârava ist auf eine Wurzel mare zurückzuführen, und zwar dem ganzen Zusammenhang nach hier auf diejenige, welche sterben, kaus. tödten, bedeutet. Shatham, nur hier vorkommend, gehört zur Wurzel shi, khshi, die, wenn sie in Ableitungen in die gunirte Form shai übergeht, öfter das wurzelhafte i einbüßt; z. B. khsha-thra, Herrschaft. Der Sinn dieses Zusatzes ist: Ahura mazda schuf zu einer lieblichen Gegend diejenigen Gegenden um, die bis jetzt noch öde waren, so daß sie keinen erfreulichen Wohnsitz boten; aber an alle diese hängten sich Uebel, die der Bewirthschaftung Eintrag thaten. Der Ausdruck „ich schuf zu einer ersten die zweite Gegend“ kann so viel heißen: das öde Land, die Wüste, erhob ich zu einem Paradiese, oder wenigstens zu einem Lande, das dem Paradiese folgt. Sonach wären wohl die aufgezählten sechszehn Gaue erste Länder, die übrigen weniger guten zweite oder Länder zweiten Ranges. Indeß könnte paoirîm bitîm eine Hinweisung auf die nun folgenden Länder sein, so daß und so weiter zu ergänzen wäre (das erste, zweite u. s. w.).

3. Airyanem vaêgô ist der Name des ersten Landes. Darunter ist die arische Urheimath, das Paradies der Iranier, zu verstehen. Der Herrscher in diesem glücklichen Lande war König Jima, der hochgefeierte

Dshemshêd der iranischen Sage, der deßwegen *s*rûtô airyênê vaê*g*ahi, „der berühmte in Airyana vaêgô", heißt (Farg. 2), welchen Titel auch Ahura mazda selbst führt. Hier verehren Ahura mazda und Zarathustra das himmlische Quellwasser, die Ardvî *s*ûrâ anâhitâ (Jt. 5, 17. 104); hier fleht Zarathustra zur Drvâ*s*pâ (Pferdeschützerin, Jt. 9, 25), zur Ashi (17, 45). So ist dieses Airyana vaêgô vollkommen zu einem mythischen Lande geworden, zum Sitz der Götter und Heroen, wo keine Krankheit, kein Tod, kein Frost noch Hitze ist, wie es von Jimas Reiche heißt. In unserm Kapitel können wir indeß noch den historischen Hintergrund entdecken. In Airyana vaêgô sind 10 Wintermonate; der Winter aber als ein ahrimânisches Uebel verträgt sich nicht mit dem Paradiese, in dem der Sage nach nur Glück und Seligkeit wohnte. Diese Angabe paßt aber ganz für tief nördliche Gegenden, und ist eine uralte Erinnerung an das wirkliche Stammland der Iranier. In der Sage von Airyana vaêgô hat sich somit die wirkliche historische Erinnerung an die Urheimath mit den Vorstellungen von einem glücklichen, paradiesischen Urzustand der Menschheit, wie er uns von so vielen Völkersagen vorgeführt wird, verschmolzen. Die Etymologie betreffend, ist vaê*g*ô (Thema vaê*g*anh) nicht auf das sanskritische vî*g*a, Samen, Ursprung, zurückzuführen, wie bisher geschehen, da einmal diese Bedeutung als Landesname nicht recht paßt, dann dieselbe im ältesten Sanskrit nicht nachweisbar ist (bîga Rv. V, 4, 9, 13 mit den Prädikaten dhânya und akshita fordert den Sinn Besitzthum). Das Wort ist indeß noch im neupersischen wêz und wêzheh nach dem Burhân-i-qa*t*i, das Eigene, Besondere, dann rein, unvermischt, und in dem armenischen vi*g*ak, Besitzthum, erhalten. Ja in der neupersischen Bedeutung finden wir es sogar noch im Zend, so Jt. 19, 92: ya*t* (kavaêm qarenô) a*s*tva*t*-eretô frakhstâiti ha*k*a apa*t* Ka*s*uyâ*t* a*s*tô mazdâo ahurahê vî*s*pa-taurvayâo puthrô vaêdhîm vaê*g*ô yim vârethraghnîm yim bara*t* takhmô Thraêtaonô ya*t* azhis dahâkô *g*aini: „welchen (den „Kavi-Glanz[28])) der Aufwecker des Irdischen[29]) aus dem Wasser Kasuya,

---

[28]) Diesem Glanz ist der ganze 19. Jesht gewidmet. Jima trug ihn zuerst, von ihm ging er auf die ausgezeichnetsten Helden der iranischen Vorzeit über, die nur durch ihn so wunderbare Thaten verrichten konnten. Etwas Verwandtes ist die Tarnkappe in den deutschen Mythen.

[29]) Dieser ist *S*aoskyan*s*, Sosiosh, der pârsische Messias, der am Ende der Tage die Todten auferweckt.

„er, der gesandte Sohn des Alles überwindenden Ahura mazda, hervorgehen „ließ, den spähenden, reinen, den der tapfere Thraêtaona trug, als die „verderbliche Schlange besiegt wurde." Aus dieser Stelle, wie aus dem Neupersischen sehen wir, daß das Wort vaêgô eigentlich ein Adjektiv ist, und dieses ergibt sich auch bei einer nähern Untersuchung des Namens Airyanem vaêgô. Airyanem kann der ganzen Bildung nach kein Adjektiv sein, sondern es ist ein Substantiv, und zwar ein Abstractum von airya, Arier; demnach bedeutet es die Arierschaft oder das Arierland; vaêgô (Neutrum eines Adj. vaêgâo) ist sein Adjektiv und bezeichnet die Urheimath als das von allen Daêvas und Daêvaverehrern, so wie von den Plagen des bösen Geistes freie, rein arische Land. Dieses reine, ungemischte Arierland bildet somit einen Gegensatz zum geschichtlich berühmt gewordenen Iran. Als Wurzel des Worts bietet sich das sanskritsche vik, trennen, sondern, dar. — Azhim raoidhitem. Spiegel übersetzt große Schlange. Aber die Bedeutung groß ist etwas zu vag. Die Huzûresch-Uebersetzung hat rûtîk, dasselbe Wort, nur in Pehleviform. Hätte sie dem Wort den Sinn groß beigelegt, so würde sie sicher mah oder kabir gewählt haben. Rût heißt im Pârsi-Pehlevi der Fluß, neupersisch rûd; rûtîk ist ein davon abgeleitetes Adjektiv (k wird gewöhnlich vokalisch schließenden Wörtern im Pehlevi angehängt) und heißt demnach fließend, flüssig. Diese Uebersetzung ist ganz richtig. Raoidhita ist auf eine Wurzel rudh, laufen, fließen, zurückzuführen, die zwar als Verbum sich nicht mehr nachweisen läßt (man könnte vielleicht raodhat Jt. 19, 40 hieher ziehen), aber mehreren Spuren zufolge wirklich existirte. Die Nighantavas führen rohita als nadînâma, als ein Wort für Fluß, auf, eben so rodhakâkrâh; außerdem vergleiche noch das neupersische rûd, Fluß. Das fragliche raoidhita findet sich Jt. 19, 2 als Name eines Berges. Jt. 10, 126 haben wir einen Superlativ upa-raodhistô, Prädikat des Rashnu razista (die gerechteste Gerechtigkeit, der Todtenrichter nach dem Glauben der jetzigen Pârsen). Das Wort heißt nach dem vorhergehenden fließend oder fließend gemacht. Von einer Schlange ausgesagt, kann dieß nur auf das Ausspritzen von Gift gehen. Worauf diese Anschauung einer Gift speienden Schlange in Airyana vaêgô beruhe, läßt sich schwer sagen. Vielleicht geht es auf einen Vulkan oder heiße Wassersprudel; möglich ist es auch, daß der Winter überhaupt dar-

unter verstanden ist. Zy*a*m, Akk. von zyâo, bedeutet wohl nicht Winter schlechthin, wie bisher angenommen wurde, sondern Schnee; das eigentliche Wort für den Winter ist zima von einer Wurzel zi = skr. hi, gießen, die Regen- oder Schneezeit; zyâo dagegen ist der Bildung nach das sich Ergießende, der Schnee; man vergl. griechisch χειμών, Winter, und χιών, Schnee, von derselben Wurzel. Daß es von zima unterschieden ist, geht klar aus dem Schlusse von V. 4 hervor.

4. Ueber den Zusatz s. oben. Askare, wie Westergaard ganz richtig schreibt (Spiegel trennt as kare), ist eine dritte Person Plur. Imperf. oder eines sogenannten Aorist von as, sein; das sk ist, wie häufig, nur eine andere Schreibung für sh, welches mit *s* wechseln kann; regelrecht sollte es â*s*are heißen. Diese Präteritalform wechselt hier mit dem Präsens; — dieser Umstand, so wie die Eigenthümlichkeit der Form spricht für ein hohes Alter des Zusatzes. Adha muß hier dem Zusammenhang nach nothwendig so viel als da, dort heißen, und nicht dann, wie im Veda. (Man vergl. Jt. 10, 93. 94. 114.)

Vers 5. *S*ughd, Sogd. (*S*ughdhô-shayanem).

Da das shayanem, obwohl seine Deutung sehr einfach, schon öfter mißverstanden worden ist, so sind einige Worte darüber zu sagen. Es ist ein Abstractum von shi, wohnen, und bedeutet die Wohnung, Wohnort, auch Land, Gebiet. So Jt. 10, 13: adhâ*t* vî*s*pem âdidhâiti airyô-shayanem sevistô: darauf erhellt der kräftigste (Mithra) das ganze Arierland. 10, 15: Qanirathem bâmim gava-shayanem: das glänzende Qaniratha (Name des siebenten keshvar), das Land der Rinder. 10, 4: râma-shayanem hushayanem airyâbyô da*n*hubyô (Mithrem yazamaidê): den liebliche Wohnung, den gute Wohnung den arischen Ländern bereitenden Mithra verehren wir. Als letztes Glied eines Compositums, dessen erstes einen Namen enthält, bezeichnet es den Ort, wo dieses erste sich befindet: so in airyô-shayanem. Ist ein solches Compositum Beisatz eines Substantivs, so ist es nothwendig adjektivisch zu fassen (es wird Bahuvrîhi). So heißt Gâum *S*ughdhô-shayanem eigentlich Gâu, Sughdha zu seinem Wohnort habend, d. h. Gâu, dessen Wohnort Sughdha ist; unter diesem Wohnort κατ' ἐξοχήν kann nur die Hauptstadt gemeint sein, und eine Hauptstadt war allen Spuren zufolge Sughdha. Nach dieser Auseinandersetzung kann Vehrkâna

in V. 14 (Khnentem Vehrkânô-shayanem) unmöglich ein Land bedeuten, sondern muß der Name der Hauptstadt von Khnenta oder wenigstens des Hauptflusses sein. — Der Name Sughdha ist nicht auf sukta, rein, zurückzuführen und als der ursprüngliche Name eines Flusses anzusehen, wie Burnouf thut. Diese Bedeutung ist im Zend nicht nachweisbar. Die Wurzel suk hat im Zendavesta, wie im Veda, die Bedeutung brennen, daher stammt sukhra, brennend hell, roth, vom Feuer gesagt (noch erhalten im neupersischen surkh, roth). Sughdha selbst ist indeß schwerlich ein bloßes Particip Prät. Pass., da die Erweichung des wurzelhaften k zu gh und die des ta zu dha gar keinen Grund hätte. Solche Erweichungen können nur dann eintreten, wenn ein weicher Laut in der nachfolgenden Silbe ist; vgl. dregvôdebis (instrum. plur. von dregvâo, Lügner, schlecht), wo d für t wegen b, und azdebis (instrum. plur. von asti, Körper), wo die Doppelkonsonanz st wegen b zu zd erweicht wurde. Das Wort ist vielmehr in Sugh = Suk und dha zu zerlegen; dha ist identisch mit dha in idha, hier, adha, dort, tâdha, daselbst, rc., und bezeichnet demnach ein wo, einen Ort, in dem etwas ist. Suk ist das Brennende, Feuer; somit heißt das Wort Feuerort, oder Feuerland, eine Benennung, die sich aus der großen Heiligkeit des Feuers bei den Iraniern und der großen Verdienstlichkeit, solches anzuzünden und zu bewahren, leicht begreift. Skaiti ist ein ἅπαξ εἰρημένον. Die Huzûresch-Uebersetzung hat kûrk, Käfer (derselben Bedeutung ist nachher gawartak, neupers. gaward), der zu den Rindern und Schafen kommt. Daß hier eine Viehkrankheit zu verstehen ist, liegt am Tage; was deßwegen der Käfer (Spiegel übersetzt Bremse) hier zu thun hat, ist schwer zu sagen. Dachte man sich wohl die Viehseuche als durch irgend ein Insekt verursacht? Verwandt mit skaiti ist wohl das neupersische suk, krank, englisch sick, deutsch siech; damit zusammenhängen kann auch scabies. — Unter daya ist das Kleinvieh oder vielleicht die jungen Kälber zu verstehen; es bildet jedenfalls einen Gegensatz zu gava. Es ist von dhâi, säugen, abzuleiten.

Vers 6. Môuru.

Dieser Name ist aus Margush, wie er noch ursprünglicher in der ersten Keilschriftgattung lautet, verstümmelt. Dieß begreift sich, wenn man bedenkt, daß maregha, Vogel, im Pârsi zu murû (hier ist eine Urform

mareghu vorauszusetzen) wird, während das Neupersische noch treuer murgh bewahrt hat. Die Veränderung ging so vor sich: das schließende u wirkte auf das a der ersten Silbe und brach es zu ô, welche Erscheinung im Zend ganz gewöhnlich ist; man vergl. paru, viel, der medischen Keilschriftgattung, Zend pôuru. Durch diese Verdunkelung des hellern a der ersten Silbe wurde der Konsonant gh weniger hörbar und verschwand so allmählich in der Aussprache. Ueber die Bedeutung siehe oben. — Maredhâ ist auf mared, morden, im Jasna zurückzuführen und heißt Mord, Krieg. — Vithusham leitet Windischmann (Münchener Gelehrte Anzeigen philos.-philolog. Klasse, 1855, I. Nr. 4. S. 29) von tush, beruhigt werden, her, so daß es mit dem Präfix vi Unruhe bedeute. Ich kann diese Ansicht nicht theilen, wenn sie auch besser ist als die Spiegelsche „schlechte Nachreden“, die sich auf Mißverständniß der Huzûresch-Version gründet [30]). Das Wort findet sich noch einmal in der Form vîthushi Jt. 16, 15, wo die Bedeutung Unruhe nicht paßt; dasselbe ist wohl auch vîthisi Jt. 10, 80, was ich nur als eine Verschreibung für vîthusi ansehen kann. Seine Urgestalt ist etwas schwer zu erkennen, weil eine bis jetzt unbekannte Lautveränderung, auf die ich zuerst hingewiesen habe (s. Zeitschr. der d.-morgenländ. Ges. IX. S. 693), hier in Betracht kommt. Dieses vîthusham ist ein mittelst â von dem bekannten vîtare, vorbei (im Neupers. guder), gebildetes Feminin, und steht somit für vîtare-â. Bei dieser Bildung mußte das kurze nachtönende e schwinden; das r ging in das ursprüngliche s über, aus dem es immer in den Neutralbildungen auf re, wie karshvarer vazdvare u. s. w., entstanden ist, und bei diesem Uebergang verdunkelte sich auch der Vokal a. Noch einfacher läßt es sich erklären, wenn wir als Endung sâ, shâ annehmen, in welchem Fall es aus vîtarshâ entstanden wäre. Hier mußte ar zu ush werden, wie hunustâ aus hunaretâ, *g*âgerebustrô aus *g*âgerebartara, Zarathustra aus Zarathatara zeigen. Demnach heißt vîthushâ der Durchgang, Durchzug, Streifzug. Dieß paßt vortrefflich zu maredhâ, Mord, das unzweifelhaft diese Bedeutung hat, da mared im Zend morden heißt. Auf

30) אמר ist nicht das hebräische אמר, reden, sondern steht für עמל, Arbeit, Mühe.

diese Weise lassen sich auch die angeführten Parallelstellen genügend erklären.

Vers 7. Bâkhdhi.

Dieser Name ist von bagha, Loos, Glück, abzuleiten und bedeutet eigentlich Glücksort, welche Benennung für Baktra, dem das Beiwort srîrâ, die glückliche, gegeben ist, gut paßt. — Eredhwô-drafsha ist sonst Beiwort einer Armee (haênâ), wie Jt. 1, 11. 4, 4. 13, 136. Es bedeutet: mit hoher Fahne, nicht: mit aufgerichteter Fahne, was uzgereptô-drafsha heißt. — Bravarem. Die Huzûresch-Uebersetzung hat dûr-*k*akât, ein Wort, dessen Bedeutung ich bis jetzt nicht sicher ermitteln kann; *k*akât ist so viel als das neupersische *k*akâd, Scheitel des Hauptes und Gipfel eines Berges; dûr heißt fern; man kann die Zeichen aber auch gôr lesen, was Wüste, Grab bedeuten würde, so daß das Ganze Grabhügel, Todtenacker, hieße, welcher Ort, nach parsischer Anschauung, zum unreinsten gehört. Anquetil übersetzt Ameisen, was indeß bloß gerathen scheint. Spiegel hat fressende Thiere. Dieser Uebersetzung liegt die Etymologie von dem vedischen bharv, verzehren, fressen, zu Grunde, das von dem die Hölzer verzehrenden Feuergott Agni gebraucht wird (Rv. 1, 143, 5. 6, 6, 2). Da diese Wurzel aber gar zu vereinzelt dasteht und vielleicht ein Provinzialismus ist, so glaube ich, die Ableitung vom skr. bhram (latein. fremo), herumirren, wohl ursprünglich brummen, summen, wovon bhramara, die Biene, und auch unser Bremse stammt, vorziehen zu müssen; der Uebergang des m in v hat nichts Auffallendes. — Schwieriger noch ist die Erklärung von usadhas*k*a. Die Huzûresch-Uebersetzung und Spiegel übergehen dieses Wort. Windischmann (a. a. O. S. 29) liest usdhas*k*a mit einer Handschrift und stellt es mit dem sanskritischen udda*n*sa, Wanze, zusammen. Gegen diese Ableitung, so plausibel sie auf den ersten Blick scheint, läßt sich Manches einwenden; die Präposition ut müßte vor d zu z geworden sein (vgl. uzdâta, uzdaêza), keine Handschrift zeigt aber ein z; dann wäre es kaum begreiflich, wie das hier so nothwendige *n* in keiner Lesart vorkommt. Auf den richtigen Sinn des Wortes kann das gleich folgende nurtu führen, welches von Spiegel mit Recht eingeklammert worden ist, da es der ganzen Verbindung nach nur ein später gemachter, erläuternder Zusatz sein kann. Dieses ist in dem neupers.

nard (nurtu steht für nartu) erhalten, das einen Strunk, Baumzweig bedeutet und auch ein Baumname ist. Das sanskritische nrtû, Wurm, liegt zu fern. Demnach ist usadhaska Name irgend einer schädlichen Pflanze; es ist wohl dasselbe mit dem vedischen oshadhi, Pflanze, welches auch schon lautlich viel näher liegt, als uddansa.

Vers 8. Nisâim.

Das Thema ist Nisâya von ni und si, liegen, abzuleiten, etwa im Sinn von Anlage, Ansiedelung. Vîmanôhîm ist ein Adjectivum vom Thema vîmanôhya, aus vi-manô, Zweifel, Unglaube, gebildet, neupers. gumân, dasselbe. Daß hier wirklich von Unglauben die Rede ist, dazu vgl. die Bemerkungen bei Raghâ in der Einleitung.

Vers 9. Harôyu.

Vis-harezanem, das Prädikat Harôyûs, übersetzt Spiegel mit „das reich an Häusern ist". Diese Uebersetzung ist aber entschieden irrig, da vis hier nicht so viel als vis, Wohnung, vicus, bedeutet. Das Richtige hat im Allgemeinen schon die Huzûresch-Uebersetzung; sie gibt es mit vis shakûn, d. i. mit Wasser getränkt. Vis bedeutet im Zend Saft, so Jaf. 10, 1: vis apam, der Saft der Wasser (von den Homatropfen); Vend. 5, 36: yatha vazghaskit vis-huskô tarô yâre meretô, wie ein Frosch, der ein Jahr hindurch mit ausgetrocknetem Safte todt ist; Vend. 20, 3 ist vis-kithrem Bezeichnung eines Heilmittels. Später ging es in die Bedeutung Gift über, vergl. Jt. 19, 40 und Bundeh. p. 9, l. 1, ed. Westergaard.; im Sanskrit ist visha, im Latein. virus daraus geworden. — harezanem von harez = skr. srg, entlassen, neupers. hesh-ten, verlassen, bedeutet Entlassung, Entsendung. Dieses Prädikat saft- oder wasserspendend, stimmt ganz zum Namen Harôyu, der gern strömend heißt. — Saraskem ist noch erhalten in srisk des Pârsi. neupers. sirishk, Tropfen. Jt. 5, 120. 16, 10 finden wir ein Participium Präs. saraskintaê (Dat. Sing. des Mask.) und saraskintyâo (Gen. Sing. Fem.) neben Wörtern, die regnen (vâr) und schneien (snaêzh) bedeuten. Dieses Wort muß mit unserem saraska und sirishk zusammenhängen, und heißt demnach eigentlich tropfend. Schädlich sind die Wassertropfen nur dann, wenn sie in gefrorenem Zustande als Hagelkörner die Erde treffen. Da saraska

an unserer Stelle als eine Plage genannt ist, so können wir nach diesen Vorbemerkungen nur Hagel darunter verstehen. Diese Annahme wird auch durch die Ableitung bestätigt; es entstammt der Wurzel *sar*, wovon *sareta*, gefroren.

Vers 10. Vaêkereta.

Die Pairikâ Khnathaiti verstehen die Huzûresch-Uebersetzer vom Götzendienst. Dieser Deutung liegt wohl eine alte Erinnerung an die Verehrung einer solchen Pairika zu Grunde. In dem Thale Pischin, östlich von Segestan, werden noch heute von den dortigen Bewohnern Feeen angebetet; es sind die Paricani der Alten. Das Wort upanhakat wird von einem dauernden Haften und Hängenbleiben einer Sache an einer bestimmten Person gebraucht. So namentlich häufig in dem 19. Jesht, der den Glanz lobpreist, der auf verschiedene Helden der Vorzeit sich niederließ und sie ihr Leben lang begleitete. Die Pairikâ nun, die sich an den Keresâspa hing, scheint ursprünglich nicht als ein böses Wesen gedacht worden zu sein; denn allem Anscheine nach wurden die wunderbaren Thaten des Helden von den Einwirkungen derselben abgeleitet.

Vers 11. Urvâ (Kabul).

Aiwistâra hier ohne Prädikat, dagegen V. 18 anairyâ danhêus aiwistâra, und 20 taozhyâ danhêus aiwistâra. Diesen Beiwörtern zufolge ist es ein Wort allgemeinerer Bedeutung, das ein Unglück oder Uebel bedeuten muß. Es ist eine doppelte Ableitung desselben möglich. Zunächst denkt man an die Wurzel *stare*, streuen, und aiwi, umher. Diese wird zunächst vom Streuen des baresma (Jt. 13, 27. 94.) und des gleichbedeutenden barezis = Ved. barhis (Jt. 5, 102) gebraucht; aber sie heißt auch stürzen, niederstürzen, in welchem Sinn wir sie namentlich von dem Geschlagensein der bösen Geister im Gebrauche finden (Vend. 19, 2 *staretô*, gestürzt). In der ursprünglichern Bedeutung streuen ist sie noch in dem neupersischen bister, Bett, Matratze, aus aiwi-*stara* entstanden, erkennbar. Diese paßt indeß nicht für unser *aiwistâra*. Dagegen würde sich die übertragene eignen. Aber es ist noch eine andere Ableitung möglich; man kann nämlich auch aiwis-târa trennen, von der Wurzel tar, durchschreiten, wovon tarô, quer durch, verkehrt, schlecht; Jt. 8, 8. 39 wird das

Kausat. titârayêiti vom Vertreiben der Pairikas gebraucht. Das Neupersische weist ein bistâr, schwach, unbeständig, auf, das sicher aus aiwistâra verstümmelt ist. Auf welche von den genannten zwei Wurzeln das Wort nun zurückzuführen ist, läßt sich schwer mit Bestimmtheit sagen; den Sinn anlangend, ist es fast einerlei; im ersten Falle bekommen wir den Begriff des Umstürzens, im zweiten den des Durchziehens und Vertreibens, in beiden aber den der Verheerung und Verwüstung. Hierauf deutet das Prädikat anairya (V. 18), welches Wort hier nicht in dem übertragenen Sinne schlecht angewandt ist, wie Spiegel meint, sondern in seiner ursprünglichen Bedeutung nicht-arisch, im Gegensatz zu arisch, zu nehmen ist. Die anairyâ aiwistâra sind Verheerungen eines arischen Landes von wilden, barbarischen Völkern.

Vers 12. Khne*n*ta (Kandahar).

Narô-vaêpaya, eigentlich Männerbesaamung, d. i. Knabenschänderei. Dieses Laster ist aufs strengste verboten und gilt für ein unsühnbares Verbrechen, Vend. 8, 32. Der pathicus heißt vîptô.

Vers 13. Haraqaiti (Arachosien).

Nas*u*spaya kann in nas*u*-*s*paya, Todtenwegnahme, und in nas*u*spaya, Todtenbewahrung, aufgelöst werden. Letzteres ist zweifelsohne das Richtige. Wir haben hierunter das Begraben der Todten zu verstehen, was bekanntlich in der zarathustrischen Religion für die größte Entweihung der heiligen Erde galt.

Vers 14. 15. Haêtuma*t* (Hilmend).

Agha yâtava, Jâtu-Uebel. Den Pârsen ist der wahre Sinn derselben verloren gegangen; sie verstehen Mord darunter. In dem Zendavesta werden die yâtavô gewöhnlich mit den pairikâo (Jt. 1, 6. 8, 44. 3, 5. 5, 13. 19, 29 u. s. w.) und bösen Geistern zusammen genannt. Sie sind indeß nicht als geistige Wesen, sondern als Menschen gedacht, so 8, 44: yâtavô mashyân*a*m, die Jâtus unter den Menschen. Von yâtu abgeleitet mittelst ma*t* ist das häufige Adjektiv yâtuma*t*, das wir in Parallele mit yâtu finden, so Jt. 15, 56: nôi*t* yâtavô nôi*t* yâtumâo, nicht Jâtus, nicht ein Jâtuartiger; Vend. 21, 17 u. Jt. 3, 16 ist yâtu-

maiti ein Beiwort von *g*ahi, Buhlerin; Jaſ. 61, 3 stehen za*n*dam (ein abscheulicher Mensch) und yâtumat*a*m neben einander. Aber Vend. 20, 1 finden wir es zwischen yaokhstiva*t* (mit Mitteln begabt) und raêva*t* (reich) als Prädikat der Aerzte. Vend. 3, 41 ist yâtughnî, Mord eines yâtu, neben ashava*g*hnî, dem Mord eines Reinen, genannt, und wie dieser als ein sühnbares Verbrechen bezeichnet. Im Neupersischen findet sich yâtu noch in der Gestalt *g*âdû, was Zauberer bedeutet; *g*âdû-sukhun (einer, der Zauberworte redet) heißt dagegen Dichter. Es würde schwer sein, durch diese Notizen über das Wesen der Jâtus recht ins Klare zu kommen, wenn nicht auch hier, wie bei so vielen andern dunklen Dingen, die vedische Quelle noch reichlicher flösse. Den meisten Aufschluß hierüber gibt das letzte Lied (104) des siebenten Buchs im Rigveda, das auch im Atharva-veda mit einigen Veränderungen (8, 4) sich findet. Es ist an die beiden Götter Indra und Soma gerichtet, welche darin um Vernichtung der bösen dämonischen Wesen, der Râkshasa*h* und Yâtudhânâ*h* angefleht werden. Ich will das Wichtigste ausheben. Sie verletzen das Leben der Menschen (V. 15), tödten durch Zauber (mâyâ, V. 25), verwandeln sich in Vögel, fliegen bei Nacht, verunreinigen das Opfer (18) und trüben die Butter (21). Es gibt männliche und weibliche (24); sie nehmen die Gestalt von Eulen, Geiern, Hunden und andern Thieren an (22). Der Dichter des Liedes verwünscht den, wer ihn, der kein Jâtu sei, einen Jâtudhâna nenne; Indra solle solchen Lästerer tödten (16). Hieraus sieht jeder mit der deutschen Mythologie etwas Vertraute klar, daß in diesen Jâtus unsere Hexen zu erkennen sind. Ganz mit diesem Begriff und Wesen stimmt auch der Name; yâtu heißt Gang, Hin- und Herwandeln, konkret der Hin- und Herstreicher. Im Veda heißen sie gewöhnlich yâtu-dhâna, d. i. einer, der den Gang, das nächtliche Hin- und Herstreichen, zur Natur hat; in demselben Sinn findet sich yâtuma*t*, dem wir im Zendavesta begegnen; es ist der zur Hexerei Beanlagte, wie auch nach dem deutschen Volksglauben eine eigene Anlage dazu erforderlich ist. In V. 15 nun ist das Wesen derselben etwas näher beschrieben. Sie stehen mit Angrô mainyus im Bunde, wie im deutschen Aberglauben mit dem Teufel. Dieser besitzt mannichfache Trugkünste und erscheint unter mannichfachen Formen. Werden diese von ihm den zur Hexerei Beanlagten mitgetheilt (auch bei uns werden die Hexen vom Teufel un-

terrichtet), so werden sie dadurch zu vollendeten Hexen, und ziehen unter abscheulichen Gestalten aus, um Mord und Verderben anzurichten. — Aêm geht auf A*n*gro mainyus. Ueber dakhstem s. meine Bemerkung zu Jasna 34, 6. — Paiti-daya ist auf di, sehen (häufig im Zendavesta), und paiti zurückzuführen; es ist das dem Blick sich Darbietende, die Gestalt, im neupersischen paidâ, offenbar, noch erhalten. — Für kava*k*a wird mit andern Handschriften besser kava*kit*, was nur eine ungenaue Aussprache von kva*kit* ist, gelesen. Der Sinn ist: wohin nur immer. — Zaoyêhê. Jt. 13, 23. 148 ist der Plural zaoyâo Prädikat der Fravashis; es heißt eigentlich anrufenswerth, verehrungswürdig = skr. havya, wie sich aus der Vergleichung von 13, 23 mit 24 klar ergibt. An unserer Stelle ist zaoyêhê ein absoluter, adverbial gesetzter Genitiv; es hat den Sinn von Anrufung. — Khst*a*mi ist das neupersische shtâm, scheußlich, häßlich; *kat* oder *k*adha, wie einige Handschriften lesen, ist identisch mit skr. *k*ad, verhüllen, bedecken, in Derivaten auch im Zend vorkommend. Madha-kha kann nur auf madha = madhu, süßes, berauschendes Getränk, zurückgeführt werden. Dieß geht auf Zaubertränke, wodurch die zum Jâtu Beanlagten den Menschen schaden.

Vers 16. Raghâ (Rhagae, Rei).

Ueber diesen Vers ist schon in der Einleitung (S. 116) geredet.

Vers 17. *K*akhra (Karkh in Chorasan).

Nasus-pa*k*ya, wofür richtiger nasus-pa*k*aya zu lesen ist; pa*k*, kochen = coquere, bezeichnet hier das Verbrennen der Todten (s. Windischmann a. a. O. S. 30).

Vers 18. Varena (Ghilan).

Arathwya, Adjekt. von ratu. Dieses mit dem skr. *r*tu identische Wort bedeutet zunächst eine regelmäßig wiederkehrende Zeit (wörtlich einen Gang), Tages- oder Jahreszeit, dann Gesetz, Vorschrift (wegen der Regelmäßigkeit); in dieser Bedeutung wurde es häufig konkret und bezeichnete den Gesetzgeber, den Reihenführer, Anführer (das Weitere s. im Glossar zu Zarathustras Liedern). Dem-

nach kann das Adjektiv rathwya, eben so wie seine Negation arathwya, drei Bedeutungen haben, und diese lassen sich denn auch wirklich nachweisen: 1) regelmäßig oder unregelmäßig wiederkehrend, Jt. 10, 67: Mithra zieht aus rathwya *k*akhra ha*k*imnô, von dem regelmäßig wiederkehrenden Rade, d. i. der Sonne, gefolgt; Jt. 5, 2 bringt die Anâhitâ den Schwangern, rathwîm paêma, rechtzeitig, zur regelmäßigen Zeit, die Milch; 2) gesetzlich oder ungesetzlich, Jt. 10, 30. 31: verehren rathwya yasna, mit dem gesetzlich vorgeschriebenen Gebet; 24, 47: arathwya khshathra, ungesetzliche Herrschaft; 3) das Oberhaupt, den Zarathustra, anerkennend oder nicht anerkennend, d. i. rechtgläubig oder ketzerisch, Afrigan 1, 16. 17: rathwyô-mana*n*hem und arathwyô-mana*n*hem, mit rechtgläubiger oder nicht rechtgläubiger Gesinnung, eben so rathwyô-va*k*a*n*hem und arathwyô-va*k*a*n*hem, rathwyô-skyaothnem und arathwyô-skyaothnem. Das arathwya dakhsta unseres Verses nun ist zu 2) zu ziehen und bezeichnet die ahrimanischen Trugkünste als verbotene und ungesetzliche. Es sind vielleicht Krankheiten darunter zu verstehen.

Vers 19. Hapta hi*n*du (Indusland).

Garemâum (besser wird mit einigen Handschriften garemaom gelesen). Dieser Akkusativ setzt einen Nominativ garemu oder garemâva voraus, der sich im Zendavesta weiter nicht nachweisen läßt. Ob es dieselbe Bedeutung wie garema, Hitze, hat, ist sehr fraglich. Wozu diese neue, ganz eigenthümlich aussehende Bildung, wenn das einfache garema genügte? Es ist wahrscheinlich eine Verschreibung für garenaom, von garenu, Fieber (Jt. 13, 131); das m für n konnte leicht durch Einfluß des schließenden akkusativen m entstehen. In der Verbindung mit arathwya bezeichnet es Fieber, die nicht an bestimmte Zeiten gebunden sind, sondern ganz unregelmäßig bald da, bald dort die Gestalt von Seuchen annehmen.

Vers 20. Weltocean.

Upa aodhaêshu ra*n*hayâo. Spiegel übersetzt irrig „im Osten von Ranhâ". Allein bei Vergleichung der Parallelstellen ist sehr leicht zu sehen, daß Ra*n*hâ hier kein Ortsname ist, sondern einen See oder ein Meer im Allgemeinen bedeutet. So Jt. 14, 29. 16, 7: Karô masyô

upâpô yô ra*n*hayâo dûraê-pârayâo *g*afrayâo, der Fisch kar, der im Wasser ist. in dem weiten Meere (eigentlich: mit fernen Ufern), dem tiefen; 15, 27: upa gudhem ra*n*hayâo Mazda-dhâtayâo, in der Tiefe des von Mazda geschaffenen Meeres; vgl. ferner 5, 81. 10, 104. Im Veda entspricht rasâ, das Wasser, Nässe, überhaupt bedeutet (Rv. 4, 43, 6) und dann Name eines Flusses, von dem wir weiter nichts mehr wissen, geworden zu sein scheint (Rv. 5, 53, 9). Im Zendavesta bezeichnet das Wort, allen Spuren zufolge, keinen Fluß, — auf einen solchen würden die weiteren Angaben unseres Verses nicht passen — sondern einen See oder ein Meer. Wahrscheinlich ist es der Weltocean. — Aodhaêshu. Jt. 12, 18. 19 finden wir den Gegensatz upa aodhaêshu ra*n*hayâo und upa *s*ankê ra*n*hayâo. *S*anka ist wahrscheinlich identisch mit sanskr. *s*a*n*kha, Muschel, und bezeichnet den Meeresgrund; aodhaêshu ist man leicht versucht mit udaka, Wasser, zusammenzubringen; aber das dh macht einige Schwierigkeit; außerdem wäre es auffallend, daß hier nicht zur Bezeichnung des Wassers das gewöhnliche Wort âfs angewendet wäre. Es ist mit dem sanskr. avadhi, Grenze, identisch, und bezeichnet im Gegensatz zur Meerestiefe die Ufer desselben. — Asârô, ohne Schutzwehr; vgl. sâra, Schutz, Jt. 5, 77. 14, 46. 12, mit dem sanskr. *s*arma, Zuflucht, zusammenhängend. taozhya ist nicht mit dem skr. tushâra, Kälte, zusammenzustellen, sondern von tu*g*, stoßen, schleudern, abzuleiten, das im Armenischen als tuzh-yel, strafen, sich erhalten hat. An unserer Stelle ist es Adjektiv zu aiwistâra. Unter diesen Stoßplagen sind wohl Erdbeben zu verstehen.

Vers 21. Schlußvers.

Gufra ist von gub, sagen, sprechen, abzuleiten und heißt berühmt; vgl. Vend. 21, 13. Ueber frasha s. die Bemerkung zu Jas. 34, 9 in meiner bald erscheinenden Schrift: „die Gâthâs oder Zarathustra's Lieder, herausgegeben, übersetzt und erklärt“.

Fünfter Abschnitt.

Die Ueberlieferungen der indischen Arier von den Anfängen.

Erstes Hauptstück.

Aelteste Erinnerungen: Urland und Fluth.

Es ist den chronologischen Forschungen über Indien ungefähr eben so gegangen wie den gleichzeitig angeregten geologischen Untersuchungen über das Alter der Erde. Sir William Jones war der Buffon der indischen Zeitrechnung, und ihm, und selbst eine Zeit lang dem unkritischen Wilford, folgten die Forscher der romantischen und indomanischen Schule in Frankreich, ganz besonders aber in Deutschland. Die Begeisterung für das Sanskrit wegen seiner Bedeutung für die Sprachwissenschaft und für die pantheistisch-mystisch-poetische Philosophie wirkte nicht glücklich für die Kritik der deutschen Forscher. Dann kam durch Colebrooke und Wilson die Zeit nüchterner Forschung, an welche Burnouf und Lassen sich anschlossen: und auf diesem kritischen Standpunkte steht die ganze jüngere deutsche Sanskritschule, wie sie sich in Benfey, Roth, Max Müller und Weber darstellt. Hinsichtlich der chronologischen Bestimmungen ist offenbar ein Rückschlag eingetreten und jetzt in vollem Schwunge. Der vorherrschende Zug geht zum Anzweifeln oder gar Aufgeben alles Geschichtlichen in den

indischen Berichten jenseit Alexanders des Großen. Ich glaube, daß das Geschäft der geschichtlichen Kritik keineswegs abgeschlossen ist, aber daß man kein Heil von ihr wird zu erwarten haben, so lange man die chronologische Forschung der Inder abgesondert betrachten will von der Geschichte der iranischen Arier und des übrigen Mittel-Asiens. Es ist wahr, daß die Sanskrit-Inder von allen arischen Völkern am wenigsten Sinn für das Geschichtliche haben: Alles verflüchtigt sich bei ihnen ins Ideale, Sinnbildliche, und nimmt dann phantastische Formen an.

Allein was für ein Recht haben wir, dieses auf die vedischen Inder auszudehnen, zwischen deren Bewußtsein und Schriftthum und dem der übrigen indischen Literatur sich ein ausgesprochener Gegensatz findet, so daß beide wie durch einen tiefen Abgrund getrennt sind? Jene Inder sind nichts als iranische Arier, welche den Indus überschritten, nach Sprache, Sitte und Gottesverehrung.

Daß die iranischen Arier die Urwelt nicht vergessen hatten, zeigen die wenigen, aber desto kostbareren Reste ihrer Ueberlieferung, welche wir im vorigen Abschnitte betrachtet haben.

Die ältesten Erinnerungen, welche wir dort fanden, fehlen nun auch bei den Indern nicht. So ist das Gedächtniß an die große Katastrophe des Urlandes bei ihnen keineswegs erloschen: eben so wenig die Erinnerung an die weltgeschichtliche Wanderung der arischen Väter von der nördlichen Heimath.

Der Norden, mit dem Berge Meru, ist auch der Inder heiliges Urland. Pamer ist nichts als das Land am Meru (Upameru). Ja sie müssen darüber eine irgendwie räumlich begrenzte geographische Ueberlieferung gehabt haben.

Des Ptolemäus Ottorokorrha sind offenbar, wie auch allgemein angenommen wird, die indischen Uttara-Kuru, d. h. die nördlichen Kuru. Er weist ihnen in seiner Geographie einen Landstrich im höchsten nördlichen Mittel-Asien an, nach Längen- und Breitengraden. Seine Quelle konnten aber nur die Inder sein. Auch Hekatäus in seiner Geschichte kannte sie: und seine Nachrichten müssen von den Persern stammen: es kann uns nach den Andeutungen der zoroastrischen Urkunde nicht auffallen, daß beide Nachrichten stimmen [31]).

Also vollkommene Uebereinstimmung der indischen und iranischen Ueberlieferung. Der Zug nach Sogd war nicht von Norden nach Süden gegangen, sondern mehr von Osten nach Westen. Das Paradies von Baktrien liegt entschieden nordöstlich, und das wußten ihre nach Indien gezogenen Nachkommen. Niemand wird also doch sagen, es sei den Indern die Kunde von einem solchen nordöstlichen Urlande durch Alexander gekommen.

Die Ueberlieferung von der Fluth in jenem Urlande konnte den iranischen Zoroastriden nicht fehlen, wie wir oben sahen. Aber in Indien finden wir sie ausdrücklich genannt. Weber hat in den Indischen Studien [32]) die Un-

---

[31]) Die klassische Stelle ist Plin. N. H. VI, 20 (§. 55), vgl. IV, 26, §. 90. Vgl. Ritter, Erdkunde, II, 10 ff. u. Forbiger 54. 140. Kiepert (in der Karte zu Lassens Indischen Alterthümern) setzt sie an den nördlichen Abhang des Himalaya, unter dem Dhavalagiri, etwa im Meridian von Palibothra: D'Anville ganz nördlich im Quellenlande des Bautisus, unweit von den Quellen des Hoangho: eben so Forbiger. Ich glaube, das Sicherste ist, Meru und Uttara-Kuru nicht zu trennen, und Meru steht fest durch Pamer, in welche Gegend auch alles Andere führt.

[32]) I, 2. S. 161—232.

terschiede der Darstellung der Fluth im Brâhmana des Yagur-
veda als uralt und ächt nachgewiesen gegen Burnoufs und
Lassens Ansicht, als sei diese Ueberlieferung durch semiti-
schen Einfluß in das indische Schriftthum gekommen.

Wir finden sie in der vedischen Betrachtung (Brâhmana),
welche den zweiten Theil des von jenem trefflichen Gelehr-
ten herausgegebenen weißen Yagurveda bildet. Sie erscheint
da allerdings schon in fast märchenhaftem Gewande, aber
doch mit manchen eigenthümlichen Zügen, welche in dem
Purâna und im Epos des Mahâbhârata fehlen, und lautet
im Wesentlichen folgendermaßen. Manu, der Stamm-
vater des Menschengeschlechts, fand an einem Morgen in
seinem Waschwasser einen kleinen Fisch. Als er ihn in
die Hände nahm, sprach der zu ihm: „Pflege mich, ich
„will dich retten". Wovon? fragte Manu. „Eine Fluth",
antwortete der Fisch, „wird alle diese Geschöpfe fortfüh-
„ren: davor will ich dich retten". Wie soll ich dich pfle-
gen? „Bewahre mich sorgsam in einer Schüssel, bis ich
„groß werde, dann nähre mich in einem Teiche, den du
„graben wirst: zuletzt schaffe mich ins Meer". Der Fisch
wuchs gewaltig, und da sprach er: „In dem und dem Jahre
„kommt die Fluth; dann zimmere ein Schiff und wende im
„Geiste dich zu mir: wenn die Fluth sich erhebt, dann be-
„steige das Schiff und ich will dich retten". Manu that
in Allem, wie ihm gesagt war. Als er nun das Schiff
bestiegen hatte, siehe, da schwamm der Fisch zu ihm heran:
Manu band ihm das Thau ans Horn, und damit setzte
der Fisch über diesen nördlichen Berg. Dann aber sprach
er: „Binde das Schiff an einen Baum, damit dich nicht,
„obwohl du auf dem Berge bist, das Wasser fortspüle:
„wie das Gewässer sich verläuft, magst du allmählich hinab-

„steigen". Darum heißt der nördliche Berg: Manus Herabsteigen. Die Fluth nun führte alle Geschöpfe fort: Manu allein blieb übrig. Er verrichtete das Opfer (Anrufung des Alls mit Bitte um Segen), und bald ging ihm ein Weib hervor, welche segenträufelnd aus dem Opferöle emporstieg. Die sprach zu ihm: „Der mich erzeugte, „dessen bin ich: ich bin dein Segenswunsch". Mit ihr nun erzeugte Manu sein jetzt lebendes Geschlecht; und welchen Segenswunsch er irgend mit ihr wünschte, der ward ihm zu Theil. Das Weib hieß Idâ oder Ila, was ursprünglich das Lobgebet bedeutet, später als Erde gedeutet wurde und der gewöhnliche Name von Manus Tochter ist.

Es versteht sich, daß der rettende Fisch der brahmanischen Ueberlieferung Vischnu ist: ihn nennt auch ausdrücklich das Purâna, welches dieselbe Geschichte mit Abweichungen erzählt [33]). Im Epos [34]) tritt schon der erst spät von den Ariern umwohnte Ganges in die Erzählung ein: aber auch hier setzt Manu über die Fluth bis zum Himavat (Imaus, Himâlaya) hin: auf seinem Gipfel findet er Rettung, und die Geschöpfe, deren Keime er mit sich ins Schiff genommen hatte, blühen dort auf. In den Veden würde die Ueberlieferung anders lauten, wenn in ihnen etwas davon vorkäme: denn damals war ja die Lehre von Vischnu noch gar nicht da.

Also von Nordens Bergen her kommt die erste Bewegung der Menschen: was doch wohl Niemand mit der ge-

---

[33]) W. Jones: On the Chronology of the Hindus (Works, I, p. 288 f.).

[34]) Mahabharatae Diluvium, ed. Bopp.

schichtlichen Einwanderung der Arier in Indien verwechseln wird, die nachweislich vom Westen her stattfand, durch Kabul (Bolan-Paß) und über Kandahar (Keyber-Paß): die beiden Eroberungen und Ansiedelungen, welche der Ueberschreitung des Indus, wie wir gesehen haben, vorhergingen [35]).

Nach Max Müllers schriftlicher Mittheilung finden sich sogar Anknüpfungspunkte an dieselbe Ueberlieferung in den Hymnen des Rigveda, und wir dürfen hoffen, darüber bald eine lehrreiche Mittheilung zu erhalten. Das Gesagte genügt, um zu zeigen, daß das geschichtliche Gedächtniß der Arier, selbst über die Anfänge, nicht so ganz in Dichtung und Allegorie untergegangen war, wie Manche annehmen. Wir dürfen also doch die Mühe nicht scheuen, dem Geschichtlichen auch in den Ueberlieferungen über die spätere Zeit mit Rücksicht auf unsere Aufgabe nachzugehen.

Die Ueberlieferung aus der Urzeit, welche wir berührt haben, ist wesentlich eine geschichtliche. Aber auch auf dem idealen Gebiete thut sich die Gemeinsamkeit kund. Da finden wir das Weltei, als indische Darstellung. Nach Manu erschuf Brahma aus sich die Wasser und in diesen einen Keim oder Samen. Aus ihm wurde ein Ei, in welchem er selbst als Urgroßvater aller Welten geboren ward [36]). Auch hierfür werden sich wohl schon vedische Anknüpfungspunkte finden: die Brahmanen haben das Ei nicht gelegt, noch auch die Sänger des Induslandes.

---

[35]) Siehe das vorige Kapitel und Lassen, I, 818.

[36]) Lassen, I, 622. Anm.

Zweites Hauptstück.

Das Geschichtliche in den Veden, alten Königslisten und die Oertlichkeiten.

Nach der Ansicht vieler neuen indischen Kritiker ist allerdings jede Untersuchung über die früheren Zeiten Indiens deßhalb hoffnungslos, nicht allein weil (was unleugbar) die uns bis jetzt bekannten epischen Ueberlieferungen und späteren Erzählungen eine heillose Verwirrung zeigen, sondern weil zuverlässige Urkunden überhaupt nie da gewesen seien. Man wisse genug, sagen sie, von der Geschichte des indischen Schriftthums, um die Annahme verloren gegangener Annalen, welche z. B. etwa Megasthenes vor sich gehabt haben könnte, ein- für allemal abzuweisen. In dieser Schlußfolge dürfte ein von der biblischen und ägyptischen Forschung herkommender Kritiker doch wohl leicht einen bedenklichen Sprung bemerken. Webers gelehrte Uebersicht der indischen Literatur genügt, um zu beweisen, wie Vieles bis auf den Titel untergegangen ist. Aber angenommen, daß es nie indische Annalen gab, wirklich geschichtliche Jahrbücher, so kann es doch Geschlechtsregister gegeben haben mit mehr oder weniger zusammenhängenden Zahlen, und daneben geschichtliche Volkslieder: und zwar beides schon in vedischer Zeit, oder wenigstens bald nachher. Die beiden epischen Gedichte führen solche für ihre Königshäuser an. Sie liefern selbst den Beweis, daß es deren mehrere gab, und zwar, bei bedeutenden Abweichungen im Einzelnen, doch mit einem eben so unleugbaren gemeinsamen Grunde und in einem gewissen, feststehenden Rahmen. Denn wie erklärt sich sonst das Gemeinsame der langen Ueberlieferung aus der Vorzeit, welche durchaus keinen mytho-

logischen Sinn haben oder gehabt haben kann, sondern nur einen geschichtlichen? Solches gemeinsame Geschichtliche nun findet sich in den alten Hymnen, verglichen mit den Puranas und den epischen Erzählern. Wie erklärte sich auch sonst (um hier noch nicht von Megasthenes zu reden) das Vorkommen einzelner, allein stehender Zeitangaben unserer Sanskrit-Urkunden über die Dauer gewisser Zeiträume? Angaben, welche in die uns bekannten Ueberlieferungen, astronomische sowohl als dichterisch-geschichtliche, durchaus nicht passen, dagegen den größten Kritikern sich vor allen andern empfehlen. Dieses ist, nach der Ansicht zweier kritischer Forscher vom ersten Range, Wilson und Lassen, namentlich der Fall hinsichtlich des Anfangs des Kaliyug, des jetzt angeblich seit fast 5000 Jahren (3102 v. Chr.) laufenden Zeitalters. Wir hoffen darzuthun, daß es erst im zehnten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung begonnen haben kann: so daß eine uns erhaltene, einzeln stehende, sehr achtbare Angabe der brahmanischen Bücher, welche ungefähr auf 1400 v. Chr. weist, doch der geschichtlichen Wahrheit nahe kommt, gegenüber der Annahme des Systems.

Anuvansa, d. h. Königslisten, und Stammbäume, welche gôtra-vansa [37]) hießen, wenn sie Reihenfolgen enthielten, mit kurzen und vereinzelten Angaben über die Stammführer, lagen den Verfassern der älteren Bestandtheile jener durch sie erhaltenen verherrlichenden Sage zu Grunde. Ihrer können Hunderte da gewesen und verloren gegangen sein. Ja wir haben bestimmte Beweise dafür. Das Mahâbhârata hat zwei von einander abweichende Ver-

---

[37]) Lassen, I, 494.

zeichnisse der Könige des Mondgeschlechts: in dem einen werden Distichen aus einer älteren Urkunde, einem Anuvansa, angeführt, welches den Namen noch Thatsachen beifügte [38]). Allein ich muß gleich vornherein bekennen, daß diese ganzen Sanskritquellen mir nur so weit eine geschichtliche Bedeutung haben, daß sie sich mir innerhalb eines gewissen Rahmens scharf gesonderter Epochen bewegen. Von persönlicher Geschichte kann nur ausnahmsweise die Rede sein, und auch dann ist das Einzelne sehr zweifelhaft. Visvamitra ist in den Epen ein König: in den Veden kommt der Name allerdings auch vor, allein er ist ein Sänger, der mehreren Königen und Stämmen im Induslande dient. Andere male kommen zwei Namen in Verbindung mit einander vor, aber der Sohn eines Helden im Epos ist im Veda der Vater desselben. Die vedischen Götter sind in der Sanskritperiode ganz in den Hintergrund gedrängt durch andere, von welchen die Veden durchaus nichts wissen. Aus diesen Gründen ist also in den epischen Gedichten und in den Belehrungen, welche den alten Hymnen beigegeben wurden, die Geschichte der Vorzeit als bereits systematisch von den Brahmanen verfälscht oder beseitigt anzusehen. Vieles ist ganz von dem geschichtlichen Gebiete weggebracht, und zu einer idealen Darstellung verflüchtigt. Dafür werden wir in dem phantastischen System der Weltalter und Kataklysmen einen glänzenden Beleg finden. Wir treffen dieses System am ausgebildetsten im Manu: also wahrscheinlich in einem nachbuddhistischen Machwerke. In dem Purana und in den älteren Listen der beiden Epen findet sich nicht die geringste Spur dieses Unsinns zusammenge-

---

[38]) Lassen a. a. O. S. 495.

rechneter Millionen von Jahren. Wir haben vier Zeitalter, voll von Königen, die 1000 Jahre und mehr regieren, neben andern, die 30 bis 40 Jahre herrschen: aber wir haben keine kosmischen Weltalter: nicht einmal das erste erscheint als solches. Und doch hat jener späte Unsinn fast alle neueren Forscher dahin gebracht, das Ursprüngliche in der Ueberlieferung von den vier Epochen als eine Dichtung von Weltaltern der Erde anzusehen, und sich von aller weiteren Forschung für entbunden zu halten. Die ältere Ueberlieferung bringt uns aus rein erträumten Darstellungen auf geschichtliche Zeiträume: die Unterscheidung von Epochen verstärkt die Gründe der Annahme, daß wir uns im Allgemeinen auf geschichtlichem Boden befinden, was auch immer der Werth des Einzelnen sein mag.

Denn allerdings ist dieser Gehalt erst im Einzelnen zu sichten. Vergebens würden wir nach Besserem in den Chroniken suchen, welche erst aus jenen epischen Darstellungen geschöpft sind. Das wäre also ungefähr, als wenn man die Geschichte der Franken und Karls des Großen aus dem Romane der Gesta Francorum statt aus den gleichzeitigen Quellen hätte wiederherstellen wollen. Alle knüpfen die Geschichte ihres Königsgeschlechtes an die mythischen Geschlechter an, wie jene „Gesta" die Franken mit Aeneas und Ascanius in Verbindung setzen.

Wenn nun schon auf dem Sanskrit-Gebiete die ältere Ueberlieferung die nüchterne ist, die reine Dichtung aber die spätere Form; so finden wir uns in den ältesten Hymnen der Veden nicht allein auf rein geschichtlichem Boden, sondern sehr häufig auf gleichzeitigem. Allerdings sind solche Nachrichten nur gelegentliche: doch ist des Geschichtlichen in den Veden, schon nach unserer jetzigen sehr lückenhaften Kennt-

niß dieser uralten Lieder, nicht so wenig erhalten, wie Manche annehmen. Roths und Webers Mittheilungen, von jenem über das Geschichtliche im Rik, von diesem über Entsprechendes im Jasus, zeigen, daß jene geschichtlichen Erwähnungen die höchste Beachtung verdienen.

Auch hier aber finden sich unleugbare Verschiedenheiten, welche die systematische und volksmäßige Umbildung der alten Ueberlieferung klar darlegen.

Diese Zerstörung der alten Geschichte beginnt allerdings schon mit dem Grundstamme der beiden Epen, des Râmâyana, oder der Erzählung von Ramas Heldenthaten, und des Mahâbhârata, dessen Stamm der große, zerstörende Kampf der Königsgeschlechter in Kurukſetra zu sein scheint. Beide Epen wurden lange Zeit mündlich vorgetragen, d. h. gesungen [39]). Ja, unser Mahâbhârata gibt selbst an, daß drei Viertel seiner Erzählung neu hinzugedichtet seien. Es zieht ganz Indien in seinen Kreis, während das andere Epos nur das nördliche Land als arisch kennt: südlich vom Vindya-Gebirge ist ihm alles Wildniß.

Die beste Chronik, die von Kaschmir, ist erst in dem Jahre 1125 unserer Zeitrechnung verfaßt, und hat doch offenbar eine im Allgemeinen für Kaschmir geschichtliche Ueberlieferung, von 1182 vor Christus an, nämlich von der Regierung des angeblich dritten Gônarda. Der gelehrte Verfasser klagt aber dabei sehr über die widersprechenden Berichte, und so spät wie 600 Jahre vor seiner Zeit bricht ihm der Faden, so daß er einem Könige 300 Jahre Regierung geben muß [40]). Die buddhistischen Annalen

---

39) Lassen, I, 482 f.

40) Lassens meisterhafte Kritik, I, 473 ff.

sind über die Zeit vor Buddha so unkritisch wie die brahmanischen.

Was die Purâna („Alterthum") betrifft, deren wir 18 besitzen, so beweist eine alte Nachricht über den Inhalt derselben, daß die jetzigen eine ganz veränderte Gestalt gewonnen haben und sehr spät abgefaßt sind [41]). Sie schließen sich vorzugsweise an das schon sehr prosaische Epos des dritten Zeitalters, das Mahâbhârata, an, stellen aber Alles im Sinne des spätern Dienstes dar, sei es Vischnus oder Sivas. Die Quellen, aus denen sie für die späteren Zeiten schöpften, waren die mündlichen Ueberlieferungen und daraus hervorgegangene Schriften, welche sich auf das gegenwärtige Zeitalter bezogen. Das Mahâbhârata hat Anspielungen auf den unter Asoka (gegen 250) mächtig gewordenen Buddhismus, ja die Erwähnung des Thierkreises weist auf die nachchristliche Zeit hin. Lassen vergleicht die älteren Purâna mit den Logographen. Die Verfasser gehören zur Priesterkaste, eben so gut aber auch schon die der Heldengedichte [42]).

Aus diesen Thatsachen folgt allerdings, daß, wenn wir nicht anderweitig die Wirklichkeit von vier großen Epochen der indischen Geschichte festhalten können, die Herstellung eines Rahmens für die indische Geschichte unmöglich ist. Wir können nur hoffen, daß, wenn ein solcher Rahmen durch anderweitige Mittel festgestellt sein sollte, in jenen verwirrten Ueberlieferungen und Erdichtungen sich Spuren des Geschichtlichen entdecken lassen werden. Es wird sich nie darum handeln können, jenen Hauptpunkt, die Geschicht-

---

[41]) Lassen, I, 479 ff.

[42]) Ebendas. S. 481 f.

lichkeit der vier Epochen und den eigenthümlichen Inhalt einer jeden, zu beweisen: wohl aber könnte die Hoffnung berechtigt erscheinen, Einzelnes zur Ausfüllung des gesicherten Rahmens aus jenem Gewirre herauszufinden.

Für eine solche Berechtigung scheint zuvörderst ein wichtiger Umstand zu sprechen. Bei aller Verwirrung zeigt sich in dem Kerne jener Darstellungen unverkennbar ein organisches Fortschreiten der arischen Reiche, welche nach einander aufgeführt werden: örtlich, vom Indus zum Gangeslande und nach Bengalen (Behar): dem Inhalte nach eine fortschreitende Befestigung und Ausbildung des Brahmanismus.

Die erste Epoche der arischen Reiche in Indien fällt offenbar ausschließlich in das Land der sieben Ströme (das Fünfstromland oder Pendjab): und dahin versetzen uns auch alle Erzählungen der ersten Periode.

Der Horizont der nun folgenden Erzählungen ist eben so unverkennbar das Land an der Sarasvati, von wo aus wir in den nördlichen Theil des Duab (Zweistromland) geführt werden, zwischen der Yamuna und dem Ganges. Und unverkennbar beginnt mit dem Ueberschreiten des Sutledsch eine neue Epoche im Leben der Arier: das Kastenwesen und der Brahmadienst bilden sich erst hier. Es kann bei jenen Darstellungen nun allerdings zuerst zweifelhaft scheinen, ob nicht allein die Gründung und Festsetzung, sondern auch der Untergang der in Hindustan gebildeten arischen Reiche in dieses zweite Zeitalter gehöre, oder ob dieser Untergang dem dritten zugeschrieben werden müsse. Allein bei näherer Untersuchung dürften sich wohl entscheidende Gründe für die erste dieser beiden Annahmen finden.

Die Verlegung der Königsstadt nach dem Zusammen-

flusse der Sona mit dem Ganges, also nach Pataliputra (Palibothra), ist ein erster Schritt zur Ausbreitung bis an die Grenze des Behar, am Ganges, jenseit des Vindhya-Gebirges. Und auf dieser letzten Stufe des Fortschreitens der Arier finden wir alle Reiche und Helden, welche unmittelbar vor dem vierten und letzten Zeitalter liegen. Nichts scheidet sich schärfer als diese beiden, das dritte und vierte Zeitalter: wiederum erscheinen die drei letzten Stufen als Gegensatz zur ersten: dem Leben im eigentlichen Indien steht das Leben am Induslande als die immer mehr und mehr fremd, ja oft feindlich werdende Vorzeit gegenüber.

Wenn wir nun auf diesem Punkte die Zeit und Veranlassung der Scheidung des dritten Zeitalters vom zweiten vorerst dahingestellt sein lassen wollen; so fallen doch die sogenannten Weltalter so augenscheinlich mit dem Gange der Ausbreitung und ihren örtlichen und geschichtlichen Epochen zusammen, daß man schon dadurch zu der Vermuthung geführt wird, es sei die Zersetzung des Geschichtlichen, im Großen und Ganzen, gar nicht so weit gediehen, als die neuern indischen Forscher in Verzweiflung anzunehmen scheinen. Es fehlt an allem Beweise, daß die Ueberlieferung die großen Epochen aus den Augen verloren habe, oder daß diese Epochen ganz erdichtet seien. Unsere vorläufige Ansicht dagegen ist vollkommen vereinbar mit der Anerkennung oder Annahme vieler Uebertragungen neuerer Zustände auf ältere und vieler reiner Erdichtungen in den epischen Darstellungen. Wo Alles am Ende auf einzelnen Liedern und auf Geschlechtsregistern fürstlicher Familien ruht, wird es an genealogischen Erdichtungen und Mythen nicht fehlen, und wo eine neue, auf strenges Kastenwesen und neue Götter gegründete Priesterschaft das Schriftthum

leitet, wird alles Aeltere systematisch verfälscht werden. Aber das Alles steht nicht in Widerspruch mit der Grundansicht, zu welcher ich mich gedrängt sehe: daß die Weltalter nichts sind als die jüngste Phase dieser brahmanischen Verfälschung, nämlich eine Verflüchtigung wirklicher vier großer Epochen arischen Lebens in Indien, wie sie im vierten sich ursprünglich dem nationalen Bewußtsein abspiegelte.

Wir kommen auf dieselbe Schlußfolge, wenn wir das Märchen von dem dreimal sich wiederholenden Weltuntergange näher betrachten. Die mythischen Weltalter sind bekanntlich durch Kataklysmen von Jahrtausenden getrennt. Wenn wir uns nun die Form der Weltalter als den mythischen Ausläufer wirklicher Zeitalter denken; so müssen wir allerdings auch annehmen, daß jene Weltuntergänge und Weltdämmerungen eben so aus der phantastischen Verflüchtigung überlieferter Katastrophen der indischen Zustände und Reiche in den drei ersten Epochen entstanden seien.

Die Annahme nun wird, eben wie die von den Weltaltern selbst, wie es scheint, zur Gewißheit erhoben durch zwei noch keineswegs geschichtlich ausgebeutete Thatsachen. Die erste ist die Darstellung des Megasthenes, verglichen mit den zuerst im Gesetzbuche des Manu erscheinenden Weltaltern und mit dem, was in der epischen Darstellung sich als Geschichte gibt. Die zweite ist die Geschichte der Sprache und des Schriftthumes nach den uns jetzt vorliegenden Urkunden. Bei der ersten Untersuchung werden wir auch Veranlassung haben, einen Blick auf die Gleichzeitigkeiten zu werfen.

Drittes Hauptstück.

Die vier sogenannten Weltalter und des Megasthenes drei königslose Zeitalter.

Die Welt hat nach Manu drei Alter (Yuga) gehabt: wir leben hiernach jetzt, seit etwa 5000 Jahren, im vierten. Folgendes ist die Uebersicht:

dritten bald abnehmen, und in der vierten noch kümmerlicher sich zeigen, fast verschwindend.

Die drei kritischen Fragen werden also diese sein: sind damit ursprünglich wirklich die indischen Geschichts-Epochen

Drittes Hauptstück.

Die vier sogenannten Weltalter und des Megasthenes drei königslose Zeitalter.

Die Welt hat nach Manu drei Alter (Yuga) gehabt: wir leben hiernach jetzt, seit etwa 5000 Jahren, im vierten. Folgendes ist die Uebersicht:

Satya (Krita)	4800	Götterjahre (zu 360 menschlichen)	1,728,000.
Trêta . .	3600	„ „	1,296000.
Dvâpara .	2400	„ „	864,000.
Kali . . .	1200	„ „	432,000.

Die Namen werden im ersten Buche Manus (eines kaum vorchristlichen Werkes) so erklärt:

I. Wahrheit:	vorherrschend	Frömmigkeit.
II. Die drei Opferflammen	„	Erkenntniß.
III. Zweifel:	„	Opferdienst.
IV. Sünde:	„	Freigebigkeit.

Max Müller hat mit Lassens Zustimmung angenommen, daß die ursprüngliche Bedeutung jener Worte von den Mondphasen hergenommen sei:

Erstes Viertel — zweites Viertel — drittes — Absterben.

Damit würde denn aber doch wohl dieselbe Idee ausgedrückt sein können, wie durch die überlieferte Erklärung: daß nämlich die zweite Periode den Gipfelpunkt der Macht und des Glückes Indiens darstelle, welche in der dritten bald abnehmen, und in der vierten noch kümmerlicher sich zeigen, fast verschwindend.

Die drei kritischen Fragen werden also diese sein: sind damit ursprünglich wirklich die indischen Geschichts-Epochen

gemeint, von welchen sich Nachrichten erhalten hatten? entsprechen sie geschichtlichen Wendepunkten? sind diese nachweisbar?

Die ganz unsinnigen Zahlen der Brahmanen kommen nun offenbar zurück auf die eben so ungeschichtliche Zahl von zwölf Jahrtausenden, welche, nach einigen Zendbüchern, das Menschengeschlecht bestehen wird, nach deren vierter und letzter Periode die Errettung von der Macht des Bösen Statt hat.

Wie weitab den Brahmanen alles Geschichtliche ihres eignen Landes liegt, zeigt sich schon darin, daß bereits die Berechnung des Anfangspunktes des gegenwärtigen Zeitalters um gute zwei Jahrtausende falsch ist. Wenn man mit den Brahmanen, wie diese schon seit ziemlich alter Zeit thun, den Anfang desselben auf den 18. Februar desjenigen Jahres setzt, welches nach unserer Zeitrechnung dem Jahre 3102 vor Chr. entspricht, so fällt die Regierung des Sandrokottos, Königs von Palibôthra, Zeitgenossen von Alexander und Seleucus, ins Jahr 1503 vor unserer Zeitrechnung. Eben so ist's mit Buddha, einer eben so geschichtlichen Person wie jene beiden großen Könige.

Aber nichts von dem Allen haben wir ein Recht auch nur den epischen Gedichten aufzubürden, so spät und verwirrt wie sie sind. Der sicherste Beweis der Neuheit dieser Erdichtung und Verwirrung sind jedoch die Angaben bei Megasthenes, dem wohlunterrichteten, ja gelehrten Gesandten des Seleucus Nicanor, welcher nach dem kurzen Kriege mit Sandrokottos am Hofe von Palibôthra das gute Verhältniß des Antiochos mit Indien aufrecht hielt und eine Verschwägerung zu Stande brachte. Es ist jetzt, besonders durch Schwanbecks vortreffliche Zusammenstellung der Bruchstücke dieses Schriftstellers, vollkommen klar, daß die abge-

schmackten Erzählungen, welche er vorbringt, von seltsamen Thieren, und von Menschen ohne Mund oder ohne Nase, sich buchstäblich so finden in unsern Sanskrit-Ueberlieferungen. Man darf aber allerdings Megasthenes nicht viel Kritik zuschreiben, aber man kann ihm das Verdienst treuer Berichterstattung nicht absprechen. Aus seinen Berichten über die Inder selbst, der Hauptquelle aller Nachrichten, welche sich von nun an über sie bei Griechen und Römern finden, hat uns Arrian in seinen Indischen Geschichten, neben andern Auszügen, auch besonders schätzenswerthe Bruchstücke von der Königsliste aufbewahrt, welche Megasthenes sich dort zu verschaffen gewußt hatte. Ihre Aechtheit und Wichtigkeit nachgewiesen zu haben, ist ganz besonders Lassens Verdienst [43]).

Indem wir die angedeutete Spur weiter zu verfolgen unternehmen, müssen wir mit der kritischen Herstellung des Textes der Hauptstelle beginnen [44]). Es heißt hierin zuerst,

---

[43]) Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, V. Band (1844), S. 232—259, als Bemerkungen zu dem von Benfey in demselben Bande gegebenen Versuche einer Herstellung der megasthenischen Liste. Dieselbe Ansicht hat Lassen nachher in seinem großen Werke (I, 509 ff.) ausgesprochen, und Duncker hat sie ebenfalls angewendet.

[44]) Arriani Indica IX, 9. p. 320 Did.: *Ἀπὸ μὲν δὴ Διονύσου βασιλέως ἠρίθμεον Ἰνδοὶ ἐς Σανδρόκοττον τρεῖς καὶ πεντήκοντα καὶ ἑκατόν, ἔτεα δὲ δύο καὶ τεσσαρακόσια καὶ ἑξακισχίλια.* (Die Handschriften, welche nur Eine darstellen, wie die allen gemeinsame jetzt folgende Lücke ausweist, haben *τεσσαράκοντα.* Plinius aus derselben Quelle geschöpfte Angabe (VI, 2) hat in allen, sonst selbständigen, Handschriften 153 (154) Könige und 6401 (6402) Jahre, welche Zahl sich auch bei Solinus (Polyh. 53) findet.) *Ἐν δὲ τούτοισι τρὶς τὸ πᾶν εἰς ἐλευθερίην***, τὴν δὲ καὶ ἐς τριηκόσια, τὴν δὲ εἴκοσί τε ἐτέων καὶ ἑκατόν.* Ueber den Sinn dieser Stelle kann kein Zweifel sein, wenn man die entsprechenden Angaben

daß vom Dionysos, welchem sein Begleiter Spatembas folgte, bis auf Sandrokottos 153 Könige regiert hätten. Plinius hat dafür aus derselben Quelle in den besten Handschriften dieselbe Zahl. Diese sollen regiert haben 6042 Jahre: bei Plinius lesen alle Handschriften 6451, bis auf eine, welche 6452 gibt. Diese Zahl ist also im Wesentlichen besser verbürgt als die bei Arrian, dessen auf uns gekommene Handschriften alle aus Einer stammen, wie die in unserer Stelle selbst anerkannt vorkommende Lücke beweist. Es fehlen nämlich einige Wörter in dem, was jetzt gesagt wird, und dessen vernünftiger Sinn jedenfalls ist (wie Duncker auch ausdrücklich sagt), daß jene Königsreihe dreimal unterbrochen wurde durch einen Zeitraum der

---

bei Diodor vergleicht. Es heißt bei ihm (II, 38, Ende), zuletzt, lange Zeit nach Dionysos, *καταλυθείσης τῆς ἡγεμονίας δημοκρατηθῆναι τὰς πόλεις*: und dann bald nachher (c. 39), nachdem er von Herakles, dem Herrscher im 15. Geschlechte, erzählt: *ὕστερον δὲ πολλοῖς ἔτεσι τὰς πλείστας μὲν τῶν πόλεων δημοκρατηθῆναι, τινῶν δὲ ἐθνῶν τὰς βασιλείας διαμεῖναι μέχρι τῆς Ἀλεξάνδρου διαβάσεως.* Megasthenes (aus welchem auch Diodor schöpfte) kann also hier keine brahmanischen Träume von Weltaltern und Kataklysmen, sondern nur dieses gemeldet haben, daß die Königsfolge dreimal unterbrochen wurde durch Auflösung der bestehenden Reiche und Einrichtung republikanischer Verfassungen. Die ausgefallene erste Zahl muß aber weniger als 300 betragen haben, da es beim zweiten Gliede heißt: „sogar bis zu 300 Jahren". Nimmt man nun als das ausgefallene Wort *διηκόσια* an, so erklärt sich das Ausfallen, und der Satz wird leicht ungefähr so hergestellt: *Ἐν δὲ τούτοισι τρὶς ΙΣΤΑΝΑΙ ἐλευθερίην, τὴν μὲν ἐς διηκόσια, τὴν δὲ καὶ ἐς τριηκόσια, τὴν δὲ εἴκοσί τε ἐτέων καὶ ἑκατόν.* Das Wort *ἱστάναι* ist herodotisch gebraucht statt des gewöhnlichen *καθιστάναι*; die beiden ersten Buchstaben fielen aus, weil ein Schreiber sie als irrthümliche Wiederholung der beiden vorhergehenden ansah: so wurde Wort und Satz unverständlich, und man suchte es mit *ἐλευθερίην* in Verbindung zu bringen durch eine Präposition.

Selbstregierung, was in zwei entsprechenden Stellen Diodor die Einrichtung einer Demokratie in den einzelnen Städten oder Staaten nennt. Mit einer leichten Verbesserung sagt aber die Stelle nicht allein dieses ganz unzweideutig, sondern auch, daß die erste dieser Zwischenzeiten bis 200 Jahre dauerte, die zweite sogar bis 300, und die letzte 120. Das Alles klingt vernünftig. Wir ziehen daraus vorerst folgende kritische Folgerungen.

Erstlich: Megasthenes Liste beginnt nicht, wie Lassen annahm, mit dem Treta (zweiten Zeitalter)[45]), sondern mit dem ersten, gerade wie unsere Sanskrit-Berichte: denn drei Zwischenzeiten setzen vier Abschnitte von Königsreihen voraus.

Zweitens: die ganze Zeitreihe ist gedacht als Eine, und zwar eine rein indische, eine vollständige in Beziehung auf die zum Maghadareiche führende, und insofern eine geschichtliche. Megasthenes Rechnung geht von den Anfängen im Induslande bis zur Thronbesteigung des Sandrokottos.

Drittens: dieser Vorzug ist ihr durchaus eigenthümlich: keine von allen andern uns bekannten indischen Ueberlieferungen gibt uns eine Reihe. Was auch immer der geschichtliche Werth der Zahl der Regierungen und ihrer Dauer sein mag, wir haben ein äußerstes Maß für beide, aus einer gegebenen Zeit, von einem bestimmten Punkte aus.

Viertens: die Unterbrechungen der königlichen Zeitalter waren veranlaßt durch den Untergang älterer Königshäuser und größerer königlicher Reiche, deren Bildung das indische

[45]) Zeitschrift V, 254 f.

Volk der Arier immer angestrebt hat, ohne jemals zu einer nationalen Einheit gelangen zu können. Es bilden sich also Zwischenreiche, Interregnen, und es vergeht eine Zeit der Auflösung und innern Kämpfe, aus welchen dann neue Reiche hervorgehen. Eine solche Auflösung kann nun bloß aus inneren Zuständen hervorgehen, oder auch durch Angriffe von außen veranlaßt oder vorbereitet werden.

Fünftens: bei den Fürstenlisten, welche den königlichen Perioden der megasthenischen Liste offenbar zu Grunde liegen, werden wir die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit zu berücksichtigen haben, daß hier parallel laufende Listen in eine Reihenfolge gebracht seien, wie wir es bei den Aegyptern handgreiflich gefunden: auch werden mythische Namen und Zahlen auszuscheiden sein.

Sechstens: wir werden also auf geschichtlichem Boden stehen, und nicht, wie bei unsern brahmanischen Rechnungen, auf reinen phantastischen Erdichtungen von Welten und Weltaltern. Doch findet sich auch in diesen manches offenbar Thatsächliche, selbst bei dem, was als astronomische Träume oder ungenau gemachte oder sinnlos überlieferte Beobachtung erscheint. Ein Beispiel von diesem gibt die Ueberlieferung von einer veränderten Stellung der sieben Sterne des Großen Bären. Ich gestehe, Bedenken zu tragen, sie für erdichtet zu halten, sondern beziehe sie auf eine Beobachtung des Nordpols und die dadurch veränderte Stellung jener prachtvollen Gestirnung, welche den Indern oder ihren Gewährsmännern eben so merkwürdig erscheinen konnte, wie den Phöniziern. Daneben aber sind ungeschichtliche Zahlen oft auch einfache Lückenbüßer.

Siebentens: als mythische Zahl haben wir vielleicht auch bei Megasthenes die Annahme von Eintausend Jahren für mythische Regierungen oder chronologisch unbestimmbare Störungen der Königslisten zu betrachten. Denn diese Zahl kommt nachweislich wenigstens dreimal in der altindischen Geschichte vor als Bezeichnung einer unbestimmbaren Lücke [46]).

Achtens: die drei Zahlen der Zwischenreiche (200—300 — 120) sind einzig und allein der geschichtliche Ausdruck für diese Lücken, aus welchen die Brahmanen Kataklysmen von 400, von 300 und von 200 Götterjahren gemacht haben, nach einem leicht erkennbaren Systeme der Erdichtung.

Neuntens: Sollten wir dazu geführt werden, auch in des Megasthenes Liste eine solche mythische Bezeichnung am Ende einer der drei ersten Zeiträume anzunehmen; so werden wir diese in der chronologischen Kritik ganz zu streichen haben: denn es ist ja den fraglichen Zeiträumen volle Rechnung getragen durch die drei geschichtlichen Zahlen.

Zehntens: es würde unwissenschaftlich sein, in der Liste des Megasthenes eine zuverlässige Chronologie zu suchen, oder in unseren brahmanischen Ueberlieferungen irgend einen geschichtlichen Zusammenhang. Aber wir haben dort eine, nach den mythischen Anfängen, geschichtlich fortlaufende Zeitreihe, und hier die Erinnerung an einen dreifachen Untergang der regierenden Fürstenhäuser und an die dadurch gesonderten und begrenzten großen Epochen der indischen Geschichte.

---

[46]) Lassen, I, 709, vgl. 503.

Daß des Megasthenes Liste nun nothwendig mythische Namen und Zahlen einschloß, obwohl überlieferte, ächt indische, zeigt schon die Betrachtung, daß wir 153 Könige haben für 6402 Jahre: was Durchschnittsregierungen von fast vollen 42 Jahren ergibt. Wie es sich aber mit dem geschichtlichen Gehalte des ersten Zeitraums verhalte, geht aus folgender Uebersicht hervor.

Zuerst (berichtete Megasthenes) regierte Dionysos. Er fand eine verwilderte, in Fellen gekleidete, dem Ackerbau und festen Wohnsitzen fremde, rohe Bevölkerung vor. Die Dauer seiner Regierung wird nicht angegeben. Nach Diodor starb er in Indien. Die Einführung der Sitten und des Ackerbaues ist eine ganz richtige Andeutung des Einwanderns der Arier in ein von turanischen Stämmen bewohntes Land. Dem Dionysos folgte sein Gefährte Spatembas, welcher 52 Jahre regierte: welche Diodor dem Dionysos beilegt, welchen er offenbar als menschlichen König betrachtete.

Dem Spatembas folgte sein Sohn Budyas, welcher 22 Jahre regierte: diesem Kradeuas.

Funfzehn Geschlechter nach Dionysos regierte Herakles. Nach Diodors Auszügen baute er viele Städte, insbesondere Palibothra. Er hinterließ jedem seiner zahlreichen Söhne ein indisches Reich, und zeugte noch eine Tochter Pandaia, welcher er auch ein Königreich gab.

Alles dieses ist nun nachweisbar reine indische Ueberlieferung. Dionysos ist der älteste Manu, der göttliche Urmensch, Sohn der Sonne (des Vivasvat). Ihm legte des Megasthenes Liste, nach Arrian, keine menschliche Regierungszahl bei, wie den ihm folgenden. Hier haben wir also eine Götter-Regierung, Epochenangabe, und diese ist

bei den Indern Eintausend Jahre, was, wie wir schon oben gesagt, in unsern Berichten wenigstens dreimal bestimmt vorkommt.

Spatembas ist der Beiname des jüngsten Manu (Svayambhuva, der durch sich selbst Seiende), welcher den Indern als Ahnherr aller Könige gilt[47]). Die 52 Jahre weisen auf die 52 Wochen des Sonnenjahrs.

Budyas ist Buddha (der Merkur, Sohn des Mondes), Gemahl der Ilâ (Erde), welche des Spatembas Tochter war. Der Name bedeutet den Erweckten. Die 22 Jahre sind wohl 28, die vier Wochen der Mondphase.

Von diesem leiten die uns vorliegenden Sanskrit-Listen das Mondgeschlecht ab (Kandravansa), von welchem die Könige von Magadha (Palibothra, Pataliputra, oberhalb Patna am Ganges) abstammten. Dagegen von Manu unmittelbar stammt das Sonnengeschlecht in jenen Büchern. Bei Megasthenes Gewährsmännern scheinen beide Ableitungen vereinigt zu sein: das Mondgeschlecht wollte dem Sonnengeschlecht (den Königen von Ayodhya [Aud] nicht nachstehen[48]).

Auf Buddha folgt Purûrava, welcher bei Megasthenes Prareuas gelautet haben muß, statt der jetzigen Lesung Kradeuas. Purûrava bedeutet „der Glorreiche". Er kommt schon im Veda vor, als mythische Person, Gemahl der Urvas, einer himmlischen Wassernymphe (Apsarasî, d. h. Undine). In den Epen wird er als ein gewaltiger Herrscher und großer Eroberer dargestellt, welcher aber durch seinen Uebermuth fiel. Von ihm wird das Kastenwesen (nach

---

[47]) Lassen, Zeitschr. V, 254.

[48]) Lassen, Beilage A. zu Alterth. I.

varna, Farbe, auch schon im Veda Geschlecht[49]), also Ursprungsverschiedenheit) abgeleitet. Vor ihm gab es nur Ein ungetheiltes Ariervolk; nur Ein Gott ward verehrt, Narâyana. Sein Königssitz war Pratisthâna, am Zusammenflusse des Jumna und des Ganges (Allahabad). Also hier haben wir schon die ganze Urperiode des Lebens im Induslande hinter uns, mit welcher die indischen Erinnerungen beginnen. Es liegt vor Purûrava die Zeit der Einrichtung im Fünfstromlande, der Bildung der einzelnen Genossenschaften zu Reichen, des Vordringens zur Sarasvati, dann in das indische Mesopotamien (Duab), an dessen südlichster Spitze erst Pratisthâna liegt.

Dieses Alles mag auch nicht im Allergeringsten geschichtlich sein: allein es ist durchgängige Ueberlieferung, und also auch wohl die Ueberlieferung der Gelehrten von Sandrokottos Hofe.

Also der Anfang des ersten Zeitalters ist eine geschichtliche Thatsache, die Einwanderung der Arier: damit ist der ideale Ausdruck der Schöpfung der Menschen verbunden, in mancherlei Formen eines und desselben Mythus.

Wo ist nun das Ende dieses Weltalters? Ich glaube, es ist angedeutet in der Nachricht, daß der Herrscher im 15. Geschlechte niemand Geringerer gewesen als Herakles, der besonders verehrt wurde im Lande der Surasêner. Lassen hat nachgewiesen, daß auch dieses nicht eine griechische Erfindung ist. Der indische Herakles ist Krischna, der König im Lande der Prasier (der Oestlichen) mit dem Königssitze Mathura. Daß dieser Herakles sich Nachkom-

[49]) Nach Haug heißt varena im Zend bereits Glaube, Religion. Morgenländ. Zeitschr. VIII, 766. N. 1.

menschaft erzeugt mit seiner spätgeborenen Tochter Pandaia, ist vielleicht, wie Weber vermuthet, die mißverstandene Form des alten Mythus von der Weltschöpfung in Verbindung mit einem weiblichen Wesen: sie erscheint auch in der Geschichte des Prayapati [50]). Geschichtlich liegt wohl darin die Andeutung, daß das berühmte Pândavageschlecht, dessen Untergang das dritte Zeitalter beschloß, oder auch das Fürstenhaus des Pandiva (Pandya), mit dem Sitze Madura (Mathura, dem jüngeren) im südlichen Gangeslande, sich von Krischnas Tochter ableitete. Nach Sir William Jones in seiner Abhandlung über die indische Chronologie (Works, IV. p. 299) setzen die heiligen Bücher ausdrücklich ein Avatâra zwischen das erste und zweite Zeitalter: eine solche Verkörperung (von welcher die Veden nichts wissen) ist aber Krischna. Vielleicht ward eben so der dritte göttliche Held, Râma, welcher die Königsgeschlechter vertilgt, als eine solche Grenzscheide zwischen dem zweiten und dritten Zeitraume angebracht: Lassen weist jene Stellung Râmas als alte Ueberlieferung nach [51]).

Einen Anfangspunkt bildet Herakles-Krischna offenbar nicht, nach des Megasthenes Angaben. Die Nachricht, daß seine Söhne in vielen Reichen regierten, und von seiner spätgeborenen Tochter die Pândava (ältere oder jüngere) abstammten, die letzten Helden des dritten Zeitalters, deutet vielmehr auf Abschluß. Damit stimmt auch Krischnas Geschichte, wie sie im Mahâbhârata erzählt wird [52]).

Also das erste Zeitalter hätte bei Megasthenes 14 Ge-

---

[50]) Weber, Ind Liter. S. 212. Anm. 2, vgl. mit S. 133. Anm. 2.
[51]) I, 501. Anm.: „Am Ende des Treta-yuga wird Mahab. I. Kap. 2. V. 272 die Vertilgung der Ksatriya durch Parasu Rama gesetzt".
[52]) III, 275. V. 15. 872 f. Lassen, Alterth. I. p. X. Anm.

schlechter menschlicher Könige mit einem Gotte zum Gründer und einem zum Zerstörer, also 15 oder 16 Glieder.

Vergleichen wir nun mit dieser Ansicht die uns vorliegende arische Ueberlieferung, so finden wir statt Krischna einige Urväter des Menschengeschlechtes.

Nach Purûrava folgt dort im Mondgeschlecht, in einer Linie, zu welcher auch die Ahnen der Könige von Magadha (Palibothra) gerechnet werden, Ayus, dessen Sohn Nahusha (der Mensch, Menschliche?) als durch seinen Uebermuth fluchwürdig geworden dargestellt wird. Nach seinem Enkel, dem hochgepriesenen Yayâti, beginnt die Theilung der Welt. Sein Reich hinterließ er dem jüngsten Sohn, Puru[53]); den andern vier Söhnen gab er die übrige Erde.

Yadu, Vater der Yadava, der Völker des Südens:

Turvasu, gesetzlose und viehischen Lastern ergebene Stämme, Mlekha (daher die Beludschen): auch die Yâvana werden in einigen Büchern zu ihnen gerechnet:

Druhyu, der Ahnherr der königslosen Bewohner der Wüsten am Meer:

Anu, Stammvater der nordischen Völker.

Die vier Namen sind uralt: sie kommen in den Hymnen des Rigveda in derselben Folge vor. Von ihnen sind der zweite und vierte für uns die wichtigsten Namen. Hinsichtlich Turvasus hat Max Müller bereits in den „Outlines" bemerkt, daß in ihm der Stammname von Turan und Turk zu liegen scheine. Turvasa im berühmten Schlachtliede des Rigveda, Führer der Stämme, welche Indras

---

53) Aehnlich erhält im Firdusi bei der Theilung der Erde unter die drei Söhne Ferêduns der jüngste Sohn, Iredsch, das Heimathland, also Iran. Die beiden andern, Selm und Tur, erhalten die westlichen und östlichen Länder, und zwar Tur Turkestan und Schin (Sina).

Feinde sind, scheint damit zusammenzuhängen [54]). Es sind damit also ursprünglich die Turanier gemeint, und so konnte diesem Stamme vom indischen Standpunkte recht gut der Südosten Indiens zugewiesen werden, welchen damals die turanischen Völker, vom Vindhyagebirge an, inne hatten.

Aber die Herrschaft des Nordens wird den Anu gegeben. Insofern darunter (was allerdings noch sehr zweifelhaft ist) geschichtliche Völker verstanden werden; so könnten die Anu die Baktrier oder die Völker des nördlichen Mesopotamiens sein, also vorzugsweise die Assyrer. Seltsam ist es jedenfalls, daß der erste Gott und der göttliche Stammvater der assyrischen Könige ANU [55]) heißt.

Der Erzvater Yayâti nun regierte, nach unsern Sanskrit-Ueberlieferungen, Eintausend Jahre [56]). Wir haben also hier denselben Abschluß, nur mit andern Namen.

Das Gesagte genügt, um die zwei Punkte zu beweisen, auf welche es uns hier ankommt: erstlich, daß des Megasthenes Ueberlieferung wirklich eine indische ist, auch nach den uns vorliegenden Ueberlieferungen der Brahmanen.

---

[54]) Roth, zur Lit. und Gesch. des Weda, S. 94. In den Zendbüchern heißen die Turanier Firdusis Tûirya, d. h. die Feinde oder Widersacher der Arier. Turvasu heißt: der des Feindes Schätze hat, und Turvasa bedeutet den nach Belieben Siegenden (Haug).

[55]) Nach Rawlinson bedeutet König Salmans Name: „Bild des Anu", und Telani (Telane der Griechen), die Wiege des Königshauses: „Hügel Anus". Die von Rawlinson vorgeschlagene Vergleichung des Namens mit dem lehrenden Meermenschen Oannes hat sich auch andern Forschern bestätigt. Aber da es sich hier nicht um eine Aehnlichkeit handelt, sondern da der Name derselbe ist, und die Andeutung des Nordens hier doch wohl die Herrn des semitischen Nordasiens bezeichnen muß; so halten wir die Erwähnung jenes Zusammentreffens für berechtigt.

[56]) Lassen, Alterth. I. p. XVIII. N. 4.

Zweitens, daß sich ein Abschnitt ergibt beim 15. Könige, insofern die Ueberlieferung von Herakles-Krischna die Ueberleitung macht zu neuen Fürstengeschlechtern. Es bleibt jedoch ungewiß, ob es nur ein Abschnitt des ersten Zeitraums sei, oder der volle Abschluß desselben. Unsere brahmanische Ueberlieferung begünstigt die erste Annahme. Denn sie macht offenbar nur einen Abschnitt im ersten Zeitraum mit Yayâti. Es folgen nämlich in ihr auf Yayâti Namen indischer Stämme in der Form des gleichnamigen Heros, welcher an die Spitze gestellt wird. So zuerst Puru in der eben beleuchteten Liste des Mondgeschlechtes von Ayodhya (Aud). Mit Puru tritt offenbar ein Abschnitt ein. Wir haben in ihm also den ältesten ächt indischen Königsnamen, und es geht von ihm, in den Tafeln des Mondgeschlechtes, welche das Mahâbhârata gibt, eine ganz andere Welt auf. Yayâti ist hiernach der rein geschichtslose Zwischenraum des urweltlichen Zeitalters und der rein indischen Urzeit. Der Name selbst bedeutet „Fortgang, Fortschritt“.

In allem diesem ist schwerlich irgend eine Geschichte: sicherlich keine von Indien. Es muß von der Natur dessen abhängen, was in der Ueberlieferung darauf folgt, ob der ganze Zeitraum auszustreichen oder als Ausfüllung einer Lücke in der geschichtlichen Erinnerung von den eigenen Anfängen zu betrachten sei. Aber wir haben ein Recht, ihn als einen klar gesonderten ersten Zeitraum zu betrachten. Der Zusammenhang zwischen ihm und den ältesten indischen Reichen ward in des Megasthenes Liste durch 200 Jahre ausgedrückt. Das erste Zeitalter lief also aus in ein Reich im Pendschab, von welchem nur ganz allgemeine Erinnerungen sich erhalten hatten.

Das zweite Zeitalter beginnt in unsern indischen Ueberlieferungen offenbar mit der Sarasvati-Periode und ihren Reichen. Hier sind die Bharata die großen Helden, und der Râmâyana ist die epische Darstellung der Periode und ihres gewaltsamen Endes.

In der dritten kämpfen die Pankâla (die Fünfstämme), die Besieger der Bharatiden, mit den Kuru, und dann diese mit den Pândava, an welche nach einem vernichtenden Kampfe sich das letzte Zeitalter anschließt. In den Veden bezeichnet Pa*nk*a h*r*shtayas und pa*nk*a kshitayas (die fünf Ackerländer, oder die fünf Wohnungen, in concretem Sinne), die arischen Geschlechter und dann das Menschengeschlecht überhaupt.

Wie Krischna-Herakles dem ersten Zeitalter ein Ende macht (nach Megasthenes), so wahrscheinlich Râma dem zweiten. Wie das Epos jener Epoche das Râmâyana, so ist das Mahâbhârata das Epos der dritten. Hier sind es die Fürsten selbst, welche sich durch ihren Streit den Untergang bereiten.

Wie dort, so liegen auch hier die mythischen tausend Jahre zwischen der einen Epoche und der andern[57]).

Es ist unnöthig, in eine weitere Begründung dieser Ansicht einzugehen, da wir doch dadurch zu keiner Zeitfolge gelangen. Wir haben nur festzuhalten, daß den Berichten

---

[57]) Nach Haugs Mittheilung ist die tausendjährige Periode im spätern Pârsis (Hazâreh) in den Zendbüchern stehend: namentlich ist dieses die Zeit der Propheten. Jeder der drei großen Propheten hat sein Hazâreh: Oscheder-mah (gutherrschender Mond), Oscheder-bâmi (gutherrschendes Morgenroth), und zuletzt Sosiosch (welcher die Todten auferweckt am Ende der Tage). Siehe Haug: in den Gött. Gel. Anz. Dez. 1853.

die Erinnerungen an drei lange und thatenreiche, örtlich nachweisbare geschichtliche Perioden zur Seite stehen. Das Maß der Dauer kennen wir nicht: aber die drei Zwischenräume allein betragen nach geschichtlichen, nicht epischen, Angaben zusammen 620 Jahre.

Wenn es hiernach feststeht, daß die Weltalter Entstellung wirklicher Zeitalter waren, die Kataklysmen aber nichts als Zwischenreiche, Auflösungsperioden, und daß das Viele oder Wenige, was von geschichtlichem Gehalte sich in den epischen Gedichten findet, im Großen und Ganzen innerhalb der drei ersten Zeitalter sich bewegt und in diesen organisch fortschreitet; so wird es doch wohl der Mühe lohnen, zu sehen, ob es denn wirklich hoffnungslos sei, den Anfangspunkt der vierten Periode zu bestimmen. Daß der brahmanische Anfangspunkt mit 3102 vor unserer Zeitrechnung um mehr als tausend Jahre falsch ist bei Alexander und bei Buddha, genügt, um diese gänzlich zu beseitigen. Anerkannt ist nur, daß zwischen 320 und 312 Kandragupta, der Sandrokottos des Megasthenes, den Thron von Palimbothra im Reiche Magadha bestieg, und ich habe kein Bedenken, ihn mit Lassen ins Jahr 315 zu setzen. Aber wie gelangen wir weiter? Gewiß nur von unten auf.

Viertes Hauptstück.

Die Listen aus dem Zeitalter Buddhas bis zur Zeit unmittelbar vor Sandrokottos.

Sandrokottos stürzte das Haus der Nanda. Die brahmanischen Ueberlieferungen über dieses Königshaus sind sehr verwirrt und widersprechend: die Angaben von den

früheren Dynastieen des Magadhareiches sind chronologisch unbrauchbar und zum Theil ohne Regierungszahlen. Wenn wir von der ersten Dynastie [58]) (den Bârhadratha's) die ersten sechs als offenbare alte Stammhäupter beseitigen, den eigentlichen Stammvater Brihadratha, den siebenten der Liste, mit seinen beiden Nachfolgern, dem großen Garâsandha und seinem Sohne Sahadîva, mit Sicherheit dem dritten Zeitalter zuweisen [59]), und, eine große Lücke hier annehmend, wovon sich sichere Spuren finden, unsere Reihe mit dem angeblich zehnten Könige anfangen, so haben wir folgende Liste.

Sie beginnt mit Somâpi und endigt mit einem Könige Ripungaya: diesen tödtet sein erster Minister, dessen Sohn Pradyôta den Thron besteigt, und Haupt der von ihm benannten Dynastie wird.

Diese Liste ist durch und durch eine chronologisch unmögliche und geschichtlich zweifelhafte. Sie hat offenbar den Zweck, uns aus dem dritten Zeitraum in den vierten zu führen, und nirgends finden wir einen Wink, welcher von den Nachfolgern Somâpis wirklich zuerst wieder ein Reich besaß: denn von keinem Könige dieser Liste wird eine That oder ein bestimmtes Ereigniß angegeben.

Allerdings haben einige Verzeichnisse Regierungszahlen beigeschrieben, aber welche? Die vollständigere Liste von 20 Königen ergibt 924 Jahre, worunter eine von 100 Jahren und eine von 80, beide mit langen Regierungen vorher und nachher. Die geringere Zahl ist 850, was durch-

[58]) Lassen, I. p. XXXI f.

[59]) Siehe Lassens meisterhafte Ausführung über den geschichtlichen Gehalt der Erzählungen von Garâsandha, I, 607 ff.

schnittlich 42½ Jahr Regierungsdauer ergibt, während wir dort 46⅕ haben.

Diesem Uebelstande hat die Liste des Matsya abzuhelfen gesucht, indem sie 32 Könige nennt als Gesammtzahl: allein diese Liste verdient offenbar nicht so viel Glauben als die der Königshäuser selbst, und die Schwankungen der Angaben für die Jahre der einzelnen Regierungen beurkunden die Unwissenheit und Willkür der Verfertiger. Da nun alle Purâna Eintausend Jahre vom großen Kriege bis zum letzten der Bârhadratha haben; so schlägt Wilson vor, diese Zahl als die zuverlässigste anzunehmen. Auch Lassen [60]) meint, die Regierungsjahre hätten, mit ein paar Ausnahmen, nichts Unwahrscheinliches. Die Liste (schließt er daraus) sei nicht vollständig auf uns gekommen. Die tausend Jahre, welche sonst noch zweimal in der altindischen Ueberlieferung vorkommen und als chronologisch nicht gelten können, näherten sich hier doch wohl der Wahrheit. Ich gestehe, daß ich den Ansichten dieser beiden scharfsinnigen Gelehrten hier nicht folgen kann. Was Tausend betrifft, so ist diese Zahl, wie wir gesehen, eigentlich nichts als das Bekenntniß der Unbestimmbarkeit der Dauer einer Zwischenperiode. Es hilft uns auch nichts, wollten wir die ganze Dauer des Zwischenreichs dafür in Anspruch nehmen, 120 Jahre. Auch nach Abzug dieser bleibt eine eben so unmögliche Zahl von fast 900 Jahren übrig, der wir alle Glaubwürdigkeit absprechen müssen.

Die von einigen Bearbeitern der Liste beigeschriebenen ungeschickten Zahlen haben ganz offenbar den betrüglichen Zweck, den 1000 mythischen Zwischenjahren so nahe als

---

[60]) I, 709, vgl. XXXII.

möglich zu kommen. Von allen diesen acht oder neun oder zehn Jahrhunderten und diesen 20 bis 32 Königen aber weiß Niemand etwas zu erzählen. Und wie sieht's mit Namen und Reihenfolge erst aus! Nach dem Mahâbharata ist der Vorgänger des letzten Königs (des entthronten Ripungaya), welchen jene Listen Visvagit nennen, einer und derselbe mit Ripungaya. Die beiden Vorgänger des angeblichen Visvagit, welchen 40 und 80 Jahre Regierung beigelegt werden, fehlen in einem der Verzeichnisse ganz, und deren beide Vorgänger heißen ganz anders in den übrigen Listen. Daraus ziehe ich den Schluß, daß die Genealogie der Könige von Magadha die Bârhadratha als Ahnen voranstellte, um das regierende Haus über das Zwischenreich und das Ende des großen Krieges hinaus irgendwo an ein altes Königsgeschlecht anzuknüpfen. Die Jahre der Regierung anzugeben, war auch eine spätere Erdichtung.

Nicht viel besser sieht's mit den folgenden Dynastieen aus, obwohl hier mehr Uebereinstimmung herrscht unter den verschiedenen Listen, und obwohl alle die Regierungszahlen geben.

II. Dynastie: Pradyôta, 5 Könige . . . 138 Jahre.

Hier treten die Nachrichten von Buddha ein, und die buddhistischen Listen haben ein Recht, gehört zu werden. Nach ihnen herrschte ein König dieser Dynastie zu Buddhas Zeit in Uggayini (Ozene?) welchen es gelang zu bekehren.

Der Durchschnitt von 27³/₅ Jahren ist offenbar zu groß, nach dem Maßstab der geschichtlichen Zeiten Indiens, um als wahr angenommen zu werden.

III. Dynastie: Saisunâga, 10 Könige . 360 Jahre.

Die entsprechende buddhistische Liste der Könige von

Magadha ist in keiner Weise mit dieser zu vereinigen, und verdient entschiedenen Glauben, aus äußeren und inneren Gründen, wie wir bald sehen werden. Aber auch innerlich ist das Verzeichniß faul. Die beiden letzten Könige, Nandivardana und Mahanandi, spielen schon in das Nandahaus über, und Mahanandi ist offenbar der Stifter desselben, der große Nanda selbst.

Daß die 36 Durchschnittsjahre unmöglich sind, bedarf für den Kritiker keiner Erwähnung.

IV. Dynastie: Nanda, der Gründer, und nach ihm seine Söhne, der Reihe nach, neun an der Zahl. Die Listen geben theils dem Nanda allein, theils ihm und den Söhnen zusammen (was allein einen Sinn hat) . . . . 88 Jahre.

In den Listen von Ceylon ist hier offenbar eine Verwirrung: auf den letzten König der vorigen Dynastie, Kalasoka, lassen sie neun Brüder folgen, welche zusammen regieren . . . . 22 Jahre.

Nach dem Commentare dieses Registers sind diese neun Brüder die neun Nandas, welche neun Brüder, der Reihe nach, zusammen . . . . 22 Jahre regierten.

Einige Brahmanen-Listen geben dem Vater 88 Jahre, den Söhnen 12, nämlich um zu den 100 Jahren zu gelangen, welche Zahl denn auch ganz ruhig in den gewöhnlichen chronologischen Zusammenzählungen steht[61]).

Es ist kaum nöthig, solche Verzeichnungen ernsthaft zusammenzuzählen: wir wollen jedoch, des Beispiels wegen, die Purana-Liste (nach Lassen, I, 501) geben:

---

[61]) Vgl. Lassen, I. p. XXXIII. XXXIV. und II, 63 f.

I. Barhadratha,	20 oder 21 Könige	. . .	1000 Jahre.
II. Pradyôta	5	„ . . .	138 „
III. Saisunâga	10	„ . . .	360 „
IV. Nanda	9	„ . . .	100 „
			1598 Jahre.
Anfang Kalis, Kandraguptas Thronbesteigung angenommen vor Christus		. . .	315 „
			1913 v. Chr.

Bei so bewandten Umständen haben Wilson und Lassen einer ganz vereinzelt dastehenden brahmanischen Nachricht den Vorzug gegeben, welche angibt:

bis zur Thronbesteigung Nandas seien 1015 Jahre verflossen.

Dieses würde also für den Anfang des Kali Folgendes ergeben:

Bis Nanda	1015
Nanda	88
Also bis zur Thronbesteigung Kandraguptas	1103 Jahre.
Also vor Christus	315
	1418

Man muß gestehen, daß eine vereinzelte, auf keinen Regierungszahlen beruhende Angabe der Zeitdauer allerdings, da sie sonst achtungswerth erscheint, das Bodenlose der Listen deutlich genug zeigt. Aber die geschichtliche Kritik dürfte ihr doch deßwegen noch keinen Glauben schenken, wenn sie auch nicht mit anderweitigen zuverlässigen Thatsachen in Widerspruch stände.

Daß sie dieses thut, beweist schon die Chronologie Buddhas, der erste sichere Haltpunkt jenseits Alexanders Zeit, welchem wir begegnen.

Fünftes Hauptstück.

Das Todesjahr Buddhas, 543 v. Chr., und die buddhistischen Angaben von den Magadhakönigen bis auf Asoka.

Durch eine meisterhafte, eben so scharfsinnige als gelehrte Untersuchung hat Lassen bewiesen, daß die Ueberlieferung der Singhalesen allein Beachtung verdient. Nach ihr entging Buddha im Jahre 543 vor unserer Zeitrechnung dem Fluche dieses Daseins durch den mit vollendetem Vernichtungsbewußtsein herangelebten Tod [62]).

Wir stellen uns nun die Aufgabe, darzuthun, daß wir von diesem festen Punkte aus die wahre Zeitreihe bis Kandragupta, oder 315 v. Chr., festzustellen vermögen.

Die buddhistische Königsliste, mit welcher die zuverlässigsten Nachrichten über Buddha diesen großen Religionsstifter in persönliche Verbindung bringen, ist die des Reiches oder Hauses von Magadha, welches damals seinen Sitz südlich von Pataliputra hatte, in Ragagriha, so genannt von einer alten Stadt nördlich von Amritsir, im obern Pengâb. Hier hatte zuerst das Haus Samudradattas von Mithila (Vidêha) regiert, 25 Könige, deren letzter Dipankara hieß. An dieses nun schließt sich das Haus Bhattiyas an, welcher auch Mahâpadma heißt, der Steinreiche, nach den Brahmanen Beiname des ersten der Nandakönige, Sohnes des Mahanandi und einer Sûdra.

Aber da Bhattiya seine Unabhängigkeit verlor, beginnt die Dynastie mit seinem Sohne Bimbisâra, der 52

---

[62]) Lassen, II, 51—61. Die von Weber vorgebrachten Bedenken sind unerheblich: die von ihm selbst aufgestellte Ansicht scheint mir ganz unzuläßig.

Jahre regierte: ihm folgte sein Sohn Agâtasatru, mit 32 Jahren: der siebente König von Bimbisâra heißt Sisunâga, mit 18 Jahren, welchem Kalâsôka folgt (mit 28), dessen Sohn Bhadrasêna (mit 22 Jahren für ihn und seine 91 Söhne) Nandas Vorgänger ist.

Das Seltsamste hierbei ist, daß wir drei gemeinschaftliche Namen haben: der Stifter der entsprechenden brahmanischen Dynastie von Magadha, Sisunâga, ist hier der vorletzte, und zwar der Verdränger des früheren Hauses, an dessen Spitze Bimbisâra und Agâtasatru stehen, beide dort (mit 28 und 25 oder 27 Jahren) vierter und fünfter Nachfolger Sisunâgas. Wie nun auch die Verwirrung der brahmanischen Listen zu erklären sei, die buddhistische Ueberlieferung bewährt sich in jeder Hinsicht als die geschichtliche. Nach ihr wurde Bhattiya dem Könige von Anga unterworfen: sein unternehmender Sohn, der nachherige König Bimbisâra, vertrieb aber die das Land drückenden Steuerbeamten des Königs von Anga; er besiegte diesen selbst, und machte die Hauptstadt Angas, Kampa, zu seinem Königssitze bis zu des Vaters Tode. Bereits im 15. Jahre hatte dieser ihn zum Könige gemacht, und dieser Umstand erklärt also befriedigend die Regierungsdauer von 52 Jahren.

Dieser König Bimbisâra nun war der Jugendfreund Buddhas, und nur 5 Jahre jünger als dieser. Diese Angabe, weil rein biographisch, scheint mir zu verdienen festgehalten zu werden. Hiernach also war der Prophet bei Bimbisâras Königsweihe 20 Jahre alt. Buddha selbst war Sohn Suddhodanas, aus dem Geschlechte der Sâkya-Könige von Devadaha, und nennt sich selbst den Sramana-Gautama, den Einsiedler aus dem Stamme des heiligen Stammvaters der Könige des östlichen Landes, Gotama. Da nun

Buddha zuerst sich ernstem Nachdenken ergab im 29. Lebensjahre (dem 10. Regierungsjahre Bimbisâras), im 35. aber ein Erweckter (Buddha) wurde, und dann im 56. Lebensjahre starb, dem 21. seines öffentlichen Lehramtes; so würde sich die Zeitrechnung so gestalten, 543 als Todesjahr angenommen, und Buddha selbst damals 56 Jahre alt:

			vor Chr.
Buddha, geboren ..... 5 Jahre vor Bimbisâras Geburt			 598
„ zieht sich zurück (29) ...	Bimbisâra alt 24 —	Reg.-Jahr 10	 569
„ tritt auf als Lehrer (35) ...	„ „ 30 —	„ 16	 563
„ stirbt, 56 Jahre alt, im 21. Jahre seines Lehramtes ...	„ „ 41 —	„ 27	 543

Wenn nun Buddhas Todesjahr 543 v. Chr. ist, so muß das erste Regierungsjahr Bimbisâras ins Jahr 578 vor unserer Zeitrechnung gesetzt werden. Lassen setzt es ins Jahr 603, im Widerspruche, wie es scheint, mit jenen Angaben, und nimmt für die Nandas die 88 Jahre der Brahmanen an. Allein diese Zahl ist doch offenbar nichts als die Ergänzung zu 100 Jahren, indem man den Söhnen 12 Jahre beigelegt fand: sie ist aber eine Unmöglichkeit für Eine Regierung, und zwar die eines gewählten Königs.

Die Liste ist folgende [63]):

I. Das Haus Bhattiyas:

1. Bimbisâra: regiert 52 Jahr. Erstes Jahr v. Chr. 578
   Ermordet vom Sohne und Nachfolger 527
2. Agâtasatru: reg. 32 Jahre. Erstes Jahr . 526
   Ermordet vom Sohne und Nachfolger 495
3. Udayabhadra (Udaya): reg. 16 J. Erstes Jahr 494
   Ermordet vom Sohne und Nachfolger 479

---

[63]) Vgl. Lassen, II, 63.

4. Anurudhaka (Munda): reg. 8 J. Erstes Jahr 478
   Ermordet vom Sohne und Nachfolger . . . 471
5. Nagadasaka: reg. 24 Jahre. Erstes Jahr . 470
   Ermordet vom Nachfolger 447

Ende der Dynastie der Vatermörder.

II. Das Haus Sisunâgas:
1. Sisunaga: reg. 18 Jahre. Erstes Jahr . . 446
2. Kalâsoka: reg. 28 Jahre. Erstes Jahr . . 428
3. Bhadrasêna und 9 Brüder: 22 J. Erstes Jahr 400
   Der letzte der Brüder, Pingamakha, wird gestürzt von Nanda 379

III. Nanda und seine Söhne. Nanda, aus nicht fürstlichem Geschlecht, empört sich gegen Pingamakha an der Spitze eines örtlichen Volksaufstandes, erobert Pataliputra und wird König . 378
   Nandas jüngster Bruder wird gestürzt und ermordet von Kandragupta. Regierungsdauer der Nandas 66 Jahre. Letztes Jahr 313

IV. Das Haus der Maurya. Kandraguptas Thronbesteigung 312

Diese Masse ordnet sich geschichtlich folgendermaßen. Wir haben bis auf Kandragupta zuerst zwei Reihen Herrscher aus den fürstlichen Häusern der Kshattriya. Bimbisâra und sein Haus (4 Nachfolger) regieren 132 Jahre, was einen Durchschnitt von 26½ Jahren ergibt. Davon kommen 52 auf Bimbisâra, der schon als Kronprinz, nach der Eroberung von Kampa, im 15. Jahre vom Vater zum Könige geweiht wurde, also eine Bestätigung der biographischen Angaben, denen wir oben gefolgt sind. Es bleiben dann 80 Jahre für die 4 Nachfolger, mit durchschnittlichen 20 Jahren. Von Bimbisâras Sohne an waren alle

Vatermörder. Das Haus war den Buddhisten nicht unfreundlich, aber blieb beim Brahmaismus. Agâtasatru erbaute Ragâgriha, das jüngere dieses Namens.

Die zweite Kshattriya-Dynastie kam auf den Thron, indem Sisunâga, als Minister und Feldherr, in Folge der allgemeinen Volkswuth über das vatermörderische Haus den letzten König umbrachte. Das Haus selbst stammte von einer nicht ebenbürtigen Mutter, welche Aufseherin der Tänzerinnen eines Likhavikönigs in Vaisali gewesen war, und dann von ihm zur Gemahlin angenommen wurde. Sein Sohn ist eigentlich der erste Asoka, er ward jedoch aus Haß gegen den Namen des zweiten, des großen Beschützers der Buddhisten, von den Brahmanen nur Kâkavarna, der Rabenschwarze, genannt. Es war dieser, welcher den Königssitz vom südlichen Ragâgriha nach Pataliputra verlegte. Ihm folgte sein ältester Sohn Bhadrasêna, welchem neun jüngere Brüder gegeben werden, die ihm folgten.

Der Sturz des letzten dieser Brüder, Pingamakha, ist aber bedeutender als der des Bimbisâra-Hauses. Denn es beginnt mit den jetzt folgenden Nanda ganz entschieden ein Uebergang zu Königen aus gemischtem Blute. Alle Berichte, die brahmanischen und die buddhistischen, vereinigen sich darin, daß er niedriger Herkunft war, und daß nun keine Kshattriya-Könige mehr folgten. Die ersten wollen ihm zwar nur eine Sudra-Mutter geben, um ihn noch an die alten Königsfamilien anzuknüpfen. Dafür kann zu sprechen scheinen, daß die beiden letzten brahmanischen Sisunaga-Könige Nandivardhana und Mahananda hießen. Allein diese ganze Liste ist unhaltbar. Viel glaubhafter ist die buddhistische Nachricht, daß Nanda ein muthiger Mann war, der einen Aufstand in seinem Dorfe benutzte, um eine

Volksbewaffnung zu bilden, und dann das Volk aufforderte, sich der allgemeinen Angelegenheiten selbst anzunehmen. Das Volk war willig: er erklärte dem Pingamakha den Krieg, nahm Pataliputra ein und ward König. Nach kurzer Regierung folgten ihm seine Brüder.

Es bleibt nun der schwierigste Punkt der Zeitbestimmung übrig, die Zeit der Nanda. Sie machte Epoche, denn bis auf Nandas Krönung geht die Berechnung der 1015 Jahre vom Anfange des Kaliyuga. Er beherrschte „die ganze Erde“. Wir haben oben gesehen, daß singhalesische Verzeichnisse der Buddhisten den Söhnen Kalasôkas 22 Jahre geben, und darauf den Nanda-Brüdern auch 22 Jahre, welches ein später Commentar so erklärt, daß die Kalasôka-Brüder die Nanda wären. Also hätte man 44 Jahre. Die brahmanischen Listen geben dem Mahânanda (d. h. „großer Nanda“) 40 oder 43 Jahre: 12 aber dem Sumâlya, dem Sohne des großen Emporkömmlings (Mahâpadma). Unsere Rechnung führt auf 66 Jahre, was mit der uns bekannten Geschichte und jenen Zahlen so gut stimmt, als erwartet werden kann. Zur Bildung eines großen Reiches durch einen Emporkömmling und zum Sturze des von ihm gegründeten Hauses gehören mehr als einige 20 Jahre. Lassen nimmt 88 Jahre an: eine Zahl, gegen welche wir unsere Zweifel bereits oben ausgesprochen haben, und die wir, auf die verläßige Nachricht hin, daß die Regierung des großen Nanda kurz gewesen sei, abweisen müssen.

Kandragupta stürzte den letzten Nanda und nahm Pataliputra ein. Nach des Poros Ermordung durch Eumenes, Feldherrn Eudemos I., im Jahre 317, scheint Sandrakottos, der dort war, sich sogleich, an der Spitze der Volkspartei, des Reiches desselben bemächtigt, und dann erst seine Macht

nach dem Ganges gewandt zu haben. Ich nehme also für das letzte Jahr der Nanda mit Benfey 313 an, für das erste Kandraguptas also 312.

Die Reihe dieser Könige bildet einen Glanzpunkt in der Geschichte, und wir sind im Stande, sie mit ziemlicher Sicherheit herzustellen. Wir haben immer neben den indischen Nachrichten Gleichzeitigkeiten der Griechen, sei es durch die Seleuciden, oder durch die Inschriften des großen Asoka.

Zu Kandraguptas Reich (dem Reiche der Prasier, d. h. der Oestlichen) gehörte auch die Halbinsel Guzerat: nördlich erstreckte es sich bis an den Indus[64]): im Süden ward seine Oberherrlichkeit anerkannt bis zu den Mündungen des Ganges und bis zur Grenze Kalingas. Sein Enkel und zweiter Nachfolger Asoka war als Prinz Vicekönig bei den Uggayini. Man kann also sagen, daß er das ganze Aryâvara erobert hatte: seine Kriegsmacht bestand aus 600,000 Mann Fußvolk, 30,000 Reitern, 9000 Elephanten. Er starb nach 24jähriger Regierung, also 289 v. Chr. Ihm folgte Vindusara, und regierte 28 Jahre, also bis 261. Sein Nachfolger Asoka ist der große Buddhisten-König. Seine Inschriften, welche ernst die Buddhalehre predigen, und die Errichtung von angeblich 84,000 buddhistischen Heiligthümern (*Kaitya*), d. h. theils Tempeln, theils Grabhügeln (Stûpa, woher Topen), sind bis auf den heutigen Tag die großen Denkmäler des Buddhismus. Er ließ sich im vierten Jahre seiner Regierung, $^{259}/_{258}$ v. Chr., in Pataliputra krönen, und trat öffentlich vom brahmanischen Dienste zum Buddhismus über, bekehrt, wie es scheint, durch den Sohn seines von ihm ermordeten Bruders.

---

[64]) Lassen, II, 211 ff.

Seine 37jährige Regierung war der Glanzpunkt des Reiches der Maurya: aber unmittelbar nach ihr (225 vor Chr.) trat die Theilung und der Verfall ein.

An diesem Punkte angelangt, verlassen wir also die chronologische Feststellung nach unten, und gehen nun zur annähernden Bestimmung der früheren Epochen über.

Wir haben gesehen, daß Alexander ein großes und mächtiges Reich in Indien vorfand, welches zwar seinen Hauptsitz an der Vereinigung der Yamuna und des Ganges hatte, aber doch die Nordgrenze des Reiches beschützte.

Wir haben gesehen, daß Buddhas Zeit feststeht, und dadurch auch die Bimbisâras, des Hauptes der Dynastie, welche die Könige von Pradyôta stürzte.

Wir können jetzt nicht mehr auf eine genaue Chronologie rechnen, aber es fragt sich, ob wir im Stande sind, das Jahrhundert zu bestimmen, in welchem, nach blutigen und zerstörenden Kämpfen und einer Zeit der Auflösung, die größeren Fürstenreiche wieder begannen.

Sechstes Hauptstück.

Annähernde Bestimmung des wirklichen Anfangs des Kaliyuga, und vorläufige Begrenzung des vorhergehenden Zeitraums.

Nachdem wir jenseits das Jahr 312 für Kandraguptas Thronbesteigung, nach aufwärts einen festen Punkt durch das Todesjahr Buddhas, 543 vor unserer Zeitrechnung, gewonnen haben, und durch diesen Punkt für das erste Jahr Bimbisâras das Jahr 578; so stellen sich die früheren Zahlen folgendermaßen.

Bimbisâras Vater, Bhattiya, können wir in unsere Rechnung nach oben nicht aufnehmen, da wir für ihn keine Zeitbestimmung finden, auch die Reichsfolge in Magadha offenbar erst mit seinem großen Sohne beginnt.

Wir müssen also gleich die Pradyôta-Könige setzen. Die 138 Jahre dieser fünf Herrscher dürfen wir nicht so unbedenklich annehmen wie unsere Vorgänger, da wir die Verzeichnisse der Buddhisten noch so eben in einem viel besseren Zustande gefunden haben als die brahmanischen Listen. Die buddhistischen Listen geben aber nur 68 Jahre für diese Dynastie.

Wir haben also:

Bimbisâras erstes Jahr . . . . . . v. Chr. 578
Letztes Jahr der Pradyôta-Dynastie (68 Jahre) „ 579
Erstes „ „ „ „ . . . . „ 646

Vor diesen liegt nun die Barhadratha-Dynastie von Somapi bis Ripgunaja, angeblich von 20 Königen. Wir sahen oben, daß drei Könige jedenfalls wegfallen. Für die übrigen spricht allerdings die Uebereinstimmung der Verzeichnisse. Wir nehmen folglich 17 Könige zu etwa je 20 Jahren Regierung an, also zu 340 Jahren. Wir würden hiernach folgende Zahlen erhalten:

Letztes Jahr der Barhadratha (340) . . . v. Chr. 647
Erstes „ „ „ . . . . „ 986

Aber es tritt hier noch ein anderer Umstand uns entgegen, welcher Beachtung fordert.

Höchst wahrscheinlich führten während des Zwischenreichs die vertriebenen Fürsten aus dem Barhadratha-Geschlechte ihre Listen fort, als besäßen sie das Reich ihrer Vorfahren und Verwandten. Die 120 Jahre des Zwischenreiches stecken also wohl in jener durchschnittlichen Summe

von 340 Jahren. Es würden für unsere Rechnung nur 220 Jahre übrig bleiben.

Alsdann stellt die Rechnung sich folgendermaßen:

Letztes Jahr der Barhadratha (220 Jahre) v. Chr. 647

Erstes „ „ „ . . . . . „ 866

Wir werden folglich beide Begrenzungen neben einander her führen.

Die nächste Stufe erklimmen wir jedenfalls durch Megasthenes, dessen Liste für die königslose Zeit, welche das vierte Zeitalter vom dritten trennte, 120 Jahre ergibt. Wir gelangen, nach jener Rechnung, zu folgender Bestimmung:

Letztes Jahr der königslosen Zeit (120 J.) v. Chr. 987 | 867

Erstes „ „ „ „ . . . „ 1106 | 986

Dieses würde also den Anfang des Kaliyuga auf 986 oder 866 bringen. An der Geschichtlichkeit des Endes des dritten Zeitraums, also der Reiche der Kaurava und Pandava, kann nach den uns vorliegenden Königslisten so wenig gezweifelt, als an eine dadurch gegebene Chronologie nach Jahren geglaubt werden. Wir sind vielleicht in einigen Jahren im Stande, nach Geschlechtern, wie Herodot, oder nach durchschnittlichen Regierungsjahren zu rechnen: gewiß sind wir es aber jetzt noch nicht.

Dieses ist's auch gar nicht, was wir für unsern Zweck bedürfen. Uns genügt eine Abgrenzung nach dem möglich mäßigsten Maßstabe.

Da wir nun 120 Jahre königsloser Zeit nach dem dritten Zeitraum haben, und 300 Jahre vor demselben, und da wir am Schlusse jenes Zeitraums einen langwierigen Vertilgungskrieg der herrschenden Geschlechter finden; so halten wir uns gewiß innerhalb der engsten Grenzen, wenn wir dieses Zeitalter vorläufig zu 500 Jahren annehmen.

Hiernach würde sich die Rechnung von unten auf so stellen:

Letztes Jahr des dritten Zeitraums, Ende des großen Fürstenkriegs durch die Schlacht in Kurukṣetra	v. Chr.	1107	987
Erstes Jahr der Kaurava (500 Jahre)	„	1606	1486

Innerhalb dieses durch große Heldenthaten, starres Brahmanenthum und allmähliches Verstocken des Despotismus, nach dem Untergange der Volksfreiheit, ausgezeichneten Zeitraums tritt uns die große Gestalt Garâsandhas entgegen. Dieser war Sohn des Stammvaters der Barhadratha, des Magadha-Herrschers Brihadratha, und Enkel Vasus, des eigentlichen Ahnherrn des Hauses. Mit seinem Sohne Sahadîva hört der erste Abschnitt des Geschlechtes auf. Garasandha ist, wie Lassen sehr scharfsichtig bemerkt hat, die geschichtlichste Persönlichkeit unter den Heldenkönigen des Mahâbhârata[65]). Er hat schon die Pândava sich gegenüber stehend, und veranlaßte durch seine Kriege und Eroberungen die große Volksbewegung, welche unmittelbar der Periode der fünf Pândava-Könige vorherging. Er trieb die Yâdava aus ihren Sitzen an der Yamuna, und brachte 86 Könige gefangen nach seinem Königssitze.

Es ist für uns von doppeltem Belange, daß dieser Herrscher dem Hause zugehört, welches uns auf die Zeit Alexanders führt. Er mußte nothwendig in Megasthenes Liste vorkommen, welche er am Hofe der von ihm stammenden Könige erhielt. Seine Zeit, und was daran hängt, muß in den angeblichen 6402 Jahren von der Einwanderung der Arier bis zu Sandrakottos gezählt haben.

Hinsichtlich des Zeitpunkts seiner Regierung können wir

---

[56]) Lassen, I, 602 ff.

vom gegenwärtigen Standpunkte nur sagen, daß wir ihn jedenfalls zwei Jahrhunderte vor dem Untergange der Pândava werden setzen müssen; zwischen ihm und diesem Schlusse liegt der Verfall des Kauravahauses, und dann der letzte Kampf.

Vielleicht gelingt es, eine genauere Bestimmung zu erlangen durch eine Frage nach der indischen Gleichzeitigkeit der Semiramis.

Siebentes Hauptstück.

Staurobates und Semiramis oder die indische Gleichzeitigkeit für 1230 vor Christo.

Megasthenes ließ sich von den Gelehrten des Hofes von Palibothra versichern, vor Alexander sei nur Dionysos als Eroberer in Indien aufgetreten, weder Cyrus noch Sesostris hätten den Indus überschritten: Semiramis habe allerdings sich zu einem Feldzuge gerüstet, sei aber gestorben, ehe sie ihre Rüstungen vollendet. Es ist ungewiß, wie viel von dieser geschichtlichen Behauptung als Schmeichelei für Alexander und seinen großen Feldherrn, den seleucidischen Gesandten, König und Herrn, Seleukos, gelten muß, und wie viel als reine Unwissenheit. Scham vor dem Ereignisse kann es nicht gewesen sein: denn der Einfall der Semiramis war kurz, und das Ende höchst rühmlich für den mächtigen und tapfern König (Stavri-pati), welcher sie bald über den Indus zurücktrieb, und für das Volk der Inder überhaupt.

Daß aber wirklich das Andenken an jenes große Ereigniß erloschen war, wird durch die schattenhaften, bisher

auch ganz übersehenen Erinnerungen an dasselbe bestätigt, welche unsere jetzigen Sanskritquellen darüber zu enthalten scheinen. Dadurch wird allerdings höchst wahrscheinlich, daß zwischen jenem Einfalle und den Anfängen des gegenwärtigen Zeitalters der große Abgrund von Zerstörung und Verwirrung liege, welcher dieses vom Pândava-Zeitalter (dem dritten) trennt.

Die Wirklichkeit jenes Einfalles zu bezweifeln, ist nicht mehr möglich. Wir wissen, daß Semiramis überhaupt so wenig eine mythische Königin ist als ihre Riesen-Anlagen müßige Erdichtungen. Duncker hat auch hier den Takt und Muth gehabt, Niebuhr folgend, schnöden Vorurtheilen entgegen zu treten[66]). Das ganze Land am rechten Ufer des oberen Indus, wo jetzt Peschaur liegt, Attock (Taxila) gegenüber und höher hinauf, war den Assyrern zinspflichtig, wie später den Medern und Persern[67]).

Semiramis hatte hier am Kophên (Kabulfluß) die Stadt gleichen Namens erobert, wie eine von Plinius aufbewahrte Nachricht sagt[68]). Von jener Zinsbarkeit aber gibt uns Kunde der berühmte schwarze Obelisk im Britischen Museum, aus Ninive, ein Denkmal wenigstens des 9. Jahrhunderts, wo neben dem baktrischen Kameel auch das indische Rhinoceros und der indische Elephant erscheint.

Ohne des Ktesias ungeheuern Zahlen und den Erzählungen von den zu Ungeheuern zugestutzten Kameelen vollen Glauben beizumessen, kann man doch in Diodors Darstellung (II, 16—19) die geschichtliche Wahrheit nicht ver-

---

[66]) A. Gesch. I, 282 f.

[67]) Arrian. Ind. I, 1.

[68]) N. H. VI, 25.

kennen. Semiramis rüstete sich in Baktrien, ging mit großer Heeresmacht über den Indus; der Mahârâgâ der Zeit, der große „Erdbeherrscher", hatte sich dort aufgestellt, ebenfalls mit ungeheurer Macht, furchtbar insbesondere durch die Bogenschützen und die Elephanten: er zog sich anfänglich zurück, warf aber alsbald das assyrische Heer in wilde Flucht auf den Strom, über welchen es sich nur mit ungeheuerm Verluste retten konnte. Semiramis schloß einen Waffenstillstand, wechselte die Gefangenen aus und zog mit einem Drittel des gegen Indien geführten Heeres zurück nach Baktrien.

Der indische Zug fällt in die letzte Zeit der Regierung jenes merkwürdigen Weibes, und muß also etwa zwischen 1235 und 1225 gesetzt werden. Damals also mußte es in Indien einen Samrâg (Gesammtherrscher) oder obersten König geben, welcher bis zum Indus Gewalt hatte. Sein Sitz kann nur im Lande südlich von der Sarasvati, im Zweistromland, gewesen sein.

Dieser Umstand schließt folglich zuerst die verwirrte Zeit des Zwischenreiches aus, also die 120 Jahre des Megasthenes. Aber nach dem, was wir oben gesehen, gewiß auch die ersten Jahrhunderte des neuen Reiches, die Zeit der jüngeren Bharatiden. Von diesen Königen wird überhaupt eben so wenig etwas Rühmliches gemeldet, als eine große Macht ihnen zugeschrieben.

Auch haben wir keine Fürsten anderer Königshäuser, welche etwa darauf Anspruch machen könnten. Wir müssen, um dieses zu beweisen, weiter ausholen und etwas von dem Kurugeschlechte sagen.

In der Ayodhyalinie des Mondgeschlechts beginnt nachweislich eine neue Epoche mit dem 17. Könige. Mit Sam-

varana geht das alte Bharatageschlecht aus [69]). Es schließt sich das der Kuru an: bei welchem Namen man an den Fluß Kur, und an Koresch (Cyrus) gedacht habe. Wie die Bezeichnung der Stammväter in der Urheimath beweist, ist Uttara-Kuru nichts als die nördlichsten Kuru. Von Kuru, dem angeblichen Könige, gehen zwei ganz abweichende Reihen aus, von denen die der Purâna sich sogleich als die der Paurava zeigt, welche mit Kuru in Verbindung gesetzt werden sollte [70]). Was die zwei Listen des Mahâbhârata betrifft [71]), so kann ich durchaus nicht Lassen beipflichten, wenn er den Vorzug der längeren, zweiten, gibt, weil sie in Prosa gefaßt sei, die Gemahlinnen aufführe und sich auf die Geschlechtsregister berufe. Noch vermag ich mit Wilson eine Beglaubigung für sie darin zu finden, daß in der epischen Erzählung ein alter indischer König, nachdem er die kürzere Nachricht von seinen Ahnen vernommen, die ausführlichere doch lieber noch hören will, welche mit dem Stammvater Manu anhebt. Ich kann darin nur den Wunsch sehen, recht viel Märchen und Göttergeschichten zu hören, und wahrscheinlich ist es der Dichter selbst, welcher den alten König so reden läßt. Die erste, kürzere, beginnt nicht mit Manu, sondern mit Puru, und endigt mit den letzten ächten Kurusprossen: dabei gibt sie die jüngeren Königssöhne an, und fügt hier und da geschichtliche Nachrichten hinzu. Sie scheint mir also schon deßhalb umgekehrt die ältere sein zu müssen, und die zweite dagegen eine durch die Dichtung idealisirte und ins Epische hinüber gespielte. Auch ist ja

---

[69]) Lassen, I. p. XXIII f. N. 18.
[70]) Ebend. p. XXIV.
[71]) Lassen, I, 594.

die Fortführung der Königsliste, über die ächten Kaurava hinaus, sehr verdächtig, und dieser Liste mit den Purana gemein. Hier wiederholen sich nach Lassens [72]) eigenem Geständnisse die Namen der einfachen ersten Liste, und in der Fortsetzung kommen Namen mit Bedeutungen vor, welche symbolischer und also idealer Natur zu sein scheinen. So der große Held Arguna (der Weiße) im Gegensatze zu Krischna, dem Schwarzen. Die einfachere Liste will allerdings gar nicht eine vollständige Geschlechtsliste geben. Denn es heißt in ihr bei dem ersten persönlichen Stammvater Avikſit, welcher auf Kuru folgt, den Darsteller des Volkes der Kuru:

„In dem Geschlechte der Söhne des Avikſit waren „diese durch ihre Tugenden die vornehmsten" [73]).

Dieses Geständniß ist ein ehrliches und zugleich ein beachtenswerther Wink für die gesammte Kritik der Listen. Die Ueberlieferung war nicht zusammenhängend, oder hörte vor den uns zugänglichen Quellen auf, es zu sein. Wir haben nur die Heroen des Geschlechts: keine fortlaufende Geschichte. Was so scheint, ist willkürliche Fälschung der späteren Genealogie ehrgeiziger Königshäuser. Lassen sieht mit Unrecht in der kürzeren Liste eine Lücke. Die jetzt folgenden Namen sind eben, was jene Worte ankündigen. Wir führen sie der Reihe nach auf.

I. Avikſit, mit dem jüngeren Bruder Ganamegaya und drei andern.

II. Parikſit, mit sieben Brüdern.

III. Ganamegaya mit Bhimasêna und fünf andern Brüdern.

---

[72]) Lassen, I, 594.

[73]) Lassen, I. p. XXIV. N. 19.

IV. Dhritarashtra („Reichshalter“), mit den Brüdern Pandu und Bahlika (d. h. der Baktrer, von Balkh, der späteren Form des Namens der Stadt) und 5 andern.

V. Kundika, mit Hastin und drei andern Brüdern.

VI. Pratipa, mit zwei Brüdern.

VII. Devâpi, mit Santanu und Bahlika. Von diesen drei Brüdern trat der älteste, freiwillig oder von den Brahmanen gezwungen, zurück, und Santanu ward König, angeblich nachdem Devâpi sich durch Irrlehrer hatte verführen lassen [74]). Mit diesen Brüdern schließt das Verzeichniß. Was in dem andern und in den Purana jetzt folgt, ist einfach ein willkürlich angeklebtes Stück: der Stammbaum der Pandu wird angeknüpft an den der Kuruiden, als Sohn Vikitravirvas, des zweiten Sohnes des Santanu. Von Pandu kommt Held Arguna, wie von seinem älteren Bruder Dhritarashtra sein tapferer Gegner Duryodhâna abstammt „und 99 andere“, nämlich um die Zahl der hundert Palatine voll zu machen. Und nun folgt Parikṣit und 29 Nachfolger, deren letzter, Kṣemaka, „im Kali stirbt“, d. h. Kronprätendenten aus dem Pandavageschlecht in der königslosen Zeit und weiter, nach Belieben. Von diesen wird nichts gemeldet: aber es ist bemerkenswerth, daß der 24. Fürst dieser Reihe Satanika heißt, gerade wie Parikṣits Enkel (der dritte in der Reihe), und sein Sohn Udayana, welchen Namen, nach Einigen, auch der Sohn des älteren Parikṣit trug. Das ganze Geschlecht heißt ein von Brahmanen und Kriegern erzeugtes [75]).

Die Geschichtlichkeit der Könige der älteren Liste wird

---

[74]) Lassen, I. p. XXIV. N. 21.

[75]) Lassen, I. p. XXVI. N. 26.

auch durch manches Andere bewiesen. Zuerst kennen schon die Hymnen des Rigveda Devâpi und Santanu als Brüder, deren ältester sich in den geistlichen Stand begibt, also nach alter Sitte des Königs, seines Bruders, erster Brahmane (purôhita, „Vorsitzender") wird [76]. Der Veda sagt aber auch noch, daß diese Brüder Söhne des Rishtisêna waren. Dieses kann durchaus kein Widerspruch mit unserer Liste heißen, welche ja nur die großen und berühmten Herrscher des Geschlechtes geben will, wie wir sahen. Der dritte Bruder kommt nicht vor im Rigveda, allein die Liste erzählt, daß, als Devâpi sich zurückzog, Bahlika ein mächtiges Reich gewann. Das kann doch nur heißen: er wanderte aus und ward König Baktriens. Da er sich Devâpi, dem durch Irrlehrer verführten ältesten Bruder, anschließt, so ist hier offenbar Zoroastrismus im Spiele.

Die beiden Listen treffen in diesem Bruderpaare zusammen, haben auch beide den dritten Bruder, Bahlika, den Baktrer, welcher in der kürzeren Liste schon als Name des jüngsten Bruders, Dhritarashtras, vorkommt. Dieser Reihe geht auch in beiden unmittelbar König Pratîpa vorher. In den früheren aber ist die Ordnung der gemeinschaftlichen Namen verändert: Bhimasêna ist nicht jüngerer Bruder, sondern König: Dhritarashtra ist ausgelassen, und erscheint erst später als älterer Bruder Pandus und als Vater des Duryodhâna.

Wir haben also geschichtliche Bruchstücke aus einem Zeitalter, dessen Ende herbeigeführt wurde durch den mörderischen Vertilgungskrieg der Herrscher der Kuru und der vom Pandustamme. Eine geschichtliche Verbindung beider, eine

[76]) Lassen, I, 596.

geschichtliche Gleichzeitigkeit, findet sich nicht, aber wohl die Andeutung einer Religionsspaltung, welche auf Baktrien Einfluß hatte.

Eben so wenig läßt sich die Geschichte dieser beiden Stämme verbinden mit der des mächtigsten Volkes des letzten Theiles unseres Zeitraumes, der Pankâla, welche nach der Lage ihrer Sitze wohl vor den Kuru einwanderten [77]).

In der letzten Periode erscheinen bei der großen Fürstenschlacht neben den Kuru auch die Pankâla, die Fünfstämmler, deren Stadt Hastinapura im oberen Duab, am Ganges liegt, nordöstlich von Delhi (Indraprastha), an der Yamuna. Sie waren das mächtigste Volk der Zeit, denn sie erstreckten sich durch das ganze südliche Duab jenseit Benares, bis an den Fluß Karmanvati, welcher lange als die Völkerscheide galt: ihn zu überschreiten war Fluch, jenseits waren die unreinen Turanier.

Diese Abschweifung war nöthig, um darzuthun, daß uns nur jener Garâsandha von Magadha, der Barhadratide, als der einzige König übrig bleibt, in welchem eine große Reichsmacht sich vereinigte, in der Zeit vor dem Verfalle der damaligen Reiche Indiens.

Wir haben nur zu sehen, ob die Macht des Reiches Garâsandhas sich weit vorwärts oder rückwärts ausdehnt. Garâsandhas Sohn ist Sahadîva: sein Vorgänger Brihadratha. Dieser gründete das Reich, unter jenem sank es. Der Vater hatte schon mächtige Vasallen, wie den König von Kedi. Er selbst hatte auch unterwürfige Fürsten unter den unreinen Völkern, aus dem östlichen Indien, nordöstlich

---

[77]) Lassen, I, 598.

von Palibothra: ihre fremden Namen werden neben den sanskritischen genannt.

Ja es heißt[78]), Bhagadatta, der König der Yavana und unumschränkte Herr des Westens, habe sich vor Garâsandha gebeugt. Im Namen der Yavana können wir entweder nur die Spur der nachalexandrinischen Zeit der Abfassung sehen, oder eine alte, ungenaue Bezeichnung der ans Mittelmeer stoßenden Völker und Staaten.

Nördlich erscheinen die Gebiete an der Sarayu und an der Gomati als Theile seines Reiches.

Entweder also war Er der König, welcher der Semiramis am Indus entgegentrat, oder gar keiner.

Nehmen wir nun die Gleichzeitigkeit an:
Garâsandha = der Semiramis indischem Zug = 1230 v. Chr., so erhalten wir für ihn gerade einen Zeitpunkt, welcher, vom gewonnenen indischen Standpunkte, uns der wahrscheinlichste heißen müßte.

Den Umfang der Zeit vor ihm wagen wir nicht zu ermessen. Die Macht des Reiches jener sieben Könige aus dem verwandten Mondgeschlechte, in Pratisthana und später Hastinapura, von Pariksit bis Santanu, muß über Garâsandha hinaus liegen.

Wir haben in dieser Zeit ein mit der Geschichte Baktriens zusammenhängendes Schisma, mit Auswanderung dorthin.

Ehe wir auf dieses Verhältniß weiter eingehen, wollen wir nur noch die Geschichtlichkeit des zweiten Zeitraums nachweisen.

---

78) Lassen, I, 551. 609.

Achtes Hauptstück.

Die Geschichtlichkeit der Namen des zweiten Zeitalters.

Wenn die ganze indische Geschichte, wie sie in den Erinnerungen des Volkes gelebt, nicht eine reine Erdichtung ist, so muß, nach dem bisher Gefundenen, das zweite Zeitalter beginnen mit den ältesten Nachrichten aus dem heiligen Lande der Sarasvati. Denn hier fand offenbar die erste Begründung des brahmanischen Systems Statt, zwischen welchem und der Religion der ältesten Vedenhymnen in mehreren Beziehungen ein größerer Bruch liegt als zwischen der Brahmanenreligion und der Buddhas. Buddha war viel mehr ein Brahmane, als die Väter des Brahmanensystems Lehrer der alten Vedenreligion.

In der That finden wir uns im ältesten Indien, bei dem ersten Geschlechte, welches uns als rein indisch entgegentritt. Es ist das der Puru, oder der Pauravakönige, zu denen sich zu Alexanders Zeit zwei Fürstengeschlechter rechneten, die deßhalb beide den Griechen Poros heißen.

Puru folgt im Magadha-Mondgeschlechte — als in der Reihe der megasthenischen Könige — unmittelbar auf den oben erwähnten letzten Patriarchen, von welchem die Theilung der Welt ausgeht. Unsere bewährte erste Königsliste des Mahâbhârata gibt nur acht Namen bis Ilina, nach welchem eine unverkennbare Lücke eintritt, wie wir sogleich sehen werden. Die zweite Liste hat nach Puru 17 Könige, deren letzte jene beiden, Tansu und Ilina, sind, Dushantas Vorgänger, mit welchem das erste Reich schließt. Jene Namen sind offenbar nicht als Folge von Vater und

Sohn zu fassen: denn wenn, wie wir gesehen, die Liste im nächsten Zeitraum nur geschichtlich wichtige Namen gab, so wird sie hier noch weniger eine genealogische Reihe haben. Aber sie sagt es thatsächlich: denn sie bezieht sich, wie es scheint, gelegentlich auf einen König, der in der Liste fehlt [79]). Die Namen sind folgende:

I. Pravîra, } dritter und vierter König der zweiten
II. Manasyu, } Liste.

Diese beginnt mit Ganamegaya, welcher abdankt und in den geistlichen Stand tritt. Ihm folgte Prakinvat, den sein Name als Eroberer des Ostens bezeichnet. Dieser Name könnte nicht ausgelassen sein in der ersten, wenn wir nicht getrennte Purulinien vor uns hätten.

III. Sakta.

IV. Raudrasva. Hatte zehn Söhne, der älteste war: } In der zweiten
V. Rikeyu, mit Beinamen Anadrishti. } Liste 10 und 11.

VI. Matinâra, Sohn. Von dem wird, wie oben von Ganamegaya der ersten Liste, gerühmt, daß er viele Pferdeopfer verrichtete.

VII. Tansu, mit einem Bruder Druhyu, } beide große
VIII. Ilina, } Eroberer.

Das alte, von unserer Liste angeführte Anuvansa lautet also (XXI. N. 13): „Sarasvati gebar dem Matinara den „Sohn Tansu: mit der Tochter des Königs von Kalinga „erzeugte Tansu den Ilina". In dem ersten Theile haben wir deutlich die Anzeige, daß das Land an der heiligen Sarasvati der Mittelpunkt des Reiches ist; die Nachricht von der Verbindung mit einem Reiche Kalinga (in Benga-

---

[79]) Lassen, I. p. XX, 8.

len) ist aber offenbar ein Rückschlag aus späterer Zeit. Es gab viele Jahrhunderte später noch kein Reich jenseits des viel nördlicheren Flusses Karmanasa, der sich ein wenig unterhalb Benares in den Ganges ergießt.

IX. Dushyanta. Daß mit ihm ein Geschlecht und eine Herrschaft zu Ende ging, sagt die alte Ueberlieferung ganz deutlich [80]). Sein angeblicher Sohn Bharata, Bhumanyus Vater, ist nichts als der Name des uralten Stammes, welcher ursprünglich den Erdkreis zu bedeuten scheint. Das Land, welches gemeint wird, ist das mittlere Hindustan, das Land der Mitte (Madhyadesa oder Aryavarta, Arierhof).

Wir kommen also hier auf ein zweites und offenbar später als herrschend auftretendes Geschlecht und Reich, das der Bharatiden. Die Liste ist folgende:

[Bharata, der erste Erdkreiswalter (*K*akravartin), der deßhalb auch Sarvadamana (Allbezwinger) und Sarvabhauma (Erdbeherrscher) heißt, hat viele Söhne, die aber sämmtlich untergehen, das heißt, sie bilden kein Reich. Zuletzt erzeugt er]

I. Bhumanyu, welcher (eben wie Bharata) auch dem zweiten Verzeichnisse und dem Vischnu Purâna mit unserer Liste gemein ist.

II. Diviratha.

III. Suhôtra, „Besieger der ganzen Erde. Herr eines „glücklichen Reiches". Er hatte drei Söhne.

IV. Agamidha — Purumidha — Sumidha. Den beiden ersten werden im Rigveda mehrere Hymnen zugewiesen. Hier anerkennt auch Lassen die offenbare Verfälschung der

---

[80]) Lassen, I. p. XXII. N. 15.

zweiten Liste, in welcher zwischen Suhôtra und Agamidha zwei Könige eingeschoben sind. Der erste derselben gehört nachweislich, eben wie der angebliche Stammführer der ganzen Liste, Ganamegaya, dem nächsten Zeitraume zu, dem Reiche der Kuru.

V. Samvârana, auf welchen Kuru folgt, in beiden Listen. Daß mit Samvârana die Bharatiden-Herrschaft aufhört, hat Lassen unwidersprechlich nachgewiesen [81]). Die Bharata wurden vom Induslande nach Westen getrieben, durch die Pankâla. Lassen hat die Ueberlieferung wörtlich gegeben. Wir betrachten sie in Verbindung mit einer ähnlichen, um zu beweisen, daß die Scheidung der Zeitalter durch Zwischenräume, in welchen die göttliche Strafgerechtigkeit zerstörend waltet, alt und ursprünglich ist. Ehe wir dazu übergehen, wollen wir die mit Rama schließende Liste des Ramayana näher betrachten.

Diese Liste der Könige des Sonnengeschlechts von Ayodhya enthält 35 Könige. Von diesen fallen die ersten drei als mythische weg. Vom Vater des Prithu (5), Anaranya, weiß der Vischnu Purana, daß er im Treta lebte und die Asura (im Osten) besiegte: also von da bis Rama sind 31 Regierungen.

Davon müssen wir aber sogleich die 29. und 30. Regierung wegstreichen, Nahusha und Yayâti, die beiden Erzväter des Mondgeschlechtes. Im Vischnu Purana ist Rama, von Prithu (5) gerechnet, der 58. Beide Listen stimmen aber fortlaufend nur, wo eine zusammenhängende Sage die Reihenfolge zusammengehalten hat: und das ist nur in folgenden Gruppen der Fall:

---

[81]) I, 589 ff.

A.	Sagara . .	R. 14.	V. P.	38 (von Manu).
	Asamanyas	15.		39
	Ansumat .	16.		40
	Dilîpa . .	17.		41
	Bhagîratha	18.		42
B.	Aya . .	32.		60
	Dasaratha	33.		61
	Rama .	34.		62

Dabei ist nicht zu vergessen, daß der Bharata-Name mit dem des Nachfolgers, Asita (12. 13), nur im Ramayana vorkommt, und der Liste des Vischnu Purana fremd ist.

Neuntes Hauptstück.

Der gleichmäßige Abschluß der beiden ersten Zeiträume in der ältesten indischen Ueberlieferung, und vorläufige Uebersicht des chronologischen Ergebnisses.

Wir wiederholen, zur Verwahrung gegen Mißverständnisse, daß wir nicht im Geringsten irgend eine Beweisführung für die Chronologie auf Angaben der epischen Ueberlieferung zu gründen oder zu stützen gesonnen sind. Was also jetzt vorgetragen werden wird, soll nur auf einige bemerkenswerthe Züge jener Ueberlieferung aufmerksam machen, als Thatsachen, deren Werth vorerst dahin gestellt bleibt, die aber jedenfalls außerhalb der Idee jener unsinnigen Zahlen und Theorieen des Manu stehen.

Es ist schon oben angedeutet, wie die großen geschichtlichen Lücken in der Folge der indischen Reiche von der alten Ueberlieferung mythisch angedeutet werden. Tausend Jahre werden angenommen, nach deren Verlauf erst

ein neuer Abschnitt begann. In den beiden ersten Zeiträumen ist es dabei urkundlich, daß ein Gott erscheint, welcher während der tausend Jahre die Uebermächtigen und Frevler züchtigt und Buße thun läßt. Dieser Gott oder Heros ist Herakles-Vischnu am Ende des ersten, Rama, der Axtheld, am Ende des zweiten.

Es gab auch andere Fassungen für diese Unterbrechung der Fürstenherrschaft. Es wird uns am Ende des zweiten Zeitraumes von der tausendjährigen Unterbrechung der Regierung der Bharata erzählt. Die Epochenbezeichnung ist dieselbe: es geht ein langer geschichtlicher Zustand zu Ende, und Alles löst sich in Verwirrung auf. Die Art der mythischen Bezeichnung ist verschieden: aber der Sinn ist derselbe; bei beiden wird die Unbestimmbarkeit der Dauer des Zeitraumes der Auflösung angenommen.

Die von Lassen (I, 590) wörtlich gegebene Ueberlieferung vom Entstehen der Kuru aus den Bharata lautet im Wesentlichen folgendermaßen:

„Dem Rikſu (dem Sohne Agamidhas) wurde Samvârana geboren, der Stammvater eines königlichen Geschlechtes. Unter seiner Regierung war große Verwirrung: die Menschen wurden von Hungersnoth, Seuchen und Krieg geplagt. Der große Eroberer Pankalya besiegte ihn. Samvarana floh mit Kindern und Freunden in die Nähe des großen Flusses Indus, und schlug seine Hütte auf in einem Walde am Berge. Hier wohnten, in unzugänglicher Gegend, die Bhârata tausend Jahre. Als diese Zeit verflossen war, weihte ein Heiliger den Puruiden zum Gesammtherrn über das ganze Kriegergeschlecht. Der Bharatasproß schlug seinen Königssitz wieder auf in der herrlichen Stadt. Samvaranas Gemahlin, die Tochter der Sonne, gebar ihm

Kuru, welchen die Unterthanen, als des Gesetzes kundig, zum Könige wählten".

Also ein Schluß mit den tausend Jahren und dann die Königswahl des Kuru aus dem alten Geschlechte: d. h. eine Volksherrschaft im Zwischenzeitalter. Betrachten wir nun die andere Ueberlieferung vom Ende des zweiten Zeitalters, so finden wir, daß hier der Axt-Gott Rama, Parasu Rama, als Rächer eintritt. Es heißt von ihm im Mahâbhârata [82]):

„Parasu Rama vernichtet wiederholt die Zierde der „Krieger und die Königsgeschlechter".

Was nun den göttlichen Rächer am Ende des ersten Zeitraums betrifft, des megasthenischen Herakles, welcher 15 Geschlechter nach Dionysos und Spatembas herrschte, so ist er, wie Lassen bis ins Einzelne nachgewiesen, Vischnu, der Keulengott. Er tritt aber nicht als Feind des Königsgeschlechtes auf, welcher, wie Rama im nächsten, es vertilgt. Er steht vielmehr als erster Gründer der indischen Reiche da, bis herab zu dem südlichen Pandaia, deren Geschlecht von ihm und seiner eignen Tochter abgeleitet wird.

Diese Anschauung ist offenbar der Ausdruck des Glaubens an eine sittliche Weltordnung. Ein solches Bewußtsein läßt sich schon in alten Hymnen des Rik nachweisen, und wir dürfen wohl als aus altem Glauben geflossen ansehen, was im Bhagavadgita (wohl schon in christlicher Zeit) ausgesprochen wird, wenn Vischnu sagt [83]):

„So oft Recht erschlafft und Unrecht sich erhebt, er„schaffe Ich mich selbst".

Es ist die sich kund thuende ewige göttliche Gerechtig-

---

[82]) Mahâbhârata, XII, 48 f. Lassen, Zeitschrift, V, 257.

[83]) Bhagavadgita, IV, 7. Lassen, I, 488.

keit, durch welche die menschlichen Dinge im Maß gehalten werden.

Die geschichtliche Kritik kommt dergestalt von allen Seiten auf das Ergebniß, daß die vier Weltalter Manus nichts als der märchenhafte priesterliche Ausläufer jener Verdunkelung der Ueberlieferungen von vier geschichtlichen Zeitaltern sind, das heißt, von vier mit Zwischenräumen auf einander folgenden, wirklich durchlebten Zuständen. Allerdings hat das erste Zeitalter, bis auf Einzelnes gegen das Ende, nur allgemeine mythische Darstellungen von den göttlichen Stammvätern: allein dieses thut der Wirklichkeit des Zeitraums selbst nicht den geringsten Abbruch. Wir wissen ja, daß der zweite Zeitraum erst jenseits der alten Ansiedlung im Fünfstromgebiete beginnt, an der den Brahmanen heiligen Sarasvati. Vor ihm muß also ein langer Zeitraum liegen, welcher mit der Einwanderung der Arier beginnt, und die Ueberschreitung des Sutledj voraussetzt.

Wir geben also hier die Uebersicht der Epochen jenseits der oben bereits gefundenen.

Wir waren von unten herauf gestiegen bis

v. Chr. 1606 (1486) = erstes Jahr der Kuru (Kaurava),

als Anfang des dritten Zeitraums, welcher, bei einer nur zu 500 Jahren gerechneten Dauer, bis zum Jahre 1107 (987) vor unserer Zeitrechnung hinabging. In diesem Zeitraum hatten wir mit Wahrscheinlichkeit Garâsandha als den Zeitgenossen und Gegner der Semiramis aufgezeigt: also:

Garâsandhas Zeit = Mitte des 13. Jahrhunderts v. Chr.

Hiernach würde dessen Vorgänger, der Stammherr, gegen 1280 zu setzen sein.

Vor dem dritten Zeitraume steht nun zunächst ein Zwischenraum von 300 Jahren, nach Megasthenes:

also: Ende des zweiten Zeitraums gegen 1900 (1800) vor Chr.

Nehmen wir für die Dauer des Zeitraums wieder nur das möglich mindeste Maß, so haben wir in runden Epochen-Zahlen:

Anfang des zweiten Zeitalters = 2400 (2300) v. Chr.

Das Zwischenreich von 200 Jahren, welches den ersten Zeitraum vom zweiten trennt, beginnt also:

v. Chr. gegen 2600 (2500).

Das heißt: die Anfänge der Ansiedlung im Sarasvati-Gebiete können nicht später fallen als gegen 2600 oder 2500 vor Chr.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß eine Beschränkung der Dauer der Königszeiten auf ungefähr das Doppelte der königslosen Zeiten, welche jene Zeitalter unterbrechen, keineswegs das Wahrscheinliche ist. Die Epochen, nach welchen das geschichtliche Bewußtsein fortschreitet, müssen doch bedeutend länger angenommen werden als die sie unterbrechenden Zwischenräume. Und die Angaben des Megasthenes von der Dauer jener Auflösung der Reiche und jenes selbständigen Bestehens von Stadtgebieten sind um so mehr als geschichtlich zu fassen, da er von den beiden ersten sagt: sie haben sich erstreckt b i s z u 200 oder 300 Jahren. Bei der letzten republikanischen Epoche heißt es umgekehrt: es war ein Zeitraum von 120 Jahren. Die früheren Epochen dieser Art dauerten hier kürzer, dort länger: ihre größte Ausdehnung ging bis zu zwei und drei Jahrhunderten.

Es ist also in hohem Grade wahrscheinlich, daß der zweite Zeitraum nicht später als gegen den Anfang des dritten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung begann: also

um 3000 v. Chr., so daß wir jedem der beiden mittleren Zeitalter (dem zweiten und dritten) durchschnittlich etwa 300 Jahre werden zulegen müssen.

Die ungefähren Epochen-Bestimmungen stellen sich alsdann ungefähr folgendermaßen:

Ende des dritten Zeitalters gegen v. Chr.	1100	—	1000
Dauer desselben 800 Jahre . . .	800	—	800
Also Anfang desselben . . . . v. Chr.	1900	—	1800
Vor demselben zweites Zwischenreich von	300	—	300
Also Anfang d. zweiten Zwischenreichs: v. Chr.	2200	—	2100
Vor demselben zweites Zeitalter, zu 800 Jahren	800	—	800
Also Anfang des zweiten Zeitalters: v. Chr.	3000	—	2900
Vor demselben erstes Zwischenreich von	120	—	120
Also Ende des ersten Zeitalters: v. Chr.	3120	—	3020

Was nun endlich die Dauer des ersten Zeitraums betrifft, von der Einwanderung der Arier in das Indusland bis zum Vordringen in das Land der Sarasvati; so haben wir vom gegenwärtigen Standpunkte durchaus kein Mittel, sie zu bemessen. Wir können nur sagen, daß ein eigenthümliches Leben sich im Lande der Fünf-Ströme bildete, und daß die hier gebildete Religion, von welcher die ältesten Hymnen der Veden zeugen, sich jenseits des Sutledj allmählich umwandelte in das brahmanische System, mit neuen herrschenden Göttern und mit Kasten.

Wenn wir hiernach die arische Einwanderung gegen 4000 v. Chr. setzen, und dem mehr arischen als geschichtlich indischen Leben nur Ein Jahrtausend geben; so irren wir gewiß wieder eher durch zu große Beschränkung als durch zu weite Ausdehnung der Zeit.

Diese Thatsache wird sich noch klarer herausstellen,

wenn wir uns den ungeheuern Abstand klar machen, welcher zwischen den ältesten vedischen Hymnen und allem übrigen indischen Schriftthum liegt. Zu dem Zwecke betrachten wir zuerst die Epochen des letzteren.

Zehntes Hauptstück.

Die Epochen des indischen Schriftthums.

Wir haben zu Eingang dieser Untersuchungen die Geschichte der Sprache und des Schriftthums als das zweite Hauptelement urkundlicher Zeitbestimmung und gewissermaßen als Prüfstein anderer Berechnungen genannt. Wir schreiten jetzt zur Anwendung dieses Elementes auf die Lösung unserer Aufgabe, und zwar vorerst von unten aufsteigend.

A. Das grammatische Zeitalter des Sanskrit und die Bildung der Prosa.

Von unten beginnend, haben wir hier zuerst den Gründer des gegenwärtigen Systems, Pânini. Seine Zeit steht fest[84]), als v. Chr. 350

Vor ihm steht Yâska, der Verfasser des Nirukta (Auslegung) der vedischen Sprache. Dieses Werk ruht auf Nighantavas (den Angereihten), d. h. Sammlung veralteter Wörter der Veda, nach Materien geordnet: Werke, welche offenbar in den Schulen gebraucht wurden. Im ersten Theile des Nirukta werden nur gram-

---

[84]) Webers Einwendungen gegen das von Böthling, Roth und Lassen angenommene System scheinen mir unerheblich. Die Quelle ist spät, aber nicht mit inneren Widersprüchen und ungeschichtlichen Annahmen behaftet, wie die buddhistische Ueberlieferung, auf welche sich Weber stützt.

matische Formen und schwierige Wörter erklärt: der zweite Theil erklärt die Götternamen. Dabei werden die vedischen Stellen wörtlich angeführt. Vom Systeme Pâninis ist hier noch gar keine Spur. Bei dieser Verschiedenheit kann es nicht genügen, ihn mit Roth nur 50 Jahre vor Pânini zu setzen: also wenigstens v. Chr. 450

Zu seiner Zeit war die Anwendung der vedischen Texte beim Gottesdienste schon feststehend.

Vor Yâska stehen drei ältere Schulen der Grammatiker (Prâtisâkhya), welche die Regeln der Schreibweisen im Veda festsetzen. Für diese zusammen ein Jahrhundert angenommen 550

Diese Grammatiker aber führen 30 andere ältere an, je nach verschiedenen Schulen der mehr nördlichen oder südlichen, östlichen oder westlichen Stämme: unter diesen sind auch die Kambôga, im Hindukusch vertreten. Auch für diese nur ein Jahrhundert gerechnet, bringt den nachweislichen Anfang des grammatischen Zeitalters bis 650

Wenn das grammatische Bewußtsein dergestalt bis gegen das Ende der dritthalb Jahrhunderte der Bârhadratazeit hinaufreicht, welche, wie wir gesehen, von etwa 1000 bis 650 sich erstreckt; so kann die Bildung der Prosa ganz sicher in diese offenbar bedeutende Epoche gesetzt werden. Die älteste Prosa des Sanskrit haben wir vor uns in den Brâhmana, oder den Ritualbüchern, und in den Upanischad, oder den philosophischen Betrachtungen. Von den Brahmana steht an der Spitze, als das älteste und bedeutendste, das Aitareya-Brâhmana, welches auch reich an geschichtlichen Nachrichten ist, leider aber noch nicht herausgegeben.

B. Die älteste epische Epoche und die Zeit der Sammlung der Veden.

Es lassen sich in den beiden großen epischen Gedichten entschieden wenigstens zwei Epochen unterscheiden. Die uns vorliegende letzte Bearbeitung möchte ich nicht über die Asoka-Epoche heraufrücken: es sind Anklänge darin, welche Alexander und Buddha voraussetzen. Daß dasselbe noch entschiedener von Manus Gesetzbuch gilt, hinsichtlich der unverkennbaren Anspielungen auf die buddhistischen Nonnen, hat Weber in seinen lehrreichen Vorlesungen über die Geschichte des indischen Schriftthums nachgewiesen. Hier ist also eine besondere philologisch-philosophisch-politische Untersuchung nöthig, um zu entscheiden, ob wir berechtigt sind, in den beiden Epen diese Spuren jüngerer Zeit als Einschiebungen und Verfälschungen des Textes zu betrachten. Mir ist dieses deßwegen wahrscheinlich, weil die hohe, auch politische Stellung der Brahmanen den Königen gegenüber durch das ganze Buch hindurchgeht. Auf der andern Seite möchte ich dem Kerne kein sehr hohes Alter anweisen, wenn auch ein vorbuddhistisches.

Insofern nun die beiden epischen Gedichte, schon nach dem ursprünglichen Plane, bis auf den Untergang der Fürstengeschlechter durch die große Schlacht von Kurukshetra gehen, folgt von selbst, daß ihre Abfassung auch in die Bharatiden-Epoche gehören müsse. Die 120 Jahre des Zwischenzeitraums reichen wohl schwerlich hin, die vollkommene Versetzung des Geschichtlichen mit dem Mythischen und das Vorherrschen des Mythischen zu erklären. Das achte Jahrhundert dürfte also wohl als der möglich höchste Zeitpunkt angesehen werden.

Die Frage ist nun, ob die Sammlung der Veden-

texte, welche die Grammatiker vor sich hatten, auch noch, wenigstens zum Theile, in die frühere Bharatiden = Epoche, also in den Anfang des Kaliyuga, gehöre?

Hier müssen wir zuerst den jetzigen vierten Veda, den Atharva, ausscheiden. Manu kennt ihn noch nicht unter den Veden: also ist die Sammlung sehr spät. Dem Inhalte nach aber enthält dieser Veda, neben einem Drittel von Hymnen, welche ihm mit dem Rik gemein sind, in den übrigen zwei Dritteln neben jüngeren auch ältere Hymnen: alle in vedischer Sprache. Es ist also eine nachträgliche Sammlung, wie das zehnte Buch des Rigveda schon vor dem Atharva war.

Unsere Sammlungen der drei übrigen Veden gehören gewiß in die älteste Periode des Kaliyuga, und ihnen gingen offenbar kleinere Sammlungen voraus, namentlich der Hymnen des Rigveda. Man nimmt gewöhnlich für jene vollständige Sammlung eine viel ältere Zeit an: nämlich die Periode, in welche der an der Spitze der Veden stehende Kalender gesetzt werden muß, nach den in ihm angenommenen astronomischen Angaben und Bestimmungen. Für die dadurch bezeichnete Periode können wir sicher mit Colebrooke und Lassen ungefähr das Jahr 1400 v. Chr. annehmen. Allein die Gleichzeitigkeit dieses Kalenders und der Vedensammlung ist damit noch nicht bewiesen.

Dagegen sind zwei Punkte sicher. Erstlich, daß die Sammler die alten Hymnen durchaus nicht mehr nach ihrem ursprünglichen Sinne verstanden, noch weniger als die Sammler unseres Psalmbuches die ältesten Psalmen. Sie behandeln sie als Hymnen, für den Gottesdienst gemacht, während viele von ihnen, und zwar sehr alte, offenbar gar nicht liturgisch sind, sondern aus dem gesammten Volks=

leben und den großen Erlebnissen des Dichters, des Stammes, des Volkes hervorgegangene Ergüsse freier Naturbegeisterung. Nicht allein die Heimath dieser Lieder ist ein den Sammlern fremdes Land, nämlich das Land des Indus, sondern auch die Religion: Brahma und Brahmanenthum hatte das alte Gottesbewußtsein verdrängt. Endlich ist auch die Sprache nicht allein eine andere, eine viel ältere Form, sondern die Sprache der Veden ist eine lebende Sprache, während die der Sammler eine spätere, aber doch bereits starr gewordene und nicht mehr vom Volke geredete, gelehrte Sprache war.

Die Kluft zwischen dem vedischen Schriftthum und der Sanskrit-Literatur ist eine ungeheure. Sie setzt große Ereignisse voraus, das heißt, nichts Geringeres als den Untergang entweder des zweiten oder des dritten Zeitalters. Daß die erstere Annahme die einzig mögliche sei, ist leicht zu erweisen. Die Sanskritsprache war schon eine todte zu Buddhas Zeit: er lebte mitten im Sanskritlande, aber er predigte nicht in dieser Sprache, sondern in Pali. Eine Sprache stirbt nur ab durch große Ereignisse. So ward das Hebräische erst vollständig heilige Sprache durch die babylonische Gefangenschaft, das Lateinische hörte auf, Volkssprache zu sein, nach der gänzlichen Auflösung der römischen Gesittung des Westreiches, zwischen 600 und 900. Der Name Sanskrit selbst aber bedeutet ja die vollkommene, d. h. die gelehrte, Sprache, im Gegensatze der Volkssprache.

Kein solches Ereigniß liegt zwischen der Zeit Buddhas, wo die Schriftsprache (das Sanskrit, als das jüngere Vedische) nachweislich nicht mehr Volkssprache war, und dem Anfange des Kaliyug. Wohl aber liegt eine ungeheure Kluft zwischen diesem Anfange und dem Untergange der

früheren Reiche: eine königslose Zeit von 120 Jahren, welcher lange Vernichtungskämpfe vorhergehen.

Wenn hiernach das Ende des dritten Zeitalters das Ende der Sanskritsprache als einer Volkssprache mit sich bringen mußte; so muß dieses dritte Zeitalter selbst als ihre Blüthe angesehen werden. Dieses setzt aber den Tod der Vedensprache voraus: der Untergang derselben als Volkssprache muß also mit dem Ende des zweiten Zeitalters zusammenfallen. Die Arier zogen über den Sutledsch mit der Sprache des Fünfstromlandes: es entstand das brahmanische System: es bildeten sich verschiedene Reiche im Duab: die alte Sprache des Induslandes verschliß sich nach und nach, die weniger reiche neue Form ward allmählich feste Volkssprache, im Gegensatz der vedischen, „der Sprache der Seher“. Jener Name Sanskrit, „die vollkommene Sprache“, setzt ja das Dasein einer unvollkommenen, d. h. Volkssprache, voraus. So haben wir also folgende Epochen:

I. Alt-baktrische Indussprache, Volkssprache: erstes Zeitalter;
II. „ „ Gelehrte Spr.: zweites Zeitalter.
III. Arisch-ind. Gangessprache, Volksspr.: drittes Zeitalter.
IV. „ „ „ Gelehrte Sprache: viertes Zeitalter.

Die Sprache unserer Zendbücher ist das abgeschliffene Alt-Baktrische des Heimathlandes, also die ost-iranische: sie steht gegenüber sowohl der vedischen als der Sanskritsprache: die Sprache der ersten Keilinschrift dagegen ist medisch, also das West-Iranische einer späteren Epoche.

Das dabei waltende organische Gesetz wird anschaulich durch den folgenden Parallelismus.

Einwanderung der Norweger in Island, gegen 880 n. Chr.

Stammland.	Neues Land.
. . . .	Die ältesten Edda-Lieder.
Die Skaldenlieder in Snorro Sturleson, welche sich auf Norwegen beziehen. Snorro Sturlesons Chronik (gegen 1200).	Die Sprache der prosaischen Edda.
Die dänischen und schwedischen Heldenlieder und Balladen.	Neues Isländisch.
Neue skandinavische Sprache. Schwedisch. Dänisch.	

Einwanderung der Arier in das Indusland, gegen 4000 v. Chr.

Stammland.	Neues Land.
	Erstes Zeitalter.
. . . . . .	Aelteste vedische Lieder: das Alt-Baktrische lebende Sprache (Kandas).
	Zweites Zeitalter.
Die Sprache der alten Zendbücher (baktrische), erste Stufe.	Anfang der Bildung der später Sanskrit genannten Sprache. Ende des Zeitraums: die Vedensprache stirbt ab.
	Drittes Zeitalter.
Die zweite Sprachstufe, das Medische (Inschriften der Achämeniden).	Die Vedensprache nicht mehr Volkssprache. Die nachher Sanskrit genannte Sprachstufe lebende Schriftsprache.
Parsi, als reines Persisch: Pehlewi in der Mischung mit dem Semitischeu.	Ende des Zeitraums: die zweite Sprachstufe stirbt im Volke ab. Anfang des Gebrauchs der Volkssprachen (Prakrit, Pali) als Schriftsprachen.
	Viertes Zeitalter.
Das Neu-Persische.	„Sanskrit", die gelehrte oder vollkommene Sprache, die allgemeine Schriftsprache: daneben die lebenden Volkssprachen.

Was sich hier kund gibt, ist allgemeines organisches Gesetz: das zähere Leben der Sprache in dem Lande der Ansiedlung, verglichen mit dem ununterbrochenen Flusse der Sprache im Mutterlande.

Dieser Typus offenbart sich auch nach oben in dem Chamismus, welcher in Aegypten fest wird, während er im Stammlande sich zum Semitismus ausbildet: und nach unten in dem Angelsächsischen des vierten christlichen Jahrhunderts, verglichen mit der Fortbildung des Sächsischen im deutschen Mutterlande.

Die Dauer einer Sprachstufe hängt nicht sowohl von der Länge der Zeit ab, als von dem Eintreten großer politischer und sozialer Veränderungen und Erschütterungen.

Elftes Hauptstück.

Das Verhältniß der vedischen Zeiten zu der Zeit Zoroasters, und der Ausgangspunkt der zoroastrischen Lehre.

Die brahmanische Religion der Sanskritbücher ist die mythisch-pantheistische Ausbildung der vedischen Naturreligion, während die zoroastrischen Bücher einen höchsten Gott über die Naturgeister setzen: der Magismus ist ein beiden gemeinschaftlicher, spät entwickelter Keim. Was die späteren Zendbücher für die zoroastrische Religion, ist der Atharva-Veda für die brahmanische: das Gebet ist Zauberformel geworden, das Gelöbniß Verwünschung und Fluch: der Geist Form, das Leben Tod.

Aber so wie wir dem geschichtlichen Zusammenhange nachgehen, so verliert sich gar bald der Weg in scheinbar

undurchdringlichem Dunkel. Es bieten sich zwei ganz verschiedene Wege dar. Man kann den eigentlichen ursprünglichen Zoroastrismus entweder nach den im indischen Leben der Arier hervorgetretenen religiösen Spaltungen setzen. Die Religion, welcher Zoroaster entgegentritt, ist alsdann der älteste Brahmanismus, wie er sich an der Sarasvati zuerst gestaltete. Oder man kann annehmen, daß der ursprüngliche Zarathustra eine neue Religion gegründet habe vor dem Zuge nach Indien, bloß im Gegensatze eines uralten baktrischen Naturdienstes, und daß die Arier mit dieser ur-zoroastrischen Religion auszogen auf die großen Eroberungszüge, deren letzter Punkt das Indusland war.

Die gewöhnliche Meinung [85]), daß die nach Indien auswandernden Brahmanen Persien in Folge der zoroastrischen Neuerung verließen, ist in dieser Form offenbar ganz unhaltbar. Persien ist bei einer solchen Annahme eben so wohl ein Anachronismus, als die Idee von auswandernden Brahmanen. Auch scheint Burnouf selbst von dieser Ansicht zurückgekommen zu sein, nachdem er erkannt hatte, daß das Zend in Wortformen und Grammatik der Sprache der Vedas näher steht als das Sanskrit.

Es frägt sich aber, ob wir deßhalb genöthigt sind, mit Max Müller anzunehmen, daß die Zoroastrier aus Indien auswanderten in der vedischen Zeit. Abgesehen davon, daß diese Annahme mit der Ueberlieferung von den Zügen der Arier durchaus unvereinbar ist, da diese nicht mit Indien anfangen, sondern mit Indien aufhören; so hat die ganze Anschauung von vorn herein die Schwierigkeit gegen

---

[85]) Man sehe darüber Max Müllers Auseinandersetzung in meinen „Outlines", III. p. 112 [55].

sich, daß man doch auch hier eine frühere Auswanderung der baktrischen Arier nach dem Induslande annehmen müßte, so daß die fragliche Auswanderung eine Rückwanderung gewesen wäre.

Diese Bedenken sind auch wohl der Grund, weßhalb Müllers Annahme keinen Anklang gefunden hat. Die von dem scharfsinnigen Gelehrten in Aussicht gestellte nähere Erklärung über dieselbe ist noch nicht erschienen. Wir wollen nun zuerst versuchen zusammenzustellen, was sich nach unserer Anschauung für diese Annahme vorbringen läßt. Es ist schon durch Roths Mittheilungen aus dem Rik beweisbar, daß in einigen vedischen Hymnen sich Anspielungen finden auf eine angefeindete und anfeindende schismatische Religion im Lande, und zwar eine feueranbetende und im Pendjab befindliche. So heißt es im Schlachtliede des Vasischtha (V. 16)[86]: „Indra stieß zu Boden die Hälfte „der Männer, den Indra verleugnenden Opferbuttertrinker, „den Widerspänstigen: er vernichtete dessen Grimm mit „doppeltem Grimm: an des Weges Bahn hielt sich der „Anführer (lief geraden Weges davon)".

Von den drei Göttern: Agni, Indra und Varuna, verehrten jene, nach andern Stellen, nur den Agni, das Feuer. Der Kampf war am Sutledsch, und Sudas, König der Tritsu, aus dem Geschlechte der Bhârata (III, 3. 4. V. 11), der Verehrer Indras und der Bekämpfer jener Abtrünnigen, mußte den Strom überschreiten, um die Feinde anzugreifen. Also war der Sitz der Indraanbeter nicht mehr im Pendjab, obwohl sie dort Freunde und Bundesgenossen hatten. „Ya-

---

[86]) Roth: Zur Lit. u. Gesch. des Weda, S. 98.

„muna und die Tritsu" (heißt es V. 19) „sind dem Indra „treu geblieben". Die Schlacht selbst ward geschlagen am Zusammenflusse der beiden Arme, aus welchen der Sutledsch sich bildet. Unter den Feinden in dieser Zehnfürstenschlacht, wie sie in einem andern Hymnus genannt wird, finden wir (V. 14) die Anu oder die Anaver (die Männer Anus) und die Druhju, welche als die Bewohner des Nordens und des Westens, bei der Vertheilung der Erde unter Yayatis Söhne, mit den Turvasu (Südost) und Yadu (Süden) genannt werden. Die Feinde sind die Stärkeren, sie heißen die Löwengleichen, und die Freunde des Sudas die Schwachen und Armseligen. Hier haben wir also Hymnen aus der ersten Zeit, welche auf die Ueberschreitung des Sutledsch folgte. Die Religion der nach der Sarasvati gezogenen Arier ist nicht die brahmanische: die priesterlichen Sänger sind nur begeisterte Männer, also wie in den Gatha, den ältesten Stücken des Zendavesta, die Gegner Zarathustras, die Sänger, Kavi. Jene Hymnen also gehören in die spätere Hälfte des vedischen Zeitraumes, das heißt in den Anfang des zweiten Zeitalters: eine Epoche, welche wir nicht später als 2500 bis 3000 Jahre vor Christus setzen zu können glaubten. Wir werden also eine Rückwanderung der Minderheit nach Iran annehmen müssen. Eine solche Rückwanderung könnte sich wirklich später ereignet haben: eine Verbindung zwischen Indien und Baktrien, und zwar gegründet auf eine sich fortdauernd berührende religiöse Doppelheit, ist, wie wir gesehen, ausgesprochen in dem letzten Abschnitte des dritten Zeitraumes. Von den drei Brüdern: Devâpi, Santanu und Bahlika, tritt der älteste ab und zieht sich zurück, der jüngste aber geht nach Baktrien, oder er-

hält wenigstens seinen Namen, „der Baktrier", von seiner Verbindung mit dem ältesten Sitze der zoroastrischen Religion im Lande der Arier.

So ungefähr wäre es also, nach jener Annahme, auch zu Anfang des zweiten Zeitalters gegangen. In der That sind die, nach Haugs Untersuchungen, ältesten zoroastrischen Schriften ganz in der lyrischen Form der Vedahymnen: den thatsächlichen Beweis davon wird die bevorstehende Herausgabe und Erklärung der fünf Gathas des Yasna liefern [87]).

Für diese Ansicht scheinen auch noch andere Umstände zu sprechen. Erstlich läßt sich nicht leugnen, daß das Wort für Götter im Veda (Deva) im Zend nur als Bezeichnung böser Geister vorkommt. Der große vedische Gott Indra ist dem Zoroaster als Aindra (im Bundehesch Ander) ein böser Geist. Eben so bezeichnet Kavayas (von Kavi) in Zarathustras Liedern [87a]) die lebenmordenden Diener der Deva, der bösen Geister, während das Wort im Veda gleichbedeutend ist mit Risi und Name der Sänger der heiligen Lieder. Sollte das nicht den Gegensatz des Zoroastrismus gegen das Indische aussprechen? Ferner sind die Formen der Zendsprache entschieden jünger als die der Vedasprache. Endlich scheint die Benennung Herats und seines Flusses als Haroyu eine Uebertragung des Namens der indischen Sarayu zu sein: Haraqaiti aber, der Name Arachosiens, ist unleugbar dasselbe Wort wie Sarasvati. Also waren in-

---

[87]) Müller a. a. O. S. 113 will den Namen Zend von Kanda ableiten, wie Panini die Vedensprache bezeichnet, als die metrische.

[87a]) Jasna 32, 14, mit Haugs Note in seiner Schrift über die Gatha, vgl. 46, 11.

dische Namen willkürlich auf neue Stätten übertragen, und damit, so kann es scheinen, stimmt jener Umstand, daß die zendische Hauchung (H statt S) entschieden jünger ist als die indische.

Wie nun können wir dieses mit dem allein sichern und festen Punkte der ganzen Untersuchung vereinigen, nämlich daß die arischen Inder aus Baktrien kamen, daß nicht Indien das Vaterland der Baktrier ist, sondern umgekehrt Baktrien das Vaterland der Inder? Wir hätten uns wohl die Folgen jenes alten Schisma etwa so zu denken. Wir würden in jenem Zeitpunkte drei arische Sekten anzunehmen haben. Zuerst östlich die zum Brahmanismus und priesterlichen Kastengeist sich hinneigenden Einwohner des Sarasvati-Gebietes und des nördlichen Duab. Dann westlich die auswandernden Zoroastrier, oder die alten Agnianbeter, welche in Baktrien sich zum Zoroastrismus bekannten in Folge der begeisternden Gesänge und Lehren Zarathustras. Endlich zwischen beiden, im Pendjab, die Anhänger der alten baktrischen Naturreligion, ohne die theils polytheistisch-, theils spekulativ-priesterlichen Fortbildungen derselben, welche bald die Herrschaft im eigentlichen Indien erlangten.

Weiter eingehend würden wir dann die Frage zu beantworten haben: ob jenes Schisma im Pendjab wirklich sich bis zum Zoroastrismus erstreckte (Müller nennt die Auswandernden Zoroastrier), oder ob es denselben nur vorbereitete durch die Verwerfung der später eingeführten Götter, des Varuna und Indra, so daß der Zoroastrismus selbst erst in Baktrien gestiftet wurde? Da nun im Zendavesta Zarathustra selbst, der Stifter der geistigen Religion, als Baktrier, Unterthan und Freund des baktrischen Kö-

nigs Vistaspa erscheint; so würde die zweite Auffassung offenbar die einzige zulässige sein. Zoroasters Werk hätte also in der Weise an den Glauben jener nach Baktrien zurückgewanderten Arier des Induslandes angeknüpft, daß er sie zum gänzlichen Aufgeben ihrer Naturreligion und zur Annahme seines ethischen Glaubens bewogen.

Hier nun zeigt sich bereits das Verwickelte der ganzen Annahme. Zoroasters Werk wird angeregt durch ein indisches Schisma: die ausschließlichen Anhänger Agnis verlassen das Pendjab und kehren zurück, um von ihm zu einem neuen Glauben bekehrt zu werden: denn von Ahura mazda als dem Einen guten Gotte wissen sie so wenig als die vorzoroastrischen Baktrier etwas davon wissen konnten.

Die Annahme der Rückwanderung hilft uns also nichts, sondern erschwert die Erklärung des Zusammenhanges. Aber sehen wir doch näher zu, was uns denn zu einer solchen Annahme zwingen könnte! Doch wohl nicht jenes Verhältniß der Benennung einiger iranischer Oertlichkeiten nach indischen? Denn daß die iranischen Formen jünger sind als die indischen, erklärt sich vollständig eben so leicht aus den organischen Gesetzen abgelagerter Sprachbildungen. So sind die norwegischen Sprachformen neu, verglichen mit denen der Isländer, welche doch gewiß norwegische Auswanderer des neunten christlichen Jahrhunderts waren. In der Heimath schleifen sich die Wurzeln und Formen der Sprache ab, während die Ausgewanderten das Alte festhalten. Nun aber tragen die beiden gemeinsamen Namen ursprünglich nichts in sich als den allgemeinen Sinn von „Fluß", und können deßhalb auch verschiedenen Flüssen beigelegt worden sein. Gewiß aber ist es natürlicher, anzunehmen, daß dieses früher in Iran geschah als in Indien.

Denn wir wissen nichts davon, daß jene iranischen Länder früher andere iranische Namen geführt. Eben so wenig aber wissen wir etwas von jener Rückwanderung aus Indien nach Baktrien: die Einwanderung der iranischen Arier nach dem Induslande ist dagegen eine unbestrittene Thatsache. Wie unwahrscheinlich ist es endlich, daß jene Namen iranischer Landschaften, welche die alte Urkunde der Zendbücher uns nennt, erst bei jener erdichteten Rückwanderung ihnen gegeben seien, als Erinnerung an das Land, aus welchem die Rückwanderer vertrieben waren! Mit irgend einem Sinne der oben erläuterten Urkunde von den arischen Zügen in Mittelasien ist die Annahme unvereinbar: und sie erklärt durchaus nicht die Entstehung des Zoroastrismus.

Läßt man nun diese ganze Annahme fahren, so tritt der oben aufgestellte Zwiefall ein. Entweder stiftete Zoroaster seine Religion vor der großen Auswanderung aus Baktrien oder etwa ein Jahrtausend nachher. Was läßt sich für die erste Annahme sagen? Die Sprache der ältesten Stücke des Zendavesta, das Hochbaktrische, ist der Vedensprache, d. h. der im Pendschab festgehaltenen ältesten ost-iranischen, sehr nahe: nur etwas jünger. Ahura mazda muß ursprünglich Asura mazda gelautet haben: eben so Haroyu (Herat) Sarayu, Haraqaiti (Arachosia) Sarasvati, und Hindu Sindu, endlich ist für Homa die ältere Form Soma.

Was die Religion betrifft, so würde der Agni- oder Feuerdienst, von welchem die vedischen Hymnen zeugen, als ein Rest der ursprünglichen Zoroasterlehre gefaßt werden müssen: was also die Folge eines Zurücktretens des Glaubens an Ahura mazda und des ethischen Prinzips bei Bewahrung

des Feuerdienstes wäre. Sicherlich ist es unzulässig, zwei Zoroaster anzunehmen, einen uralten und einen jüngeren, welcher erst die Ahura mazda erfunden. Der Name Zoroaster ist unzertrennlich von der Ormuzdlehre, nach allen Ueberlieferungen: diese Lehre ist das Bezeichnende des Zoroastrismus.

Nach jener ersten Annahme also wären die einwandernden Arier zurückgefallene Zoroastrier gewesen, obwohl reine Feueranbeter. Als sie aus Baktrien zogen, hießen die Götter noch Deva: und dieses ist ganz gemäß der weltgeschichtlichen Thatsache der vor-zoroastrischen Zeit, daß die hellenisch-italischen Stämme das Wort auch nur in diesem Sinne kennen. Der rein baktrische Zoroaster nun stempelte Deva zur Bezeichnung der bösen Geister, zu welchen auch Indra gehörte, und brach dadurch mit dem Sprachgebrauche der Vorzeit. Selbst unsere Zendschriften beweisen, wie tiefe Wurzeln die Naturreligion in den baktrischen Ariern geschlagen hatte: Zoroaster hatte ihren Dienst nur untergeordnet dem Glauben an Ahura mazda, nicht ausgerottet: der Feuerdienst insbesondere blieb heiliges Symbol: Mitra, die Sonne, stirbt nicht aus im religiösen Bewußtsein und Dienste: und vielleicht ist die armenische Anahit wirklich (wie Haug annimmt) die weibliche Mitragottheit Herodots, und ihre Verehrung ein Theil des baktrischen Dienstes.

Wäre es also etwas Unmögliches, daß die Arier nicht mehr als reine Zoroastrier im Fünfstromlande angekommen? Denn das müßten wir allerdings annehmen. Wirklich werden uns auf dem langen Eroberungszuge drei Abfälle vom wahren Glauben ausdrücklich gemeldet, von denen der erste, frühe, ein ganz allgemeiner gewesen zu sein scheint, wäh-

rend die beiden andern nur in dem Gräuel bestanden, die Todten zu verbrennen oder gar zu begraben. Nichts verliert sich leichter als der Geist einer Religion, das geistige Element des Glaubens. Alle weltgeschichtlichen Religionen haben geistig angefangen. Ein Rückfall jener Art ist hier aber, bei dem herrschenden Naturgefühle des iranischen Volkes, ganz besonders begreiflich.

Die von Zoroaster versuchte Umstempelung des uralten Gottesbewußtseins bis auf die Bezeichnung der alten Lichtgötter des Aethers als böser Dämonen ist eigentlich nicht einmal in Baktrien ganz zur Durchführung gekommen. Einige Götternamen sind geblieben. Sollte es unmöglich sein, daß sie abgestreift war, als die Arier, nach vielen Jahrhunderten, zum Indus gelangten?

Allerdings muß man alsdann dem Zoroaster ein sehr hohes Alter geben. Wenn die Einwanderung der iranischen Arier ins Indusland gegen 4000 v. Chr. fällt; so kommen wir hinsichtlich der Zeitbestimmung für die Auswanderung, also ungefähr auch für Zoroaster, wohl mindestens auf 5000 v. Chr. Aber die besten aller alten Forscher, Aristoteles und Eudoxus, setzen ihn übereinstimmend noch bedeutend höher.

Endlich ist die oben erörterte Zendurkunde von den Zügen der Arier alsdann rein geschichtlich, wenn sie die Ausziehenden als Ahura-mazda-Verehrer ansieht, was sie zu thun scheint.

Bei dem Allen kann man sich nicht verhehlen, daß die Durchführung dieser Annahme nicht ohne Schwierigkeiten ist. Was steht aber der zweiten Annahme entgegen, daß Zoroaster erst nach der Auswanderung aufgestanden sei, welche zum Induslande führte? Dann erklärt sich von selbst, daß die

Veden Deva nur im ursprünglichen Sinne kennen, von Ahura mazda oder Asura mazda aber gar nichts wissen. Die Darstellung der Zendurkunde macht auch nur Ketzereien namhaft, welche eben so sehr gegen die vor-zoroastrische Naturreligion Baktriens stritten als gegen Zoroasters Lehre. Daß die ganze Ueberlieferung mit Ahura mazdas Offenbarung an Zarathustra in Verbindung gebracht wird, beweist eben so wenig gegen diese Annahme als gegen die geschichtliche Glaubwürdigkeit des von jenen Zügen und ihrer Reihenfolge Ueberlieferten selbst.

Bis auf Weiteres müssen wir also doch die Auffassung festhalten, welche sich als die natürlichste und einfachste empfiehlt. Auch so steht die Hauptannahme fest:

> daß Baktrien das Vaterland der Zoroasterlehre ist, und daß Zoroaster einer sehr alten Zeit angehört.

Wir haben die unbestreitbare Thatsache geprüft und sicher befunden:

> daß im Jahre 1903 vor Alexander, also im Jahre 2234 vor Christus, eine medische Dynastie den Thron von Babylon bestieg, welchen sie über zwei Jahrhunderte behauptete, und daß der erste dieser Herrscher den Namen Zoroaster führte in den babylonischen Annalen.

Damals also war der Sitz des Zoroastrismus nicht mehr in Baktrien, sondern in Medien: dieser hatte offenbar auch schon eine andere Gestalt angenommen, als die, welche die ältesten zoroastrischen Urkunden uns darstellen. Der chaldäische Magismus stammt sicher erst von jener medischen Herrschaft in Babylon. Denn in den ältesten Gathas des Yasna heißt das Werk Zoroasters Maga, und die, welche es fördern, Magava. Aber dieses „Werk“ war

wahrlich nicht eine Anwendung von Zauberformeln und Beschwörungen, sondern ist zusammengefaßt in jenem großen Spruche: „Die Dreiheit ist Gedanke, Wort und That“ [88]). Wie weit ist es von hier zum Magismus, welcher im Jahre 2234 v. Chr. sich in Babylon festsetzte, und ohne Zweifel nachher sich mit alt-semitischen Ueberlieferungen vermischte!

Wenn dergestalt im 23. Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung der Zoroastrismus bereits eine so ganz verschiedene Stellung hatte; so kann wahrlich die Annahme eines Zeitpunktes zwischen 4000 und 3000 für die Stiftung der zoroastrischen Lehre nur denjenigen unvernünftig heißen, welche sich überhaupt bei dem, was geschehen ist, nichts denken, und von der großen Wirklichkeit der Weltgeschichte nichts kennen als leere Worte und Formeln. Sie allerdings können die sinnlose Zeitrechnung des rabbinischen Mißverständnisses der Bibel allen andern achtungswerthen Ueberlieferungen, ja den biblischen Urkunden selbst entgegenstellen.

Der Annahme einer Rückwanderung aus Indien nach Baktrien bedürfen wir jedenfalls nicht: ja wir gerathen durch sie in unlösbare Schwierigkeiten und Widersprüche.

Unsere arischen Epochen werden sich also, im Großen und Ganzen, so zu den ägyptischen Zeiten stellen:

I. Auswanderung von Sogd nach Baktrien und weiter, nach Trennung von den übrigen, westlich ziehenden Ariern: jenseits 5000: also vormenische Zeit.

---

[88]) Haug in Ewalds Jahrbuch für 1853 und in seinem Zoroaster in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, 1855.

II. Einwanderung in das Indusland, gegen 4000:

III. Zoroastrische Reform in Baktrien; ungefähr Meneszeit, oder ein halbes Jahrtausend später.

Was aber den Zusammenhang der arischen Zeiten mit den ägyptischen betrifft, so ist durchaus keiner anzunehmen. Nicht allein steht Aegypten in keiner Verbindung mit der arischen Bewegung, sondern diese hat auch vor 2234 keinen Einfluß auf die semitische Religions- oder Staatenbildung. Ferner aber steht die iranische Entwickelung nach der Einwanderung in Indien durchaus in keiner Berührung mit der indischen. Zoroasters Reform endlich hat kein Schisma unter den iranischen Ariern hervorgebracht, und noch weniger steht die mit dem Pendschab endende Wanderung mit ihr in irgend einer Verbindung: eben so wenig ist von Indien eine Rückwirkung auf Baktrien ausgegangen.

Die vedische Sprache ist die festgehaltene baktrische: die Zendsprache ist die Fortbildung dieser alt-baktrischen Sprache in Baktrien und Medien, und wir kennen sie in zwei Epochen: als Sprache der Zendbücher und als Sprache der Keilinschriften von Cyrus und Darius bis auf Artaxerxes II. Das Sanskrit endlich ist die prosaische Abschwächung der alt-baktrischen Sprache, welche in ihrer poetischen Form uns in den Hymnen des Rigveda vorliegt. Diese Hymnen wurden mündlich überliefert: das eigentliche Schriftthum beginnt erst mit dem Sanskrit, und zwar nachdem es gelehrte Sprache geworden. Beide Sprachen, die vedische und das Sanskrit, waren zuerst lebende Volkssprachen, und das Sanskrit wurde heilige Sprache erst mit dem Anfange des vierten Zeitalters, oder gegen das Jahr 1000 vor unserer Zeitrechnung.

In diesem allmählich gewonnenen Rahmen werden sich die Epochen der arisch-indischen Entwickelung folgendermaßen gestalten.

Zwölftes Hauptstück.

Weltgeschichtliche Uebersicht der Epochen der arischen Entwickelung.

Die Entwickelung in Iran.

	vor Christus
A. Die Zeit der arischen Auswanderung aus dem Nordosten des Urlandes: Zeitalter des Endes der großen plutonischen Erdumwälzungen und klimatischer Veränderung: Bildung des arischen Sprachstammes in seiner allgemeinsten Bedeutung	10,000 bis 8000
B. Die Zeit der allmählichen Sonderung der arischen Stämme (Germanen, Slaven, Pelasger)	8000 bis 5000
C. Die Zeit der allmählichen Ausbreitung des iranisch-arischen Stammes in Mittelasien	5000 bis 4000
D. Die Einwanderung in das Indusland	4000
E. Zoroasters Reform	3500

Die arische Entwickelung in Indien.

Erstes Zeitalter.

Das Leben im Fünfstromlande. . . 4000 bis 3000

I. Die Zeit der ältesten vedischen Hymnen.

Die Eroberer wohnen als Conquistadores, als unter einander gleiche, freie Ansiedler (vaisya), in kleinen Gauschaften. Hier dürften wir, nach den Forschungen Haugs

und nach den vorhergehenden Untersuchungen, wohl wenigstens zwei Epochen zu unterscheiden haben.

1. Agni- und Váruna-Dienst.

a) Es kommen viele Hymnen vor, welche Agni als den höchsten Gott oder dessen heiliges Symbol preisen, also den reinen Feuerdienst voraussetzen. Auf diesen ausschließlich bezieht sich etwa ein Fünftel aller Hymnen des Rigveda, und die meisten derselben eröffnen sich mit Agni-Hymnen. Hier erscheinen schon die Elemente, welche sich in den späteren Perioden entwickeln: neben dem Agni des Heerdes der Agni des Himmels (Mitra, Sonne) und der Agni der Wolken (Blitz) oder Wasser. Das Opfer des Agni ist, reine Butter in Feuer auflodern zu lassen.

b) Daneben geht her die Verehrung des Himmelsgewölbes als eines besonderen Gottes, Váruna (Uranos). Für ihn bestand in den ältesten Zeiten das Menschenopfer, später kein besonderes Opfer: Váruna wird später mehr sittlich gefaßt: er ist die ewige Ordnung der Welt, sowohl die natürliche als die sittliche; er ist Prüfer der Herzen und Richter der Menschen. Es kann jedoch noch fraglich heißen, ob wir hier zwei auf einander folgende Epochen haben, oder nur zwei neben einander hergehende Elemente.

2. Die Verehrung des Aethers als Indra (Zeus).

Diese ist entschieden später. Auch sie hat ihr eigenes heiliges Symbol: das Opfer des Soma, eines berauschenden Tranks aus gegohrenem Pflanzensaft mit Milch. Es ist aber auch Symbol der menschlichen Begeisterung selbst, und insofern Symbol Gottes als des Geistes. In dieser

Form erinnert es aber an das turanische Schamanenthum, welches in der ekstatischen Erregung wurzelt.

II. Die späteren Hymnen der ersten neun Bücher.

Dieses ist die Zeit der Bildung größerer staatlicher Verbindungen, theils republikanischer, theils fürstlicher mit bedeutenden Volksrechten, ohne Kasten, ohne eigentliches Priesterthum. Vielleicht gehört in diese zweite Epoche das Zurücktreten des Varunadienstes hinter den des Indra.

III. Jüngste Hymnen der ersten neun Bücher des Rigveda. Die meisten Hymnen des zehnten Buches.

Ueberschreiten des Sutledsch: Zug nach der Sarasvati: Spaltung in zwei entgegengesetzte Richtungen. Die eine, welche nur Agni verehrt und Indra verwirft, also auf den Zoroastrismus zurückgeht, hält sich in der alten Stätte des Fünfstromlandes. Die andere, welche nach dem Brahmanismus hingeht, wird im Lande der Sarasvati, dem neuen Indien, herrschend.

Gegen . . . . 3300—3200 v. Chr.

Auf diese drei Hauptepochen des ersten Zeitalters folgt:

Das erste Zwischenreich: Verfall der arischen Macht im Induslande durch Krieg mit den Reichen an der Sarasvati: Dauer, nach Megasthenes, 200 Jahre . . 200— 200 „

Anfang des zweiten Zeitalters 3100—3000 v. Chr.

Also gegen das Jahr 3000 v. Chr. muß das Schisma stattgefunden haben, wodurch Indien jenseits des Sutledsch brahmanisch wurde, und sich von dem baktrischen Gottesbe-

wußtsein und Leben für immer trennte. Die Denkmäler der Sprache dieser Zeit sind mündlich überlieferte Hymnen.

Zweites Zeitalter.

Die Bildung der Brahmareligion vom Lande der Sarasvati aus nach dem Duab hin . . . . von 3000 bis 1900.

I. Bildung des Reiches der Puru . . . 3000

Ausbreitung nach Osten und Eroberungen (Matinara, Tansu, Ilina). Brahma oberster Gott, und Brahmanenthum. Ausgebildetes Kastenwesen. Beibehaltung des vedischen Gottesdienstes daneben.

(Hymnen aus dieser Zeit?)

II. Reich der Bharata im Lande der Mitte (mittleres Hindustan). Unter dem dritten verzeichneten Könige, Suhôtra, wird das Reich mächtig nach außen. Dem Nachfolger und dem jüngeren Sohne Suhôtras werden Hymnen zugeschrieben. Mit Samvarana hört aber das Reich auf, indem die Bharata durch die aufstrebende Macht der Pankala verdrängt werden.

Dauer beider Zeiträume zu 800 Jahren . . 800

Ende der zweiten Reichsperiode v. Chr. . 2200

Dann folgt das zweite Zwischenreich: die Zeit der Zerstörung der Fürstenherrschaft an der Sarasvati und im Duab. Die Auflösung dauerte bis zu 300 Jahren 300

Anfang des dritten Zeitalters v. Chr. . . . 1900

Während des zweiten Zeitalters geht die vedische Hymnendichtung fort, aber die Sprache der Veden hört mit demselben auf, Volkssprache zu sein.

Anfang von kleineren Sammlungen der Hymnen durch Sängerfamilien: also wahrscheinlicher Anfang des Schriftthums.

Drittes Zeitalter.

Neubildung großer Reiche bis nach dem Behar (Bengalen) hin: Erstarrung des Brahmanismus . . . . von 1900 bis 987.

Während dieses Zeitalters (wahrscheinlich gegen das Jahr 1400 v. Chr., auf welches der Vedenkalender deutet) werden die drei Bücher der Veden in Eine Sammlung vereinigt. Die lebende, prosaische, Sprache, welche von Anfang Schriftsprache ist, ist die zweite Phase arisch-indischer Sprachbildung, welche nachher, als gelehrte, den Namen Sanskrit erhielt.

Die Dauer des dritten Zeitalters, von 1900 v. Chr. an, vertheilt sich in zwei nicht weiter chronologisch bestimmbare Epochen.

I. Obmacht der Pankala und der Kuru.

II. Macht der Pandava. Blutiger Kampf der Kaurava und Pandava.

Die Gesammtdauer angenommen zu 800 Jahren 800,
ergibt sich als Ende des dritten Zeitalters (große Fürstenschlacht in Kurukſetra) . . . . v. Chr. 1100

Die Dauer des dritten Zwischenreichs steht durch Megasthenes fest zu 120 Jahren . . 120—120

Also Anfang des Kali gegen . . v. Chr. 980

Gleichzeitigkeitspunkt des dritten Zeitalters: das Reich Garasandhas und der Einfall der Semiramis . . . . v. Chr. 1230

Dieser Umstand entscheidet gegen jede höhere Annahme des Anfanges des Kaliyuga. Nach Garasandha kommt der

Verfall seines Reiches und dann der mörderische Fürstenkampf der Kaurava und Pandava. Das dritte Zeitalter muß also bis gegen 1100 gedauert haben, und das Kaliyuga kann nicht wohl höher als gegen 980 gesetzt werden.

In das Ende dieses dritten Zeitalters mögen die eigenthümlichen Hymnen des zu Anfang des nächsten Zeitalters der älteren Sammlung als vierter Veda beigefügten Atharva fallen.

Die Zeit des Zwischenreiches ist die der Bildung der jüngeren arischen Volkssprachen, also zunächst des Prakrit, welchen gegenüber die priesterlich-königliche, gelehrte Sprache den Namen der vollkommenen (Sanskrit) erhält.

Viertes Zeitalter.

Von der Bildung des neuen Magadha-Reiches bis auf Kandragupta . . von 986 bis 312.

I. Die Dynastie der Barhadrata besteigt den Thron, nach Beendigung des Zwischenreiches . . . . 986 v. Chr.

Regierung von 17 Königen zu durchschnittlich 20 Jahren, also 340: also bis 647 „

II. Die Pradyota-Dynastie, Anfang . . . . 646 „

Dauer 68 Jahre: Ende . . . . . . 579 „

III. Bimbisaras, des Sohnes Bhattiyas, Anfang . . . . 578 „

Buddha tritt auf als Lehrer, 35 Jahre alt . . . . 563 „

Buddha stirbt . . . . 543 „

Letztes Jahr des Königs Nagadasa . 447 „

IV. Des Hauses Sisunagas Anfang . . . 446 „

Ende des letzten Königs des Hauses Sisunagas . . . . 379 „

V. Die Nandas, Anfang . . . . 378 v. Chr.
Regierungsdauer von Vater und Söhnen 65 Jahre, bis . . . . 313 "
VI. Das Haus der Maurya. Kandraguptas Anfang . . . . 312 "

Wie das indische Schriftthum der Vedasprache (das heißt, der Volkssprache des ersten Zeitalters) erst gegen Ende des zweiten Zeitalters beginnt; so gehört das Schriftthum der Sanskritsprache, der Volkssprache des dritten Zeitalters, ins vierte. Schon im Atharva-Veda finden sich prosaische Stücke. Die Poesie begann wahrscheinlich mit Liedern, welche die Vorzeit besangen. Aber wir können ihr Dasein nur muthmaßlich voraussetzen durch die Verarbeitung solcher Lieder in den beiden Epen: diese können jedoch auch in ihren ältesten Bestandtheilen noch vedische, d. h. in altbaktrischer Sprache verfaßte, sein. Die Epen selbst können schwerlich früher gesetzt werden als in das siebente Jahrhundert: in ihrer jetzigen Ausdehnung und Form gehören sie aber entschieden in die Zeit kurz vor Alexander. Sie noch später, in die glänzende Zeit Asokas, zu setzen, erlaubt ihre starke brahmanische Färbung nicht.

Die Epochen der Prosa aber sind, nach dem Obigen, folgende:

1. Die prosaischen Stücke im Atharva, und das Aitareya Brahmana zum Rigveda . . . . . . $\frac{900}{800}$
2. Spätere Stücke dieser Bildungen bis gegen . . 700
3. Aelteste grammatische Werke 650
4. Vollendetes grammatisches System 350

Das letzte Ergebniß hinsichtlich der Geschichte des indischen Schriftthums können wir also etwa folgendermaßen aussprechen.

Sanskrit ist die gelehrte Sprache der Brahmanen des vierten Zeitalters, ursprünglich aber Niederschlag der Volkssprache des dritten, im Gegensatze der vedischen oder altbaktrischen Sprache des Induslandes, welche mit dem Ende des zweiten Zeitalters aufhört, Volkssprache zu sein. Als die Hymnen der drei alten Veden gesammelt wurden, entstand das älteste Schriftthum, und die zweite Phase ward anerkannter Gegensatz, als arische Volkssprache. Zwischen beiden steht das iranische Baktrische, oder Zend, in der Mitte, und könnte also das Mittel-Baktrische heißen, wenn man die ganze Entwickelung, diesseits und jenseits des Hindukusch, als Eine ansieht.

Dreizehntes Hauptstück.

Erklärung der megasthenischen Liste von 153 Königen in 6402 Jahren.

Wir sind jetzt erst auf dem Standpunkte angelangt, von welchem wir mit einiger Zuversicht an die Herstellung der megasthenischen Angabe gehen und den Grad der geschichtlichen Glaubwürdigkeit untersuchen können, welchen sie verdient.

Die Ueberlieferung also lautete dahin:

> daß in Indien, nach urkundlichen Nachrichten, bis auf Sandrokottos 153 Könige in 6402 Jahren regiert haben, und zwar in vier Zeitaltern, welche durch demokratische Zwischenreiche von 200, von 300, von 120 Jahren unterbrochen wurden.

Es ist unnöthig, zu wiederholen, daß es sich nicht darum handeln kann, die wirkliche Zeitrechnung der Inder nach jener Liste herzustellen. Aber es ist nicht zu übersehen, daß die Liste einzig dasteht unter allen fremden und einhei-

mischen Nachrichten über Indien dadurch, daß sie eine als fortlaufend angesehene Zeitreihe angibt, die Verbindung einer gewissen Zahl von Regierungen, welche mit dreifacher Unterbrechung auf einander gefolgt waren, und deren Regierungsjahre einzeln angegeben waren. Die Summe dieser Regierungszahlen bildete nun keine runde, sondern eine geschichtliche Zahl, 6402 Jahre.

Das erste oder mythische Zeitalter, die Liste von den Königen und Zeiten der Arier im Induslande, stellt sich, nach dem oben Beigebrachten, folgendermaßen:

Anfang: Manu-Dionysos 1000
Ende: Krischna-Herakles 1000

Dazwischen 13 menschliche Regierungen, deren drei erste aber rein mythisch sind, und auch mythische Zahlen hatten:

Spatembas, als Sonnenjahr . . . 52 (Wochen).
Budyas, als Mond . . . . 28 (Tage).
Prareuas-Pururava (aufgehende Sonne) x

Die ihm beigeschriebene Zahl ist uns unbekannt, aber sie war natürlich mythisch. Erst nach ihm können geschichtliche Namen kommen: jedenfalls wird ihre Regierungszeit in Zahlen ausgedrückt sein, welche menschlichen Regierungen entsprachen. Nehmen wir nun alle 13 Regierungen zu durchschnittlich 23 Jahren an, so erhalten wir ungefähr Jahre 300
Gibt zusammen Jahre: 2300

Wir haben . . . 6402 Jahre
weniger . . . . 2300 „
Es bleiben übrig . 4102 Jahre.

Wir wissen nun nicht, ob hier ein Abschnitt des ersten Zeitalters war, oder das volle Ende desselben. Von dem Weiteren wissen wir überhaupt nichts.

Nehmen wir nun die uns erhaltenen Königslisten desselben Königshauses (Magadha) vor, so finden wir bis zu dem Ende der Nanda (die Könige dieses Hauses als zehn Regierungen gerechnet, obwohl sie nur zwei Geschlechter einnehmen) etwa 48 Regierungen in 1600 Jahren, nach unseren jetzigen brahmanischen Meldungen. In der Wirklichkeit haben wir jedoch nur gegen 32 Könige, welche sechsthalb bis siebenthalb Jahrhunderte (553 oder 673 Jahre) regierten.

Anfang und Ende der Liste (erstes und viertes Zeitalter) werden also etwa 65 Könige und 3900 Jahre in Anspruch genommen haben.

Es bleiben somit für die beiden mittleren Zeitalter 88 Könige in 2500 Jahren übrig: also durchschnittlich für jedes Zeitalter 44 Könige in 1250 Jahren, mit 28½ Jahr durchschnittlicher Regierungsdauer.

Wir nehmen bei dieser Berechnung an, daß Megasthenes Text so verstanden werden wolle, daß die 620 Jahre der drei Zwischenreiche, wo es keine regierenden Könige gab, nicht in der Zahl 6402 einbegriffen sind. Zieht man dagegen die 500 Jahre der beiden ersten Zwischenreiche von den 2500 Jahren ab, welche für die mittleren Zeitalter uns verfügbar bleiben, und diese Auffassung kann nicht ausgeschlossen werden; so haben wir durchschnittlich

44 Könige in 1000 Jahren, mit weniger als 23 Jahren durchschnittlicher Regierungsdauer.

Wir haben oben gesehen, daß die uns vorliegenden brahmanischen Listen mehr als diese Zahl von Königen für jedes der beiden mittleren Zeitalter geben, und daß wir 800 Jahre als wahrscheinliche Zahl anzusehen haben möchten.

Da wir nun unsere Berechnung auf die uns erhaltenen

brahmanischen Verzeichnungen der Könige desselben Reiches Magadha stützen, in welchem Megasthenes seine Nachrichten erhielt; so dürfte sie in der Hauptsache als begründet gelten. Jedenfalls wird durch die Kritik der megasthenischen Liste erwiesen:

daß wir keine Darstellung mythologischer Entwickelungen vor uns haben, welche erst später in Erzählungen von geschichtlichen Königen und Zuständen umgewandelt seien. Die ältere indische Berechnung, nach Abrechnung des ersten, fast ganz mythischen, Zeitalters, steht auf geschichtlichem Boden, welchen die Brahmanen verflüchtigten und in Unsinn verwandelten.

Wir dürfen aber auch wohl den Satz für bewiesen halten:

daß die Griechen auf vernünftige Fragen nach einer Zeitreihe, hier wie in Aegypten, eine befriedigendere Antwort hervorgerufen, als die, welche unsere brahmanischen Gewährsmänner ihren Urkunden zu entlocken wußten.

Jedenfalls steht fest, daß, außer den einzelnen entschieden geschichtlichen Persönlichkeiten, Zuständen und Ereignissen, bis in die späteste Ueberlieferung sich die Grundüberlieferung erhalten habe:

die Geschichte der Arier in Indien zählt nach Reihen fürstlicher Regierungen, mit fortgehender Rücksicht auf die angestrebte Einheit eines indisch-arischen Reiches; aber diese Königsfolge wurde unterbrochen durch drei lange Epochen von Auflösung und königsloser Zeit.

Alles dieses ist vereinbar mit vielem Ungeschichtlichen und Unkritischen im Einzelnen.

Vierzehntes Hauptstück.

Weltgeschichtliches Ergebniß der Forschung über die arischen Anfänge.

Wir betrachten zuerst das rein chronologische Ergebniß. Die ältesten Urkunden und Ueberlieferungen der baktrischen und der von ihr abgeleiteten Vorzeit des Fünfstrom- oder Induslandes stimmen überein. Wir meinen die Urkunde von den Wanderungen der Arier, von der Einwanderung nach Baktrien aus dem Urlande bis zur Einwanderung nach dem Fünfstromlande östlich vom Indus: dann die ältesten Ueberlieferungen der Zendbücher, von welchen nur die Hymnen auf Zarathustra selbst zurückgeführt werden können, und endlich die geschichtlichen Hymnen des Rigveda.

Wenn die zoroastrische Religion im 23. Jahrhunderte v. Chr. schon als medische erschien, und auf dem Wege zur zweiten weitern Sprachstufe, verglichen mit der vedischen; so kann der baktrische Zoroaster nicht später als 3000 vor unserer Zeitrechnung gesetzt werden. Wir werden ihn auch nicht höher als 4000 setzen dürfen, wenn die Einwanderung in Indien nicht früher als in diesen Zeitraum fallen kann, und also die Auswanderung südlich von Baktrien wohl nicht höher als 5000 zu setzen sein wird. Aber auch nicht später. Denn zwischen dieser Auswanderung und dem Ueberschreiten des Indus liegt nicht etwa nur eine Eroberung der Zwischenländer: nein, es werden allmählich zwölf große Länder bevölkert und auch Reiche gegründet auf dem Wege nach Indien, mit einer vorgeschobenen Niederlassung am Kaspischen Meere, welche den Grund legte zum spätern medischen Reiche, und dadurch zu dem von Medien

aus gestifteten arischen Reiche Persien. Dieser ganze Theil von Asien wurde so gründlich arisch gemacht durch Vertreibung oder Vertilgung der turanischen Ureinwohner, daß er bis auf unsere Tage arisch geblieben ist, wenigstens im Kerne, als älteste Bevölkerung.

Dieses paßt aufs befriedigendste in den Rahmen der Weltgeschichte, welchen die Thatsachen der Sprachen uns nöthigten bis gegen 20,000 Jahre vor unserer Zeitrechnung auszuspannen, und welchen die ägyptische Forschung uns in den Stand gesetzt hat, von unten aufsteigend, bis zu den ältesten Pyramiden und bis zu Menes, d. h. bis zur Einheit des Reiches mit fester Schrift, also fast bis gegen 4000 vor Christus hinaufzuführen.

Vor dem Jahre 4000 oder 5000 nun liegen folgende Epochen des arischen Lebens, von unten aufsteigend:

Erstlich die Epoche des gemeinschaftlichen Lebens der Arier im weitesten Sinne, also der Iranier, der Griechen, der Italer, Germanen, Slaven, Kelten. Auch die ältesten dieser Reihe, die Kelten, setzen schon die vollzogene Sonderung des semitischen und arischen Elementes voraus, die vollständige westliche und östliche Polarisirung.

Zweitens die Epoche dieser Sonderung selbst und die Auswanderung aus dem Urlande.

Wenn wir nun gute Gründe hatten, diese Auswanderung gegen 9000 bis 10,000 v. Chr. zu setzen, so haben wir für die kolossalste aller Sprachbildungen, die arische, bis zu ihrer vollen Blüthe (und das ist die aus Baktrien mitgebrachte vedische Sprache) einen genügenden Spielraum — aber auch nicht mehr.

Damit ist von dieser Seite der Rahmen gefunden für die Stelle Aegyptens von unten.

Aber die Forschung über die arischen Anfänge ist nicht minder wichtig und entscheidend hinsichtlich der Aufgabe, die innere Stellung Aegyptens in der Weltgeschichte und damit die älteste Epoche der asiatischen Bildung seit der großen Katastrophe Nordasiens zu bestimmen.

Die beiden großen bildenden Menschheitstämme, die Semiten und die Iranier, tragen an sich und mit sich die unzerstörbaren Beweise ihrer ursprünglichen Gemeinschaft, in Sprache und in Religion, und in den mit beiden verwebten Erinnerungen aus der vorfluthigen Urzeit und von der Bildung der Urwelt.

Jeder dieser beiden Stämme fängt gerade von dem Punkte an, sich selbständig zu entwickeln und dadurch die Menschheit auf eine höhere Stufe zu heben, wo die ägyptische Gesittung sich festsetzt, wenn man sie als Theil der allgemeinen Menschheitbildung betrachtet.

Wie der Zustand der Ungeschiedenheit beider sich im Nilthale niedergeschlagen und erhalten hat, so bildet Babylon den Vereinigungspunkt der geschiedenen arischen und semitischen Religions- und Denk-Systeme.

Der Magismus hat am kräftigsten von Chaldäa aus auf die Menschheit gewirkt: aber er ist arischen Ursprungs, nämlich zoroastrisch. Mag, der Magier (der Mächtige), hat weder im Hebräischen noch im Chaldäischen einen nachweislichen Stamm.

Der Grund dieser chaldäischen Wirkung ist theils die mehr westliche Lage, theils auch das Uebergewicht der chaldäischen Sternkunde und Astrologie über die der arischen Völker sowohl als der alten Aegypter.

Die große weltgeschichtliche Stellung und Wirkung Abrahams, des Hebräers, gehört jedenfalls einer späteren Zeit an

als Zoroaster: aber es liegt nicht allein nicht die geringste Spur vor, daß Abrahams Stamm von der Umbildung der alten asiatischen Naturreligion durch den indisch-baktrischen Sänger und Religionsstifter berührt sei, sondern Alles spricht dagegen.

Um die arischen Untersuchungen zu vollenden, haben wir nur noch einen Blick auf die Ueberlieferungen der pelasgisch-hellenischen Arier Europas zu werfen.

Sechster Abschnitt.

Die Erinnerungen und Dichtungen der Griechen von den Anfängen.

Erstes Hauptstück.

Die Anfänge.

I. Die Sprache.

Die Sprache von Hellas steht in keinem unmittelbaren geschichtlichen Zusammenhange so wenig mit der ägyptischen als mit der phönizischen: auch die Schrift ist von Aegypten ganz unabhängig, und wie die aller andern arischen Völker von den Phöniziern, den Erfindern oder Vollendern des semitischen Alphabets, entlehnt.

Aber die ägyptische Sprache ist der edelste und älteste afrikanische Niederschlag einer Sprache, welche in der fernsten Vorzeit einst dem westlichen und östlichen Mittelasien gemein war, dann aber mit gewaltiger Kraft sich polarisirte, und westlich ausgeprägt ward als semitischer, östlich als arischer Sprachstamm. Also steht die hellenische Sprache, und eben so die baktrische, indische und deutsche auf demselben Urgrunde einer gemeinschaftlichen menschlichen Rede, deren Einheit, in ältester Form, uns im Aegyptischen urkundlich dargestellt ist.

Die Wurzel des früh in pelasgischer Form, an Armeniens Grenze, in Phrygien, erwachten Lebens, welches in

und um Ionien zuerst als Stern der Menschheit aufging, ist rein arisch und nachfluthig. Jene Gemeinsamkeit des häuslichen Lebens, der Viehzucht und des Ackerbaues, von welcher die hellenische Sprache so gut zeugt wie die der Germanen, geht nur auf das getrennte Sprachbewußtsein zurück, dessen erste Veranlassung die große Katastrophe des Urlandes war. Nachdem die hellenischen Stämme in Europa eingezogen waren, theils über Thrazien, theils zur See, verschwand dem Hellenen bald alle Erinnerung, bis auf Mythus und dunkle Erinnerungen, welche er nicht mehr verstand.

II. Die Fluth und die Anfänge und Weltalter.

Die Aegypter, als ein vor der Ueberfluthung des nördlichen Hochasiens ausgewandertes Volk, wissen nichts von dieser großen Unterbrechung des menschlichen Lebens im Urlande. Was die Hellenen davon wissen, kann also nicht von Aegypten kommen.

Daß nun in der uralten hellenischen Ueberlieferung von Deukalions Fluth eine Sage oder eine Erinnerung an jenes weltgeschichtliche Ereigniß der Urzeit sich erhalten habe, und daß wir hier weder einen in seinem Kerne idealen Mythus, noch ein Ereigniß des Lebens der thrakischen Hellenen vor uns haben, kann nicht wohl bestritten werden von dem Standpunkte unserer Untersuchung. Die Münzen von Apamea mit der Arche (von unbezweifelter Aechtheit) und die Erzählungen vom Könige Ikoniums, Annakos, der die Fluth vorhersagte, bezeugen das Bestehen der noachischen Sage nicht allein in Syrien, sondern auch in Kleinasien. In Kleinasien haben wir auch den ältesten Olympos, den Genossen des Parnassos, auf welchem die thessalische Sage Deukalion nach neuntägigem Umherirren in der Arche landen läßt. Der mysische Olympos

ist der höchste Gipfel Westasiens, wie der Parnassos der bedeutendste Berg Thessaliens. Jener Sohn des Prometheus, König von Phthia, baute also auf des Vaters Rath die Arche, als Zeus beschlossen hatte, das Menschengeschlecht zu vertilgen. Nach dem Aussteigen aus dem Schiffe verrichtete er mit seiner Frau, Pyrrha (der Röthlichen, wie Adam), das Dankopfer, und wurde Stammvater des neuen Menschengeschlechtes, und zwar eines ackerbauenden. Denn auf einen Gottesspruch warf er mit Pyrrha „der Erde Knochen", die Steine, hinter sich, d. h. er gründete den Ackerbau in den Ebenen, zu welchen er hinabstieg. Eine ganz gleiche Sage wird sich in Kleinasien an die ikonische Fluthsage geknüpft und am Olympos, wie früher an den östlicher liegenden Bergen Hochasiens, örtlich gemacht haben. Beide Ueberlieferungen, die kleinasiatische und die thessalische, haben ihre gemeinschaftliche Wurzel in Phrygien, des hellenischen Stammes Ursitze. Die Uebereinstimmung mit der noachischen Ueberlieferung in allen wesentlichen Zügen ist zu groß, um verkannt zu werden: wie diese gibt die deukalionische Fluth sich als eine allgemeine. Die Wurzel aber halte ich nicht für semitisch, sondern für arisch oder für urzeitlich: wir wissen aus Indien, daß sie auch dem östlichen Asien nicht fremd war. Deßhalb ist auch jede semitische Deutung des Namens Deukalion zu verwerfen, als von vorn herein unzuläßig.

Wir sind nicht im Stande, diese Erinnerung und Verpflanzung jenes uralten Ereignisses mit der von uns seines Ortes geprüften angeblich ägyptischen Erzählung im platonischen Timäus in nähere Verbindung zu setzen. Wir erkannten in diesem Zuge des sokratisch-platonischen Mythus nichts Aegyptisches: aber er scheint uns dafür zu zeugen,

daß Plato in den deukalionisch-ogygischen Fluthsagen etwas Aelteres und Allgemeineres erkannte, und an das Geschichtliche der Erzählung glaubte, auch hier seinen wunderbaren Blick für die großen Wendepunkte der Geschichte beurkundend.

Diese Geschichtlichkeit bedarf nun eben so wenig einer weiteren Nachweisung als die Nicht-Ursprünglichkeit der thessalisch-kleinasiatischen Sonder-Erzählungen.

Ganz anders verhält es sich mit den uns bekannten hellenischen Ueberlieferungen von den Weltaltern.

Wie dort auf geschichtlichem, stehen wir hier wesentlich auf ganz idealem Grunde und Boden. Dort haben wir eine Ur-Ueberlieferung des mittelasiatischen Menschengeschlechtes, vielfach verknüpft, einestheils mit den Schöpfungsmythen, anderntheils mit der Urgeschichte des besondern Stammes in seiner letzten Heimath. Hier haben wir das Werk späterer Dichtung, vom Standpunkte der weltphilosophischen Betrachtung, aus dem Bewußtsein einer trüben Zeit, mit Rückblick auf die Sagen von der Vergangenheit, und nicht ohne Hoffnung auf eine bessere Zeit, wo die Strafe des alten Uebermuthes und Frevels gesühnt sein wird.

Das ist der allgemeine Charakter der hesiodischen Dichtung, aus welcher uns die böse und dunkle Zeit des neunten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung entgegenstrahlt. In ihr selbst aber unterscheiden wir einen älteren und einen neueren Bestandtheil.

Buttmann hat in seiner scharfsinnigen Abhandlung [89])

[89]) Vorlesung in der K. Akad. der Wissenschaften in Berlin im Jahre 1814. Abhandlungen von 1814, S. 141 ff. Von dem später hier-

über den Mythos von den ältesten Menschengeschlechtern ausgeführt, daß Hesiods Geschlechter (Werke und Tage, V. 109—201) die Umänderung und Erweiterung einer alten Ueberlieferung seien. Goldenes und silbernes Zeitalter bilden einen vollen Gegensatz unter einander: sie unterscheiden sich von einander als gut und schlecht, ihre Menschen stehen sich gegenüber als gerechte und gewaltthätige. Das eherne Geschlecht ist die nothwendige Folge des silbernen: im Uebermuthe vertilgt es sich selbst durch gewaltsame Thaten. Das vierte, nach keinem Metalle benannt, ist das Geschlecht der Heroen, deren Geister auf den Inseln der Seligen wohnen. Erst das fünfte Geschlecht knüpft wieder an die Bezeichnung nach der Reihenfolge der Metalle an, als das eiserne, das mühselige und schamlose, in welchem der Dichter zu seinem großen Leidwesen selber lebt. Hiernach nun hält Buttmann das vierte Zeitalter für einen späteren, in die ältere Ueberlieferung eingeschalteten Zusatz. Dieser Ansicht aber steht gar Vieles entgegen. Das Heroenzeitalter kann doch nicht als unmittelbare Wirkung des vorhergehenden angesehen werden! Wie kommen überhaupt die Heroen herein? Wie erklärt sich die angenommene Unterbrechung?

Mir scheinen vielmehr aus der hesiodischen Erzählung zwei alte Ueberlieferungen hervorzuleuchten, welche Hesiod etwas verwirrt mit einander verbunden, und dann zum Abschlusse gebracht hat durch seine eigene Dichtung oder die Aneignung einer etwas älteren, aber rein hellenischen.

über Geschriebenen ist das Bedeutendste Prellers gelehrter und scharfsinniger Aufsatz: Die Vorstellungen der Alten, insbesondere der Griechen, von dem Ursprunge und den ältesten Schicksalen des menschlichen Geschlechts. Philologus, siebenter Jahrgang, S. 1—60.

Wir wollen versuchen, dieses im Umrisse zu entwickeln.

Die ersten drei Geschlechter scheinen mir drei Epochen der vorfluthigen Urwelt darzustellen, nach der urhellenischen Anschauung. Gold, Silber, Erz bezeichnen die Abstufung: das Eisen, welches nicht zu Tage liegt, wie es sich häufig bei dem Erze findet, ist in der Geschichte ein modernes Metall, wie alle Reste und Ueberlieferungen beweisen, und diese Bezeichnung ist hesiodisch. Die Ueberlieferung schloß ab mit dem Erze. Und zwar kam dieses eherne Geschlecht, wie Apollodor meldet, in der deukalionischen Fluth um. Da haben wir also die Verbindung der Fluthsage mit den Weltaltern.

Nachdem es in Uebermuth und Gewaltthätigkeit den Untergang herbeigeführt hat, erstehen in der neuen Welt die Retter und die Gründer eines gesitteten Lebens. Die Ausläufer dieser Heroenzeit sind die Helden des trojanischen Krieges, ein gottgefälliges Geschlecht, obgleich an Kraft jenen Starken der Urwelt gar nicht zu vergleichen, wie Homer sagt. An sie schließt sich das Zeitalter der gewöhnlichen Menschen an, die geschichtliche Neuzeit. Auch diesem Zeitalter steht, wegen seiner Schlechtigkeit, das Verderben bevor. Zeus wird es vertilgen und ein neues Reich der Gerechtigkeit gründen.

Die große Scheidung von den drei Weltaltern der Urmenschheit, und von den beiden der neuen Welt, bezeugt auch der Umstand, daß Aratus seine Darstellung mit dem dritten Weltalter schließt. Er fand also in seinen Quellen dieses Stück vor als eine selbständige Ueberlieferung. Hesiod fand in seiner eigenen Vorzeit die Heroen, und der Abstand seiner Gegenwart von der dort geschilderten Zeit war so groß, daß er die Gegenwart wieder als eine letzte

Zeit darstellen konnte. Schlechter konnte es nicht werden: in der That, es ward besser, nämlich für die Hellenen.

Hierdurch gewinnen wir Folgendes als den Rahmen der Weltgeschichte nach theils uralter, theils hesiodischer Anschauung.

A. Die Ueberlieferung von der Urwelt (ideal und zugleich historisch).

I. Göttlicher Anfang des Menschengeschlechts (goldenes Geschlecht).

II. Ueberhandnehmen des Bösen, Schlechtigkeit der Menschen (silbernes Geschlecht).

III. Untergang des frevelnden Geschlechts (ehernes Geschlecht). Die deukalionische Fluth und die Vertilgung des Menschengeschlechtes.

B. Das nachfluthige Menschengeschlecht.

I. Nachdem Deukalion und Pyrrha, in einem Schiffe gerettet, ein neues, ackerbauendes Geschlecht gezeugt, gründen Göttersöhne, die Heroen, eine edle Gesittung, Gottesfurcht und Ordnung. Sie bekämpfen das Böse auf der Erde. Sie finden ihr Ende im großen trojanischen Kriegszuge. Diese Sage hat ihre Wurzeln in Kleinasien: aber der Hintergrund ist das pelasgisch-phrygische Leben.

II. Ein neues Zeitalter beginnt nach den troischen Geschichten. Es ist das sehr traurige der Gegenwart. Die Könige regieren schlecht, das Recht wird gesprochen nach Gunst. Gold vermag Alles: nichts ist schlimmer, als ein ehrlicher Mann sein. Es wäre besser, noch nicht oder später zu leben. Denn der Untergang durch des allwaltenden Zeus Gericht steht diesem ungerechten Geschlechte bevor.

Das war das neunte Jahrhundert vor Christus. Das Gehoffte erfolgte im achten durch die Reformen Lykurgs und die großartige Erhebung des hellenischen Bürgerthums von dem Anfange der Olympiaden bis zu Solons weltgeschichtlicher Gesetzgebung. Die Fürstengeschlechter starben aus, die übermüthigen Adelsgeschlechter gingen unter oder wurden Bürger.

Zweites Hauptstück.

Das All-Gottesbewußtsein und die kosmogonischen Mythen.

Ganz analog mit dem Sprachbewußtsein dürfte sich das Verhältniß von Hellas zu Aegypten finden auf dem Gebiete des Gottesbewußtseins. Alle Wurzeln des Bewußtseins von den Naturgöttern sind arisch. Der Name des Zeus, als des Aethers, hängt mit dem des baktrischen Deva zusammen. Dieser Zusammenhang ist ein wesentlicher Theil von jenen unvertilgbaren Spuren der ältesten Lebensgemeinschaft der arischen Stämme in Nordasien und Baktrien, die ich anderwärts besprochen habe [90]). Aber Dionysos und Herakles sind griechische Wörter wie Gestalten. Das ganze Wundergebilde der hellenischen Mythologie, dieses Vorspiels der späteren Poesie und Philosophie, ist insofern das Werk des selbständigen Genius dieses wunderbaren Volkes. Auch hier sind asiatische Wurzeln, und zwar nicht bloß pelasgische, sondern auch semitische, nämlich phönizische: aber der Baum selbst in allen Aesten und Zweigen

---

[90]) Outlines, 1. Theil. Vgl. Kuhns vortreffliche Abhandlung, ein Programm, abgedruckt 1845 in Webers Ind. Stud. (II, 321 ff.).

ist hellenisch. Diese menschliche Fortbildung und Gestaltung der kosmogonischen Ideen bei den Hellenen ist aber bei weitem das Herrlichste und Bedeutendste auf diesem Gebiete. Erstlich im Glauben und der Gottesverehrung der Hellenen selbst: dann aber auch in dem ewigen Werthe der Schönheit und Anmuth der Dichtung: endlich in der philosophischen Bedeutung. Die Griechen empfingen entartetes Naturbewußtsein und bildeten Geist. Man überlieferte ihnen in Brauch und Mythe Sinnbilder von Sternen und von Sonnenlauf und Mondeswechsel: sie nahmen die Symbole auf, aber machten sie dem Geiste dienstbar, indem sie die unvollkommen angestrebte menschliche Persönlichkeit zum Durchbruche und zur Vollendung brachten. Gott wird in ihrem Bewußtsein Mensch, als der endliche, bewußte Geist. Die Lösung des Räthsels der Sphinx ist, wie Hegels großes Wort lautet, eben der Mensch. Von Pindars Fragen: „Was ist Mensch? Was ist Gott?“ beantwortet der hellenische Genius die erste, und bereitet durch die Schöpfung der Ideale der Menschheit die Beantwortung der zweiten vor.

Ganz anders aber verhält es sich mit der Frage nach dem Zusammenhange der hellenischen Mythologie mit der asiatischen, wenn wir die Anfänge dieser ganzen Bildung betrachten. Wir sehen alle jene Vermuthungen von unmittelbarem ägyptischen Einflusse als für immer beseitigt an, seitdem wir wissen, wie die Götter Aegyptens hießen und was sie waren. Die ganze Annahme war von Anfang an eine unglückliche, obwohl eine lockende. Die Aegypter selbst kamen nirgends hin, außer auf Raub- und Kriegszügen, nach Europa gar nicht: die Hellenen müßten sich also ihre Götter bei ihnen geholt haben, und dafür sind sie zu

jung. Allein die Ueberlieferung spricht von Ansiedlern, von Ankömmlingen aus Aegypten, eben wie aus Phönizien. Nun ist aber nichts eigenthümlich Aegyptisches nachzuweisen, und Alles, was Röth aus den Alten zur Begründung seines leichtfertigen Satzes vorbringt, daß die hellenischen Götter aus Aegypten stammten, bezieht sich auf die Zeit nach Alexander, der sich zum Zeus Ammon erklären ließ, und auf noch späteren Aberglauben, oder ist reines Mißverständniß, Verwechslung der wirklichen Gottesverehrung und einer beginnenden Philosophie der Religion. Pindar, der gelehrte Theolog, konnte einen Hymnus dichten auf Zeus Ammon als auf einen fremden Gott, weil er das ganze Menschengeschlecht ins Auge faßte: aber dieser Hymnus, von dessen Inhalte wir erst jetzt etwas Näheres wissen durch die vom Hippolytus aufbewahrten Bruchstücke, sagt nichts weniger aus als die Abstammung des griechischen Gottesbewußtseins vom ägyptischen.

Alle von uns bereits vorgelegten Thatsachen beweisen, daß die Wurzeln des ägyptischen Pantheons in Asien stecken. Aber sie thun ebenfalls dar, daß, was sich als Fremdes, Herübergenommenes, in den hellenischen Götter- und Heroenmythen zeigt und bewährt, Eigenthum der Asiaten ist, nicht der Aegypter.

Diese Ansicht erhält eine neue Stütze durch Niebuhrs Andeutungen vom Dasein der Ioner vor den Ansiedelungen aus Attika; eine Ansicht, welche Curtius geistreich entwickelt und näher begründet hat in seiner neuesten Abhandlung. Wir werden unten zeigen, daß diese alten Ioner im Welthandel früh in die Fußstapfen der Phönizier traten. In Aegypten selbst fassen sie jedoch schwerlich festen Fuß vor dem Anfange des achten Jahrhunderts: kurz vor Zet.

Jene Ueberlieferung von ägyptischem Einflusse ist also durchaus so zu erklären, wie wir es schon wiederholt angedeutet. Die Wellen der großen Völkerbewegung, welche in geschichtlicher Zeit durch das mehrfache Zurückfluthen semitischer Stämme aus Unterägypten nach den Inseln des Mittelmeeres getrieben wurden, schlugen auch an die Gestade von Hellas. Aber schwerlich anders als mittelbar. Die Vermittler waren zuerst die Pelasger Kleinasiens, dann die Ioner. Die Pelasger können wir von unserm Standpunkte nicht anders fassen als die Vorstufe des Hellenismus und zwar des Ionismus. Sie waren ein arischer Volksstamm, welcher von den im 16. Jahrhunderte aus Aegypten zurückgedrängten und nach Kreta und andern Inseln des Aegäischen Meeres getriebenen Semiten zur Auswanderung genöthigt wurde. Vorher mögen sie dort von phönizischen Bräuchen und Ueberlieferungen Manches angenommen haben: aber Vieles hatten sie aus dem phrygischen Urlande mitgebracht. Die wirksamste und letzte Vermittelung aber für das europäische Griechenland kann man in diesem Sinne jenen alten Ionern zuschreiben. Geheime Symbole und heilige Bräuche erhielten das fremde Element in einzelnen Mythen und Diensten. Insbesondere gehört dahin die Erzählung von Kadmos, und der Dienst der Kabiren von Samothrake.

Es ist unmöglich, den schönen Mythus von Kadmos und Harmonia mit ihrem sternbesäeten Gewande, und beider Vermählung und Herrschaft, zu lesen, ohne den kosmogonischen Grund dieses anscheinenden Heroenmythus anzuerkennen.

Aber es ist, nach dem, was wir oben gesehen, nicht anders mit dem Kadmilos-Kadmon-El: und eben so mit Melikertes-Melkarth. Nicht allein die Namen sind diesel-

ben, und die griechische Bezeichnung ist nur aus der phönizischen natürlich zu erklären: sondern auch der Inhalt ist phönizisch.

Die sieben Kabiren waren phönizisch, wie ihre Namen: ihr Dienst war in frühester Form von Phönizien nach Aegypten gekommen, wie später nach den griechischen Inseln, aber schon dem Hellenischen näher gebracht durch die Pelasger. Jenes hippolytische Bruchstück des Pindaros nennt schon die Kabiren und ihre geheimnißvollen ernsten Feiern.

Und hier ist der Ort, dasjenige zu begründen, was wir oben (Buch V, II. S. 319 f.) über die hellenische Erklärung der beiden seltsamsten und schwierigsten Ueberlieferungen von den Namen und Feiern der samothrakischen Kabiren und der phrygischen Korybanten gesagt.

Es handelt sich zuvörderst darum, die vom Scholiasten des Apollonius dem gelehrten Alexandriner Mnaseas beigelegte Erklärung der drei samothrakischen Kabirennamen zu prüfen. Sie sollen gelautet haben:

Axieros — Axiokerse — Axiokersos,

und sollen von Mnaseas erklärt sein als

Demeter — Persephone — Aïdes.

In dem allen drei Namen gemeinsamen Axi oder Axie[91]) kann man doch nicht das griechische Axios verkennen, welches im Sinne von „würdig, ehrwürdig" beim Dienste des Dionysos in Elis als liturgische Anrufung gebraucht wurde: Axie taure! würdiger Stier! Ich glaube, danach erklären sich die Namen als Anrufungen so:

---

[91]) 62a. Gebet beim Dionysosdienste in Elis, aufbewahrt von Plutarch (Qu. Gr. Preller, I, 432), schließend: Ἄξιε ταῦρε, ἄξιε ταῦρε.

Würdiger Herr — Würdige Gehörnte — Würdiger Gehörnter [92]).

Die gegebene Erklärung des ersten Namens ist unmöglich, weil jede weibliche Beziehung fehlt. Jenen drei Namen können nach Bedeutung und Folge nur entsprochen haben:

Zeus — Demeter — Dionysos.

Die Verwirrung der ursprünglichen Meldung des Mnaseas erklären wir uns also. Dem zweiten Namen war beigeschrieben „Demeter oder Persephone": die disjunktive Partikel ward beim Auszuge ausgelassen, und so erschien Zeus als überflüssig. Zeus und Dionysos waren von einem andern Scholiasten zu jener Stelle als die beiden männlichen Kabiren genannt, jener der ältere, dieser der jüngere des Paars [93]). Die Wanderungen der Demeter sind gleich denen der gehörnten Io: und so heißt auch Here „die Kuhäugige".

Die Verbindung des obersten Gottes mit einem untergeordneten männlichen und weiblichen demiurgischen Prinzip ist uns aus den phönizischen Kosmogonieen geläufig.

Phönizisch-ägyptisch ist eben so die einzige Lösung des seltsamen Mythus von den zwei Brüdern, welche den dritten Bruder tödten. Die beiden Brüder sind die Wintersonne und die heiße Sirius-Sonne, der Brand der Hundstage. Das früher [94]) erwähnte Orakel des Apollo Clarius

---

[92]) 62b. *Ἥρως* entspricht dem *Ἥρα*, unserm: Herr, Herrin. *Κέρσιμος* ist nach den Lexikographen von *κέρας* gebildet, und bedeutet Stierhorn: dieses steht unserer Erklärung von Kerse und Kersos zur Seite. Die Bildung ist ganz regelmäßig: der Stamm von *κέρας* ist ker, verstärkt durch N am Ende in cornu, Horn, hebräisch qéren.

[93]) Lobeck, 1229. — [94]) Oben V, II. S. 274. Anm.

nennt den Herbst-Sonnengott (den Geopferten) Adonis, den Wintergott Aïdes, den Sommer-Sonnengott Helios. Es führt als vierten Zeus, den Frühlingsgott, auf. Dieses ist griechische Zuthat, und verhältnißmäßig neue. Die beiden Mörder des Adonis-Dionysos können nur jene beiden Feinde des Segens der Erde sein, welchen Dionysos schafft. In den ägyptischen Mythen ist die Sirius-Sonne das Feindliche: aber in Phönizien ist der Winter die Zeit des Absterbens des Adonis.

Dabei darf man jedoch eben so wenig vergessen, daß diese Mythen sich auf einem eigenen, genau umschränkten Gebiete bewegen. Der Apolloname und Mythus klingt nicht an den phönizischen an, wenn gleich auch diesem ächt pelasgisch-hellenischen Gotte, dem Apollo, nicht allein das astrale, sondern auch das kosmogonische Element anklebt, wie es aus dem seltsamen Mythus von der Sühne über den erschlagenen Python klar hervorgeht.

Solche Wurzeln gehen am Ende auf das Weltei zurück, dieses uralte babylonische und dann ägyptische Symbol der ersten schaffenden Einwirkung der Gottheit auf den ungeordneten Stoff. Aristophanes, der Komiker, hat uns dieses so sicher bezeugt, daß wir den orphischen Aeußerungen darüber trauen können.

Drittes Hauptstück.

Das Ergebniß, mit besonderm Hinblick auf die indische Ableitung griechischer und römischer Mythen.

Die hellenischen Anfänge hängen mit Aegypten weder in Sprache noch in Religion zusammen, aber das Aegyptische und das Hellenische haben in der Tiefe gemeinschaftliche Wurzeln, nämlich in Urasien. Vermittler dieses gemeinsamen Elementes für die europäischen Griechen waren theils die asiatischen Pelasger, theils die Phöniker, endlich die hellenisirten Pelasger, die Ioner. Diese Vermittlung fällt aber, vom weltgeschichtlichen Standpunkte, schon in die neuere Zeit, das heißt, in die Völkergeschichte: mit Ausnahme jener aus Urasien nach Kleinasien und nach Thrakien mitgebrachten Elemente.

Die erst neuerdings mit Verstand und wahrer Gelehrsamkeit erörterte Frage ist nun, ob und inwiefern die hellenischen und italischen Anfänge jenseit der Sprache mit den arischen Stämmen in Asien zusammenhängen. Wenn irgend welche, gewiß diese: denn die Lebensgemeinschaft, welche auch für die germanischen, slavischen und keltischen Stämme mit den arischen besteht, ist zwar eben so gewiß geschichtlich, aber sie geht nicht so weit. Es ist nun wohl an der Zeit, auszusprechen, daß alle früheren Versuche, hellenische oder italische Götter oder Heroen von Indien abzuleiten, von Anfang bis zu Ende eine reine Täuschung sein mußten. Alles Gemeinschaftliche muß baktrisch sein: das Indische kann nur dadurch zur Vergleichung kommen, daß es das alte Baktrische bewahrt. Die brahmanischen Götter sind aber nicht die vedischen, sondern eine spätere

Sonderbildung, und es kann also von ihnen gar nicht die Rede sein, wenn es sich um arische Einflüsse handelt. Die regierenden Götter dieser Periode, von Brahma bis Schiwa, sind, ohne Ausnahme, selbst in Indien neu und den alten Hymnen ganz unbekannt. Es würden also nur die vedischen Götternamen und Heroen übrig bleiben, und von diesen wußte man in dem ersten Viertel unseres Jahrhunderts noch so gut wie nichts. Also die Vermuthungen von Görres und Kanne fallen von selbst, gerade wie Bohlens Heranziehen von Sanskritwurzeln zur Erklärung semitischer Namen. Doch alles dieses war die Uebereilung anregender und strebender philosophischer Forscher. Nachdem aber Colebrooke im achten Bande der Asiatic Reserches die Bahn gebrochen hatte, und ein Theil des Textes des Rigveda selbst zugänglich wurde durch Rosen (1830), so findet man diesen schon 1833 von Creuzer benutzt. Durch Roths klassische Vorlesung von 1845 (erschienen 1846) ward ein großer Schritt gethan. Von Wilsons Uebersetzung des Rigveda, welche mit der großen Müllerschen Textausgabe gleichen Schritt hält, erschien das erste Buch 1850, das zweite 1854. Für Leos Roman von der Verwandtschaft der ältesten germanischen Gottheiten mit Schiwa gibt es also gar keine Entschuldigung [95]).

Dionysos ist so wenig baktrischen oder indischen Ursprungs als seine Mysterien und die der Demeter, oder Erdmutter. Dyaus ist dasselbe Wort, vedisch, wie Zeus, und bedeutet dasselbe (Aether), aber Diespiter ist nicht in

---

[95]) Dieses ist mit gebührender Schärfe nachgewiesen in der geistreichen Inauguralschrift eines jungen bonner Gelehrten, welche die schönsten Hoffnungen erweckt: Karl von Noorden, symbolae ad comparandam mythologiam vedicam cum mythologia germanica. Bonn, 1855.

dieser Zusammensetzung zu den Römern gekommen, obwohl seine beiden Bestandtheile uralt arisch sind.

Keine Bildung in Natur oder Geschichte hat neben einer vollkommen genügenden Ursächlichkeit noch eine anderweitige, davon verschiedene. Wenn griechische Philosophie von Thales und Pythagoras an ganz aus ihren örtlichen und persönlichen, innern und äußern Ursachen erklärt werden kann — und das kann sie —; so muß es unwissenschaftlich heißen, dafür baktrische oder indische oder gar ägyptische Wurzeln zu suchen oder zu erdichten. So ist's aber auch mit aller Mythologie jenseit der Verehrung der reinen Naturerscheinungen. Die Lebensgemeinschaft der Arier vor der Trennung, und insbesondere vor der Auswanderung der geschichtlichen, individualisirten, Hellenen und Germanen nach Kleinasien und Europa hin, hörte auf bei einem Punkte des Gottesbewußtseins, wo es noch keine anderen Götter gab als die Verpersönlichung der großen Naturerscheinungen, wie Licht, Feuer, Aether, Wolken und Sturmwinde, als göttlicher Kräfte. Damals konnte es so wenig einen Dionysos geben als einen Prometheus oder Theseus: und eben so wenig einen Sigurd als Helden oder einen Baldur als Göttersohn. Und doch kann für alles dieses eine gemeinsame Wurzel sich im Alt-Baktrischen nachweisen lassen. Dieses ist der Punkt, welchen wir zu erörtern haben.

Wir haben auch hier die Stufen zu unterscheiden, und zwar drei. Die beiden ersten und fernsten Stufen sind rein sprachliche, der Wortkeim der Mythologie: die dritte liegt schon im Gebiete der Mythopöie, oder Mythenbildung.

Die organische Sprache ist, wie unsere Andeutungen an der Spitze dieses Buches es klar machen, schon an sich eine

Vorbildung der Mythologie. Die Ausprägung eines Wortes zum Nennwort muß, dem Wesen nach, als eine mythologische That angesehen werden, wie der Ausdruck der Subjekt und Prädikat verbindenden Kopula, insbesondere die Bildung des Substantiv-Verbums, dem Keime nach, eine philosophische That heißen muß. Dieses ist die erste Stufe. Die zweite Stufe kommt schon näher als unmittelbarer Keim geschichtlicher Mythen. Die Uebertragung von Eigenschaftswörtern auf eine nur gedachte Persönlichkeit ist geradezu Mythologie. Geistige Nennwörter wie: der Leuchtende, der Donnernde, sind eine That des Gottesbewußtseins im Gewande der Sprache: sie wird im Sprachbewußtsein vollzogen, ehe das Gottesbewußtsein sich selbständig ausbildet. Diese Vorbereitung der Mythologie durch die Sprache geht viel tiefer, als man beim ersten Auffassen glauben möchte: sie ist sehr konkret und eine eben so geschichtlich beurkundete Ausprägung wie die persönlichen Gottheiten: aber sie ist doch immer noch eine rein sprachlich-poetische: sie steht noch nicht auf dem Gebiete des gesonderten Gottesbewußtseins. Sie ist noch nicht Geschichte, d. h. mythische.

Die letzte Stufe aber gehört diesem Bewußtsein an. Sie ist der durchsichtige Naturmythus. Die ausgeschmückte, geschichtlich ausgebildete Darstellung von dem „Aufgehen“ der Sonne, von ihrem „Untergange“ durch die Nacht, von ihrem „Vertreiben“ der Morgenröthe, vom Blitze, der die Regenwolke spaltet, kann vor der Trennung schon gäng und gäbe gewesen sein, als reine Volkspoesie des Naturgefühls. Es frägt sich nur, ob dieses wirklich der Fall sei, und wie wir dieses nachzuweisen im Stande sind. Und hier eröffnet sich eine eben so neue als vielversprechende Untersuchung. Wir begrüßen sie mit besonderer Freude in dem eben erschiene-

nen geistreichen Aufsatze von Max Müller in den „Oxford Essays" [96]).

Der Verfasser führt aus, daß die berühmte Erzählung vom Könige Pururavas und seiner göttlichen Gemahlin Urvasi in ihren ersten Keimen nichts sei als die der Griechen von Eos und Tithonos, und daß die vedische Erzählung von der Dahanâ (die Tagung), welche nach dem Rigveda [97]) zur Sonne kommt und stirbt, so wie diese anfängt zu athmen, dasselbe Wort sei mit Daphne, welche von Apollo (Helios) verfolgt wird und umkommt. Hier würden wir die Fortbildung des Sprachbildes zur griechischen Legende haben. Der Name wird Bezeichnung des Lorbeerbaums, was er früher gar nicht war, noch sein konnte. So wäre Urvasi ursprünglich ein Beiwort der U*s*as = Eos, Aurora, als die Weitsichausdehnende, und Pururavas wäre Polydeukes, d. h. der Vielleuchtende. Hier hatte die indische Poesie selbst bereits das Naturbild der Sprache zur Legende, zum Mythus gebildet. Müller stellt auch die Vermuthung auf, daß der Name des Orpheus, des Gemahles der von der Schlange (Nacht) gebissenen Eurydike (Aurora), zu erklären sein möchte durch das vedische Ribhu, Arbhu, ein Beiwort des Indra und Name der Sonne [98]), und eben so vielleicht Eros selbst ursprünglich nur ein Beiwort der Sonne gewesen sei: der Eöische, mit eintretendem R-Laut, wie Aurora sich zu U*s*as, Eos, verhält. Aber der sanskritische Liebesgott heißt Kama, Verlangen, und hier erst tritt die Persönlichkeit ein. In den Veden ist nach Müller der Chari-

---

[96]) Oxford Essays. April 1856. p. 1 — 87. Comparative Mythology.

[97]) Müller a. a. O. S. 57. Die Stelle aus dem Rigveda steht X, 189.

[98]) S. 79.

tenname vielleicht vorgebildet durch die sieben schwesterlichen Mähren, welche den Wagen des Sonnengottes ziehen: Indra heißt „die Liebe der Menschen", wie Eros Allen die Sonne des Lebens ist. Aber dürfen die drei Chariten deßhalb von den Indern (d. h. Baktriern) entlehnt heißen? Müller gibt keine Antwort auf diese Frage. Ich glaube, wir müssen sie unbedenklich verneinen.

Nur mit sehr großer Beschränkung können wir eine Vergleichung der hellenischen mythologischen Namen und Geschichte mit den vedischen, also alt-baktrischen, gerechtfertigt finden. In dieser Beschränkung aber hat sie große Wahrheit. Nicht die Göttergestalten finden sich, aber das erste Aufdämmern der ihnen zu Grunde liegenden Ideen im Bewußtsein der Sprachbildung und die erste märchenartige Ausbildung, wobei aber die leicht verhüllte Naturerscheinung durch Wort und Darstellung allenthalben durchscheint für den, welcher den Schlüssel hat. Viel dunkler ist dieses Sinnbild bei den Hellenen.

Denn „die Griechen", wie unser geistreicher und gelehrter Freund sagt[99]), „kannten so wenig den Logos (den ursprünglichen Gedanken) ihrer Mythen als das Etymon (den wahren Ursprung) ihrer Wörter, aber wir sollten nicht sagen, daß die Sprache kein mythologisches Element habe, oder daß Etymologie von einer Vergangenheit handle, welche nie Gegenwart war."

Wir dürfen also hoffen, daß Müller, bei einer ausführlicheren Behandlung und Durchführung des Beweises, wie jener Aufsatz sie in Aussicht stellt, die Klippen glücklich umschiffen werde, an welchen bisher noch alle scharfsinnigen

99) S. 87.

und gelehrten Ableitungen griechischer Gottheiten und Mythen gescheitert sind: selbst die wirklich wissenschaftlichen der neuesten Zeit, wie die von Pott und Kuhn in ihrer Vergleichung der vedischen und griechischen Mythologie. Hermeias dürfte doch wohl schwerlich aus Sarameyas sich entwickelt haben, als Metronymikum von einer den Griechen gänzlich unbekannten Wurzel: und der Demeter-Mythus wird auch wohl nicht erklärt werden können aus Saranyu, der Urwolke, dem Wolkendunkel, obwohl die Zusammenstellung höchst lehrreich ist, und obgleich die Verwandlung von Gottheiten in Rosse dem ungetrennten arischen Gottesbewußtsein zugehören könnte. Erinnys kann Beiwort der Demeter sein und auch sprachlich möglicherweise dem vedischen Saranyu entsprechen, ohne daß wir ein Recht haben, die Mutter Erde mit der Dunkelwolke zu vergleichen, und beider mythische Geschichten für Eine zu halten. Noch weniger wird Eteokles und Satyasravas zu vergleichen sein, oder gar Bellerophon mit Vrtrahan, dem zendischen Veretraghna, wie Pott vorschlägt [100]).

Kuhn hat das Bedürfniß einer Methode gefühlt, und eine Philosophie dieser Herleitungen versucht [101]), welche mir jedoch das Problem nicht zu lösen scheint. Er sagt, die Uebereinstimmung der indischen Mythen mit den griechischen gehe hinaus über die bloß gleiche Gestaltung einer Naturerscheinung zu einem göttlichen Wesen, und zeige in der Auffassung dieselben Einzelheiten und zum Theil die-

---

100) Kuhn in Haupts Zeitschr. für das Alterth. VI. (1848). S. 117 ff. Ders. in seiner Zeitschr. für vergleichende Sprachkunde. I. (1852). S. 439 ff.; IV. S. 260. Roth in der Zeitschr. der deutsch-morgenl. Gesellsch. IV, 417—433. Pott ebendas. S. 416.

101) In seiner Zeitschrift, I, 439.

selben bereits ausgebildeten Sagen, wie bei Sarameyas und Hermeias: eine solche Uebereinstimmung könne aber nicht aus der allgemeinen menschlichen Uebereinstimmung der Grundzüge aller Naturreligion erklärt werden. Hier wird, wie mir scheint, ein bedeutendes, ja entscheidendes Mittelglied übersprungen: nämlich die beiden ersten unserer Stufen und das Ausbilden des in der zweiten Stufe liegenden mythologischen Keimes zu einer rein bildlichen Erzählung, welche manchen unserer Volksräthsel und Märchen entspricht. Die Verbindung solcher Räthsel mit kosmogonischen Ideen, mit dem Demiurgen (Tvastar, Bildner, als Savitar oder Weltschöpfer), ist, wenn gleich uralte, doch schon baktrisch-indische Philosophie: und wir haben so wenig Recht, diese Philosophie in die griechische Mythologie einzuschwärzen, unter dem Mantel jener alt-arischen Volksmärchen, als die späteren neuplatonischen Philosopheme in die alt-phönizischen Mythen, wenn gleich ähnliche Anschauungen zu Grunde liegen.

Ich sage dieses nicht, um die Forschungen jener verdienten und scharfsinnigen Gelehrten herabzusetzen, sondern nur um die Aufmerksamkeit der Forschenden auf die Nothwendigkeit einer weiteren Ausbildung der Methode zu richten, behufs der Herstellung der alten Menschheitsgeschichte. So wie der Kreis der Vergleichung sich erweitert, ist es nothwendig, sich klar zu machen, was aus den sorgfältig gesichteten Thatsachen folgt. Wenn dieses bei der Sprachvergleichung für unerläßlich gilt, so wird es noch viel mehr bei der mythologischen dafür gelten müssen.

Nun gestehe ich aber, auch nicht eine einzige Thatsache zu kennen, welche uns berechtigen könnte, eine geschichtliche Verbindung anzunehmen zwischen dem Mythus irgend eines

griechischen Gottes, in seiner persönlichen Auffassung, als Gemahl, Vater, Bruder, Held, noch weniger irgend eines hellenischen Heros, mit einem gleichnamigen vedischen oder baktrischen. Ich glaube, daß aller auf diesen Nachweis gewandte Scharfsinn und Gelehrsamkeit weggeworfen sind. Aber kein billiger Mann wird diese Forschungen deßhalb vergleichen mit jenen Etymologieen griechischer Gottheiten aus den brahmanischen, oder mit den älteren Herleitungen aus semitischen oder keltischen Wurzeln. Noch weniger darf man diese an sich sprachlich und geschichtlich berechtigten Forschungen in Eine Linie setzen mit solchen bodenlosen und frevelhaft leichtsinnigen Behauptungen, wie die der Ableitung germanischer Mythologie von Schiwa, oder gar wie die Behauptung eines Einflusses des Buddhismus auf das Christenthum, sei es auf das Evangelium, wegen einiger sittlichen Vorschriften Buddhas, oder auf das christliche Mittelalter, wegen Aehnlichkeit in Mönchseinrichtungen und Gebetsformen: Erscheinungen, deren Wurzeln wir so klar nachweisen können, wie die unseres neuen Schriftthums.

Indem ich also jede Annahme eines geschichtlichen Zusammenhangs des Indischen und Hellenischen auf jenem Gebiete der Mythen von Göttern und Heroen vom philosophischen Standpunkte höchst bedenklich finde, vom thatsächlichen aber für durchaus unerwiesen halte, und also abwehren muß; so erscheint mir das hiernach zurückbleibende gesicherte Ergebniß jetzt bereits von der höchsten Bedeutung für die Geschichte der Menschheit.

Die nähere Lebensgemeinschaft der arischen Stämme ist vollkommen nachweisbar auf dem mythologischen Gebiete wie auf dem sprachlichen: das heißt also, mit alleinigem Ausschluß der auf einen geringen Theil beschränkten und

auch in einer ferner liegenden Weltphase den Ariern vereinten Semiten, haben alle gebildeten und leitenden Stämme der Welt einen gemeinsamen Anfang der Mythologie. Die Gemeinsamkeit bewährt sich nicht allein in der Auffassung und Bezeichnung der Urverhältnisse des geselligen Lebens, und in den Gegenständen der Viehzucht und des Ackerbaus, und was daran hängt, sondern auch in der Auffassung des Verhältnisses des Menschen zu Gott in Natur und Menschheit. Wir haben diese Gewähr für die Beziehungen zwischen Baktrern, Hellenen und Italern urkundlich vor uns, und zwar in allen jenen drei Stufen: erstlich in der Poesie der Nennwortbildung, zweitens in der Auffassung der Naturerscheinungen als ewiger Kräfte, drittens in der bildlichen Verbindung dieser Erscheinungen nach ihrem ursächlichen Zusammenhange zu einer scheinbar menschlichen Geschichte.

Daß wir hierfür auch bei den zuerst aus der Lebensgemeinschaft ausgeschiedenen Kelten Nachweise finden, hat Meyer in seiner oxforder Vorlesung von 1845 bereits angedeutet, und wir dürfen von diesem geistreichen Forscher bald weitere Ausführung, nach dem von ihm gesichteten reichen Stoffe der kymrischen Dichtung, hoffen. Wenn wir für die Slaven, in Beziehung auf die dritte Stufe, nicht so viele Nachweise besitzen, so ist zu bedenken, daß die Forschung hier noch in den Anfängen und das slavische Schriftthum überhaupt ein spätes ist. Was die Kelten haben, kann den Slaven so wenig fehlen als den Germanen, die sich, nach Ausweis ihrer Sprachen, erst viel später von den Ariern getrennt haben. Was die Germanen betrifft, so hat offenbar ihre geistig strebende Natur sie, die Hellenen des Nordens, dahin geführt, mit Ausnahme des durch den Gottes-

dienst Festgewordenen, sehr bald die Hüllen und Märchen wegzuwerfen, mit denen sie nichts anzufangen wußten. Aber die Fluthsage blieb als Deukalionssage; und auch die Litthauer wissen, daß ihre Stämme entstanden sind aus Steinen, welche das erste Paar rückwärts warf nach der Fluth [102]).

Aber auch der Turanier hat noch viele Erinnerungen von den Anfängen: das wunderbare und wunderbar aus dem Munde ungekannter Geschlechter aufgefangene finnische Epos Kalewala genügt, um dieses zu beweisen. Eben so findet sich die Prometheussage im Kaukasus [103]), wie es scheint, auch bei turanischen Stämmen, und nicht bloß bei den iranischen Osseten.

Jedenfalls haben wir also Wurzeln, welche auf die Lebensgemeinschaft der Japhetiden hinweisen, vor der Trennung der Iranier und Turanier.

Endlich fanden wir, wie in Sprache, so auch in den Gottheiten Aegyptens zahlreiche Spuren urältesten asiatischen Gottesbewußtseins aus der Zeit der Lebensgemeinschaft der so früh geschiedenen Ur-Semiten mit den Ur-Ariern.

Was nun die philosophische Erklärung der angedeuteten merkwürdigen Erscheinung, der Naturanschauung im arischen Gottesbewußtsein und in seiner sprachlich-dichterischen Vorstufe betrifft; so wird zuvörderst festzuhalten sein, daß alles Gefühl des Geistigen in der Natur nichts ist als Abglanz menschlicher Gefühle und Verhältnisse. Liebe und Haß lernt der Mensch nicht aus der Natur, sondern legt sie

---

[102]) Hanusch, Slavischer Mythus, S. 235. Kuhns Zeitschrift, II. S. 429 mit Potts Bemerkungen in der Note.

[103]) S. Outlines Vol. II. p. 27. Anm.

eben so gut in die Natur hinein aus seinem eigenen Leben, wie die Verhältnisse von Gatte und Gattin, von Vater oder Mutter und Kind, von Bruder und Schwester. Alles dieses gehört zum rein Anthropologischen oder Subjektiven der Religionsbildung: wobei natürlich nicht vergessen werden darf, daß das Leben der Natur sich in feindlichen Gegensätzen bewegt, und daß die Wahlverwandtschaft in der Chemie ein eben so poetisch als wissenschaftlich bezeichnender Ausdruck ist.

Aber noch viel wichtiger ist, daß man sich ins Klare setze über die eigentliche Bedeutung dessen, was wir, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, Naturreligion und Naturmythus genannt haben. Es ist durchaus undenkbar, eine poetisch räthselhafte Naturauffassung von Sonne und Mond, Regen und Winter, zum Ausgangspunkte einer Religion zu machen. Also kann die poetische Naturphänomenologie, welche wir auf dem Grunde unserer Mythologieen als erste Schicht finden, nichts sein, als Sinnbild der Grundidee aller Religionen, des Gottesbewußtseins oder des Glaubens an eine zum Besseren, zum Heil führende sittliche Weltordnung. Die scheinbare Lösung des Räthsels liegt in der Naturerscheinung: aber die wahre besteht darin, daß der Geist diese Erscheinung selbst nur als Symbol auffaßt für das, was er in sich trägt, nämlich das Gottesbewußtsein. Wir dürfen uns dafür auf die einleitenden Erörterungen dieses Buches beziehen, und auf das, was wir anderwärts über diesen Punkt gesagt haben. Die Mythenbildung kann eben so wenig erklärt werden aus den Naturerscheinungen, welche das Leben bedingen, als die Sprachbildung aus dem Geschrei der Thiere, welche den Menschen umgeben, oder aus den Tönen des Windes.

Wir werden uns jetzt aber nicht begnügen, das dort Angedeutete als Idee nachzuweisen, sondern es als weltgeschichtliche Thatsache aussprechen. Erinnern wir uns an die große Thatsache der Naturkämpfe, welche das bereits bedeutend entwickelte Leben der Menschen in Urasien gewaltsam störten und unterbrachen; so dürfen wir, nach dem bisher Entwickelten, das Bewußtsein der ausgewanderten Stämme wohl im Wesentlichen rein geschichtlich darzustellen hoffen, wenn wir es etwa in folgender Weise fassen:

> Die arischen Stämme waren ausgezogen aus der zerstörten Urheimath in ihr neues Iran, im Glauben an die gesicherte Fortdauer der natürlichen und sittlichen Weltordnung. So wenig als Sturm und Regen und Kälte den Jahressegen vertilgen können, welchen die heitere Lichtgottheit sendet; so wenig wird die Ordnung des gemeinsamen menschlichen Lebens, am Herde, im Hause, in der Gemeinde, im Stamme der gleichredenden Genossen, wieder gestört werden in der Zukunft, so lange die Menschen nicht die Segensgottheit durch Frevel reizen.

Dieser Gedanke steht im Hintergrunde alles ächten arischen Gottesbewußtseins, wie der Regenbogen nach der Fluth am wieder erheiterten Himmelsgewölbe in dem schönen Bilde der semitischen Erinnerung. Wir finden ihn in der Edda wie in den Veda-Hymnen. Aber er steht auch klar ausgesprochen in vielen Stellen dieser Hymnen. Es ist nicht dieses Ortes, darüber das Einzelne anzuführen. Wir wollen jedoch beispielsweise aufmerksam machen auf den Schluß des berühmten zweiunddreißigsten Hymnus des ersten Buches des Rigveda, welcher Indras Sieg

über den Drachen Ahi oder Vrtra (den Winter) feiert[104]):

Indra, des Gehenden Herr und des Gebundenen,
Des Hornviehreichthums, Donnerkeilhaltender!
Er herrschet fürwahr, ein König der Menschengeschlechter:
Wie die Speichen der Reif, so umschlingt er Alles.

Also der siegreiche Kampf des lichten, warmen Aethers über Dunkelheit und Kälte ist das himmlisch=irdische Bild des siegreichen Kampfes des guten, rettenden Gottes gegen das Böse, welches der Mensch in und um sich findet. Ein Kampf ist es, aber ein göttlicher, ein zum Siege führender.

So hat schon Creuzer den Sinn des von Rosen herausgegebenen Gesangs Visvamitras auf Helios (Sonnengott) gefaßt[105]):

Helios, der alle Dinge durchschaut und erschaut,
Er sei unser Hort!
Dieses herrliche Licht des strahlenden Helios betrachten wir,
Der unsre Geister leiten wolle.

Der ehrwürdige Gelehrte vergleicht dabei die orphische Anschauung (Hymn. VIII, 16), wo Helios „der Weiser der Gerechtigkeit“ heißt, und die gesammte Anschauung des Alterthums über Recht und Staat als Licht und Tag (Cic. de Legg. I, 7 seqq.).

Doch wir gehen fort zur Betrachtung der geschichtlichen Entwickelung dieser Anschauung.

Als das Natur=Symbol die ethische Idee verdunkelte, und der edle Geist der Arier Baktriens in Naturdienst und

---

104) Von Noorden: Symbolae etc. p. 84 ff. Vgl. Kuhn in Haupts Zeitschrift (s. Anm. 100).

105) Symbolik a. a. O. S. 519.

Zauber zu zerfallen drohte, da sang in Baktrien „der göttliche Sänger“ von dem höchsten der Geister, und es entspann sich ein Kampf, in Folge dessen die alten Naturgötter großentheils böse Dämonen wurden. In Indien hatte sich dagegen lange vorher die Naturreligion mit aller Stärke entwickelt: später schlug sie in Brahmanismus um, und gründete durch Brahma das geistige Element, mit Zurückdrängen des Ethischen, auf das pantheistisch-mythische Sinnen.

Jeder Stamm kämpfte den göttlichen Kampf mit, in seiner Weise. Die Germanen warfen die priesterlichen Formen weg, oder hielten sie sich fern: die Pelasger behandelten sie bereits geistig: aber die reinen Hellenen kämpften sich durch zur geistigen Freiheit, und machten die alten Naturgottheiten zu Idealen der Menschheit.

Das erkannte zuerst der große Heros der deutschen Philosophie, dem das gegenwärtige Buch geweiht ist. Trotz aller Abirrungen und Verirrungen ist dieses auch der leitende Faden in der Entwickelung der deutschen Menschheitswissenschaft geblieben, welche in der Verbindung der vergleichenden Sprachwissenschaft mit der vergleichenden Mythologie nicht ihren geringsten Triumph feiert.

Es ist eine solche Verbindung der Philologie mit der Historie und der Philosophie, welche auf diesem heiligen Gebiete, auch in jüngster Zeit wieder, eine neue, reiche und nachhaltige Ader der Forschung eröffnet für die älteste Geschichte der Menschheit, die Geschichte des Gedankens in dem begabtesten Stamme der Menschheit, dem unserer eigenen Väter. Die ersten Fäden dieses göttlichen Gewebes sind großentheils nur noch im Vedischen erkennbar: aber die Herrlichkeit des Wundergewandes der Poesie und Kunst, in der mythologischen Fortbildung der gemeinsamen Sprach-

bildungen zu Idealen der Menschheit, bleibt den Hellenen: eine Herrlichkeit, welche Niemand, der sie kennt, auszusprechen vermag, und die ewig das Leben der Völker neu zu bilden und zur Menschheit in Kunst und Wissenschaft zu verklären bestimmt ist.

Mit der Forschung über die Arier ist die Stelle des ägyptischen Gottesbewußtseins nach unten hin vollständig begrenzt. Es bleibt uns nun noch übrig, diese Stelle auch nach oben zu begrenzen, und nach dem Verhältnisse der Zeiten und der Ueberlieferungen Aegyptens zu denen der Sinesen zu fragen.

Siebenter Abschnitt.

Die Ueberlieferung der Sinesen von den Anfängen.

Erstes Hauptstück.

Einleitung: Standpunkt und Methode.

Ich habe an mehreren Stellen dieses Buches die Ueberzeugung ausgesprochen, daß das Verhältniß der Sinesen [106]) zu den Aegyptern in mehreren Beziehungen ein weltgeschichtliches sei. Ihre Sprache ist der äußerste Punkt jenseits der ägyptischen Sprachbildung, welche, in Vergleich mit ihr, das Mittelalter der Menschheit, den turanisch-chamitischen Zustand, darstellt. Als ein vorfluthig ausgewandertes Volk besitzen die Sinesen so wenig als die Aegypter eine Erinnerung an die große Katastrophe, welche wir die noachische Fluth nennen. Ihre Chronologie endlich ist in mehrfacher Beziehung mit der Lösung des uns vorliegenden Problems aufs innigste verbunden. Man muß erklären, wie es kommt, daß sie später beginnt als die ägyptische, und zwar noch bedeutend mehr, als man gewöhnlich annimmt, und man wird versuchen müssen, anderwärts als in der uns erhaltenen strengen Chronologie die Belege zu suchen für die Wirklichkeit des ungeheuern Alters des sine-

[106]) So muß man schreiben: China, deutsch ausgesprochen, ist reines Mißverständniß der französischen und englischen Schreibung.

sischen Volkes, welches die unfehlbare Sprachurkunde uns zwingt für ihre Anfänge anzunehmen.

Fast das ganze Verdienst der hierher gehörigen Untersuchungen gehört den Franzosen, von den Vätern der Jesuiten-Missionen in dem ersten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts an bis auf Sylvester de Sacy, den kritischen Herausgeber der Untersuchungen des unsterblichen Vaters Gaubil (im J. 1814). Gaubils erste astronomische Untersuchungen (unter dem Namen Souciet) erschienen wenige Jahre vor der epochemachenden Arbeit Frérets in den Schriften der pariser Akademie (1736, geschrieben 1733). Alle großen französischen Astronomen haben sich mit dem Gegenstande beschäftigt, unter ihnen noch Laplace und Pingré. Die Deutschen können daneben nur Idelers Abhandlung nennen: eine schätzbare und besonnene Forschung, wie Alles, was dieser vortreffliche Mann geschrieben, aber allerdings weniger gelungen als seine früheren Untersuchungen.

In den folgenden Blättern werde ich, auf diese Hauptschriften mich beziehend, nur diejenigen Punkte erörtern, welche sich unmittelbar auf die uns vorliegende Untersuchung beziehen. Zur Erleichterung des Verständnisses will ich hier nur für die jenen Studien ferner stehenden meiner Leser die Hauptepochen der sinesischen Geschichte zusammenstellen, nach der Ansicht, welche die folgenden Untersuchungen, so weit es nöthig ist, hinlänglich rechtfertigen werden.

Erste Epoche. Die Zeit vor Yao.

Confucius schließt diese Zeit von seiner Behandlung aus, mit sehr richtigem chronologischen Gefühle. Denn die dieser Epoche zugewiesenen Regierungen — nach den älteren Chronologen vier von 332 Jahren, oder drei von 241, nach dem ganz vorzüglichen Kanon des Bambusbuches:

nach den Neueren bald 13 Regierungen mit 966 Jahren, bald 28 mit 2526 — sind nichts als unzusammenhängende Trümmer älterer Ueberlieferungen oder Erdichtungen.

Zweite Epoche. Yao und Schün.

Die Regierungen dieser beiden Fürsten von Schen-si werden gewöhnlich zu 150 Jahren berechnet: der Kanon des Bambusbuches gibt aber 156. Nach der mythischen Erzählung im Schuking werden nun beide Herrscher nicht allein persönlich in Verbindung mit einander gesetzt, sondern auch mit dem Gründer der ersten Reichsdynastie, Ta-Yu, d. i. der große und gute Yu. Um dieses einigermaßen möglich zu machen, haben Andere (wie Pan-ku) die Periode auf 120 Jahre herabgesetzt. Allein der erste Schritt zur Herstellung einer vernünftigen Ansicht der sinesischen Zeitrechnung ist, hier eine überkleisterte Lücke und künstliche Zusammenfügung anzuerkennen. Mit Yu beginnt die Reichsgeschichte und Reichs-Zeitrechnung: Yao und Schün gehören der besonderen Geschichte des Stammlandes, der nördlichen Landschaft Schen-si, zu. Zwischen beiden besteht durchaus keine sichere Zeitverbindung.

Dritte Epoche. Die Reichsdynastieen. Wir geben die Zahlen des Bambuskanons:

		Anfang v. Chr.
I. Dynastie: Hia. Erster Kaiser: Yu.		
Dauer . . . . Jahre	432	1991
II. Dynastie: Schang. Erster Kaiser ...28 Regierungen in 15 Geschlechtern.		
Dauer	509	1559
III. Dynastie: Tscheû. Dauer der ersten 11 Regierungen	269	1050
Zwölfter König Yeû-yang: sein sechstes Jahr ist die im Schi-king nach		

		Anfang v. Chr.
Tag und Jahr angegebene Sonnenfinsterniß von 776 v. Chr. . . .		
Also Yeû-Yangs erstes Jahr 781		
Unter dieser Dynastie lebte Confucius, welcher die Beobachtungen der Sonnenfinsternisse von 481 v. Chr. bis aufwärts 720 verzeichnete (551 — 479).		
IV. Dynastie: Tsin. Dauer: 255—207. Jahre	49	255
V. Dynastie: Han. Dauer: 206 v. Chr. bis 264 n. Chr.	469	206 bis 264 n. Chr.

Zweites Hauptstück.

Die Anfänge und die Urgeschichte bis zum Anfange der ersten Reichsdynastie [107].

Nach einem angesehenen Schriftsteller, Lit-se, entstand das Weltall aus der Verbindung der männlichen Urkraft, Yang, und der weiblichen, Yin. Ursprünglich war das männliche Prinzip allein: das Entstehen des Aethers bezeichnet den großen Anfang. Aus dem Chaos nämlich bildete sich ein geordnetes All, indem das Feinere aufstieg (Himmel), das Gröbere unten blieb (Erde).

[107]) Außer dem Schuking und den französischen Berichterstattern verweise ich für das Einzelne auf Gützlaffs 1847 von Professor K. F. Neumann herausgegebene „Geschichte des chinesischen Reiches bis auf den Frieden von Nanking". Das Buch ist klassisch für die neuere und neueste Geschichte: in der älteren ist eine herodotische Natürlichkeit, aber die Verkennung des Confucius ist der Schandfleck des Werkes.

Aus dem Weltei ging der Urmensch hervor, Pu-anku, der 18,000 Jahre lebte.

Dann kamen die Regierungen des Himmels: die Regierungen der Erde: die Regierungen der Menschen, während Myriaden von Jahren. Einer dieser alten Herrscher, Sui-schin, entdeckte das Feuer, beobachtete die Sterne, und untersuchte die fünf Elemente.

Hierauf folgen die fünf Herrscher. Sie sind mythische Darsteller geschichtlicher Epochen der Urgeschichte vor Yao, nach den Annalen der Stammlandschaft Schen-si.

I. Fohi, der Große, Glänzende (Tai-hao): Bildung der Astronomie und Religion, so wie der Schrift: regierte 110 Jahre. Nun kamen funfzehn Regierungen.

II. Schin-nong (göttlicher Ackerbauer). Gründung des Ackerbaues. Kräuterkunde als Arzneikunde.

III. Hoang-ti (großer Herrscher), gelangte zum Throne durch einen bewaffneten Aufstand (neue Dynastie) und hatte eine Empörung zu bekämpfen. In seine Regierung fällt die Erfindung der Magnetnadel: Kupferbergwerke für Waffen, kunstvolle Gefäße und Geld: Verbesserung in den Schriftzeichen, angeblich nach den Linien auf den Schildkrtöenschalen. Es gab 500 Hieroglyphen, von denen sich noch etwa 200 nachweisen lassen. Er gründete allenthalben feste Wohnsitze, und setzte den astronomischen sechzigjährigen Kreis fest, im 61. Jahre seiner Regierung. Musikalische Instrumente. Der fabelhafte Vogel Sin erschien unter Hoang-ti. Das Reich wurde nach Süden sehr erweitert.

Die beiden nächsten Kaiser scheinen Nachkommen von Hoang-ti gewesen zu sein. Unter dem ersten seiner Nachfolger, Schao-hao, soll die Ketzerei des Götter- und Dämonendienstes aufgekommen sein, was nur von einer Aus-

artung des uralten Todtendienstes, d. h. Verehrung der Schin, der Geister der Abgeschiedenen, wahr sein kann. Denn diese (noch jetzt das einzige lebendige Element der sinesischen Religion) ist uralter Glaube, neben der Verehrung des Himmels und der Erde. Unter dem zweiten, Tschuen-hiü, findet sich die Conjunktion „der fünf Planeten" verzeichnet.

Dann folgte ein Wahlkaiser aus einem andern Geschlechte, Kao-sin, oder der schwarze Ti-ko: ein Freund und Kenner der Musik, der sich einem weichlichen Leben ergab. Sein nachgeborener Sohn ward von Yao zum Statthalter seines mütterlichen Stammlandes ernannt. Das alte Liederbuch Schi-king (IV, 3, 3) handelt von der Mutter, als Stammmutter der zweiten Reichsdynastie, Schang.

Der älteste der Söhne Kao-sins ward wegen seiner Ausschweifungen abgesetzt, und Yao an seine Stelle erwählt, welcher mit Schin-nong die alte Geschichte des Stammlandes mit der Reichsgeschichte verbindet.

Unter Yao wurde eine Himmelskugel gebildet, mit Darstellung der Gestirnungen. Die Jahresrechnungen waren in Verwirrung gerathen.

Schün, Sohn armer Eltern, ein Mann von sehr hohem Wuchse, ward von Yao zum Schwiegersohne und Nachfolger erkoren. Von beiden gibt der Schuking alte, schwer verständliche Sprüche. Kuens, eines Statthalters und Wasserbaumeisters, großer Sohn Yü folgte auf Schün: beide regierten eine Zeitlang neben einander. So gelangen wir nach der Ueberlieferung zur ersten Reichsdynastie. Es handelt sich nun darum, zu sehen, ob wir für diesen Zeitraum, der offenbar geschichtlich endigt, aber ohne streng geschichtlichen Zusammenhang überliefert ist, einen astronomischen Haltpunkt gewinnen können.

Drittes Hauptstück.

Das Alter und die Wirklichkeit des sechzigjährigen Cyklus.

Fréret hat in seiner bahnbrechenden, geistreichen und gelehrten Abhandlung, nach meiner Ueberzeugung, den unwiderleglichen Beweis geführt, daß der sechzigjährige astronomische Kreis, von welchem die Sinesen, wie wir sahen, mit Hoang-ti (im 61. Jahre) beginnen, und dessen 76. Wiederholung die Sinesen 1864 feiern werden, uralt und der Schlüssel zu ihrer ganzen Astronomie ist. Ich glaube, daß nicht allein unsere chaldäischen Untersuchungen, sondern auch die ägyptischen Forschungen selbst uns in Stand setzen, im sinesischen System die älteste Form einer uralten, sehr einfachen Gleichung von Mond- und Sonnenjahren zu erkennen.

Auf den sechzigjährigen Cyklus bei den Aegyptern führen die Triakontaeteriden, oder die großen Feiern der Periode von dreißig Jahren: denn sie können, wie wir bei der Erörterung dieser Periode im vierten Buche (S. 73) bereits gesagt, nicht wohl anders erklärt werden, als durch die Rücksicht auf den sechzigjährigen Kreis: die Hälfte wurde gefeiert, damit jeder König eine Möglichkeit habe, dieses Fest zu begehen. Den sechzigjährigen Cyklus deutet auch unleugbar Plutarch an, wenn er in seinem Werke von Isis und Osiris (Kap. 75) sagt, daß die Sechzigzahl der Eier und der Lebensjahre des Krokodiles auch als sinnvoll erkannt werde von den Himmelskundigen, als das erste der Maße, d. h. als die unterste Einheit der Jahresgleichungen. Nach 60 Jahren nämlich betrug der Unterschied des Sonnenjahrs und des freien bürgerlichen gerade einen halben Monat.

Die indischen Cyklen scheinen mit der sehr rohen Glei-

chung von 5 Jahren begonnen zu haben: es leidet aber keinen Zweifel, daß sie deren Verzwölffachung, also 60, als berichtigende Formel kannten; dagegen liegen keine Beweise vor für den 600jährigen Kreis der Chaldäer, welcher auch offenbar einer spätern Periode, der wissenschaftlichen Zeit dieses Volkes, zugehört.

Was die Sinesen betrifft, so steht zuvörderst fest, daß sie in den ältesten Zeiten (Ideler 214) ein Mondjahr gehabt, welches sie durch das Sonnenjahr von 365¼ Tagen in Ordnung hielten. Es steht ferner fest, daß sie einen Sechzigerkreis (Sexagesimal-Cyklus) hatten für Tage, Monate (von 5 Jahren, 5 × 12 = 60) und Jahre[108]): der für die Tage setzt ein Jahr von 6 × 60 = 360 voraus, so wie ein stätes Mondjahr. Der metonische Cyklus von 19 Jahren = 235 synodischen Monaten (19 × 12 [228] + 7 Schaltmonaten) kommt erst seit den Han vor. Nun müssen sie aber doch vorher einen Cyklus für denselben Zweck der Ausgleichung gehabt haben. Daß dieser 60jährig gewesen, darauf deutet Alles hin (60 Jahre = 60 × 12 [720] + 22 = 742 Monaten).

1. Der 60-Tagekreis erhält dadurch seine Erklärung.

2. Der 60jährige Kreis muß so eingerichtet gewesen sein, daß nach gewisser Zeit der Jahreskreis wieder mit dem ersten Tageskreise anfing. Allerdings scheint sich im Schuking

---

[108]) Martini, Historia Sinica, p. 14 ed. Monac., behauptet schon, die Aegypter hätten nach der 60jährigen Aera von Hoangho gezählt. Ueber Monats-Cyklen von 5 Jahren s. Des Vignolles, Miscellanea Berolinensia. T. IV, 37. Vgl. Ideler, Nachtrag IX. Der Monats-Cyklus fängt jetzt an mit dem dritten Monate — dann mit dem fünfzehnten u. s. w. Nämlich vor den Han war der jetzige erste Monat der dritte.

keine unmittelbare Erwähnung desselben zu finden, und die Bezeichnung der Annalen nach demselben, von Yao an, könnte später durch Rechnung eingeführt sein. Allein Alle geben zu, daß diese Einrichtung für die alte Chronologie passe.

3. Ideler selbst gibt zu (158), daß sich auf diese Weise (und auf keine andere, scheint es) erkläre, wie das Jahr, welches Yü einrichtete, allmählich so aus den Fugen kam, daß der Jahresanfang sich aus der Mitte des Wassermannes in die Mitte des Schützen verschob (137).

4. Die Berechnung muß, nach Freret, diese gewesen sein:
60 tropische Jahre = 742 Monaten — 2 Tage 20 Stunden.
Also in 600 Jahren = 7420 „ — 28⅓ Tagen = 1 kleinen Mondmonat von 29 Tagen, mit viel geringerem Fehler als die julianische Schaltperiode, welche in 125 Jahren um 1 Tag zu lang ist.

Nun findet sich bei den Chaldäern (Ideler 78 ff.):

1) das 12jährige Jahr nach Censorinus, annus Chaldaeus, als Cyklus für die Fruchtbarkeit der Jahre.

Schon Scaliger bemerkte, daß der 12jährige Thiercyklus, der sich bei den Tataren (Mongolen, Mandschu, Iguren), Tibetanern, Japanern und Siamesen finde, uralt sei. Bei den tatarischen Völkerschaften ist dieser Cyklus aber ein 60jähriger (12 × 5). Von den Indern haben wir bereits geredet.

2) die Cyklen von 60 Jahren — 600 Jahren — 3600 Jahren.
Sossos. Saros. Neros.

Wenn man nun sieht, daß 600 Jahre gerade einen Mondsmonat mehr geben, mit viel größerer Richtigkeit als das julianische Jahr; so ist der 600jährige Cyklus nothwendig zur Anwendung des 60jährigen, und muß also auch von den Sinesen gebraucht oder von denen beabsichtigt gewesen sein, welche ihnen den 60jährigen Cyklus gaben.

Dahin gehört, daß Josephus 600 Jahre das Große Jahr nennt, welches die Patriarchen haben beobachten können.

Der Cyklus von 6 × 600 = 3600 gehört nicht in dieses einfache System der Ausgleichung der Sonnenjahre von 365¼ Tagen und der Mondungen. Wo das Mondenjahr herrscht, bedarf es nur Einschaltungen von Monaten, nicht, wie bei den Aegyptern, von Jahren.

Auf die 60jährige und 600jährige Periode führt auch das sinesische Weltjahr von 129,600 Jahren, welches Tschu-hi nach Schao-kang-tsi (bei Neumann S. 59) anführt.

Denn 129,600 Jahre = 216 × 600 Jahre
= 2160 × 60 J. (2160 = 6 × 360, was nicht zufällig sein kann).

Es folgt ferner aus allem diesem, was auch Ideler stillschweigend annimmt, daß das 360tägige Jahr eine gute astronomische Bedeutung in der Wirklichkeit gehabt, trotz dem, was Letronne, und Ideler selbst, dagegen früher vorgebracht: nämlich 360 = 12 × 30. Auf die 30, Zahl der Monatstage, als Norm für das Jahr deuten aber auch die drei Dekaden, in welche der sinesische Monat zerfällt: beim „kleinen" Monate hat die dritte Dekade nur neun Tage.

Die wissenschaftliche Aufgabe, welche sich uns hiernach vorstellt, ist diese. Die Sinesen haben anerkanntermaßen von den ältesten Zeiten einen Sechzigerkreis für die Ab-

theilung des Jahres = 6 × 60 Tage, und bezeichnen die Jahre nach einem neben diesem Tagekreise herlaufenden 60jährigen Jahres-Cyklus.

Es muß also dieser Cyklus ursprünglich zu einer Zeit eingerichtet sein, wo der erste Tag des Tages-Cyklus mit dem ersten Jahre des Jahres-Cyklus zusammentraf, d. h. wo beide Anfänge auf Einen Tag fielen.

Ideler meint (273), es wäre wohl nicht möglich, dieses aufzufinden, wegen der Unsicherheit des älteren Kalenders. Allein in diesem Punkte scheint dieser nicht unsicher zu sein: jedenfalls lohnte es der Mühe, zu untersuchen, auf welche Periode diese Berechnung führte. Das Ergebniß müßte dann mit der astronomischen Beobachtung und den chronologischen Zeitangaben der Annalen zusammengestellt werden, wofür noch manche Vorarbeiten zu machen sind.

Was die astronomischen Beobachtungen betrifft, so fand Laplace (Exposition, p. 400. Siehe Ideler, §. 338) die Angabe der Größe des Schattens der Sonne, nach der Beobachtung des Reichsverwesers Tscheû-kung um 1100 v. Chr., überraschend richtig. Dieser, der Bruder des Wu-wang, Stifters der Tscheû-Dynastie, maß den Sonnenschatten in der Sonnenwende.

Die älteste astronomische Zeitangabe im Schuking (Kap. Y hiün) ist die vom ersten Jahre des Tai-kia, des zweiten Herrschers der Schang (Gaubil, Lettres édifiantes, p. 322. Id. 272). Die wichtigste aller Angaben aber ist die im ersten Kapitel des Schuking enthaltene. Hier werden die Zeichen für die vier Cardinalpunkte des Jahres genannt unter Yao. Ideler (IV, 297 ff.) hat diese Punkte ganz passend für den Zeitraum von etwa 4000 Jahren vor 1837 unserer Zeitrechnung gefunden, also für etwa 2163

v. Chr., und wir werden sehen, daß nach den sichersten Gewähren Yaos Regierung genau in diese Zeit fällt, obwohl sie nach der jetzt herrschend gewordenen, ganz unkritisch entstandenen Zeitrechnung des himmlischen Reiches um 2300 gesetzt wird.

Es frägt sich nun, ob die früheren Beobachtungen sich nicht zur Feststellung der Chronologie benutzen lassen sollten. Hier muß man vor Allem sich hüten, Nachberechnungen für wirklich gleichzeitige Annalenberichte zu halten. Dafür gibt es einfache Grundsätze der Kritik. Sonnenfinsternisse (richtig oder unrichtig) rückwärts zu berechnen, ist leicht, und von den Römern wie von den Aegyptern angewandt. Allein Erscheinungen, welche, wie manche Conjunktionen von Planeten, sehr selten vorkommen, und sich nicht leicht berechnen lassen, müssen entweder reine betrügerische Dichtung sein, oder gleichzeitige Verzeichnung einer merkwürdigen Naturerscheinung.

Eine solche ist nun die überlieferte Beobachtung [109]) von einer Conjunktion von fünf Planeten (unter denen Sonne und Mond genannt werden) am ersten Tage des Litschün unter Tschuen-hiü, dem zweiten Nachfolger des Hoangti [110]).

Wie, wenn dieses die große Conjunktion der drei oberen Planeten gewesen, welche alle 794 Jahre 4 Monate wiederkehrt, und mit welcher sich zuerst Kepler in Beziehung auf das Geburtsjahr Jesu beschäftigt hat?

Ihre Erscheinung fällt in folgende Jahre:

Die historisch-christliche fällt 7 Jahre v. Chr. Geb., im Nov.

---

109) Ideler, S. 128 f.
110) Gaubil, Traité, p. 269. Vgl. Cassini und Kircher.